

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Volksfeind

Ibsen, Henrik

Leipzig, [circa 1922]

[urn:nbn:de:bsz:31-86826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86826)

SA

76,1702

Reclams Universal
Bibliothek

Kr. 1702

Henrik Ibsen

Ein Volksfeind

Schauspiel

SA 76, 1702



SA 176, 1702

Ein Volksfeind

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Henrik Ibsen

Deutsch von
Wilhelm Lange

Einzige vom Verfasser autorisierte
deutsche Ausgabe

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

[1923]

14
[En Folkefikunde, 184.]

SA 176, 1702

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuscript gedruckt

Alle Rechte vorbehalten

Das Ausführungsrecht ist ausschließlich durch Wilhelm Langes Bühnenverlag (Frau Emma Lange-Stedel) Berlin W 30, Quitpoldstr. 3, zu erwerben

Frau Emma Lange-Stedel



Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig

Z 0

Dot
Zof
Per
Wa
Fre
San

Die
San
Bil
Sch
Vuc

1*

Personen

Doktor Otto Stockmann, Badearzt

Johanna, seine Frau

Petra, ihre Tochter, Lehrerin

Walter } ihre Söhne, zehn und dreizehn Jahre alt
Fredrit }

Hans Stockmann, älterer Bruder des Doktors, Bürgermeister, Direktor
der städtischen Badeanstalt usw.

Niels Worsø, Gerbermeister, Frau Stockmanns Pflegevater

Saustad, Redakteur } des „Volkboten“
Billig, Mitarbeiter }

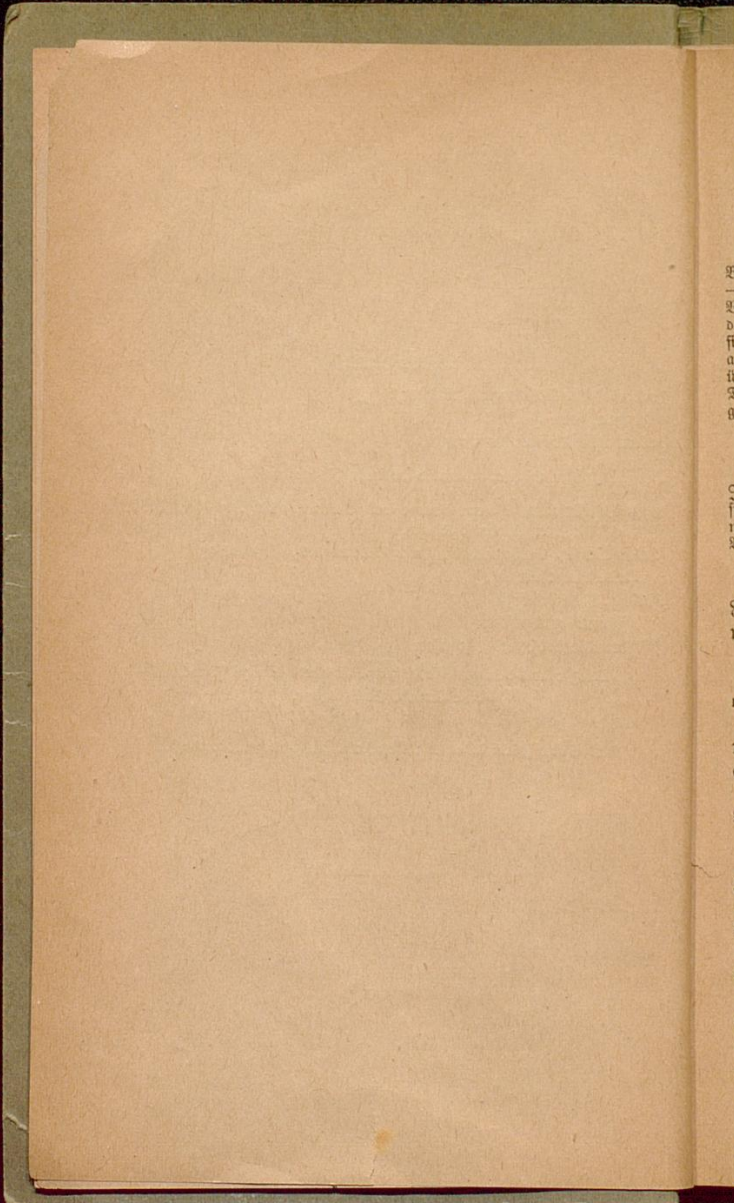
Schiffskapitän Holster

Buchdruckereibesitzer Thomsen

Bürger aus den verschiedensten Ständen. Einige Frauen.

Eine Anzahl Schulknaben.

Das Stück spielt in einer Küstenstadt im südlichen Norwegen.



8
8
de
ff
an
ill
D
8

3
ff
n
8

9
n

0

1
0

2

3

4

5

6

7

8

9

Erster Aufzug

Doktor Stockmanns Wohnzimmer.

Bescheiden, aber anheimelnd ausgestattet und möblirt. — Abendsbeleuchtung. — An der rechten Seitenwand zwei Türen, von denen die hintere in das Vorzimmer und die vordere in das Arbeitszimmer des Doktors führt. An der entgegengesetzten Wand, der Thür zum Vorzimmer grade gegenüber, befindet sich eine dritte Thür, welche zu den übrigen Zimmern führt. Mitten an derselben Wand ein Ofen, und etwas näher im Vordergrund ein Sofa, über dem sich ein Spiegel befindet; vor dem Sofa ein ovaler Tisch mit Decke. Auf dem Tische eine brennende Lampe mit Schirm. Im Hintergrunde führt eine offene Thür zum Speisezimmer; man sieht darin eine gedeckte Tafel mit einer brennenden Lampe.

Erster Auftritt

Johanna. Billing. Dann **Bürgermeister.** Später **Hauptst.** **Billing** sitzt am Speisetisch mit einer Serviette unter dem Kinn. **Johanna** steht neben dem Tische und reicht ihm einen Teller mit einem großen Stück Braten. Die übrigen Plätze am Tische sind verlassen, das Tischzeug ist ein wenig in Unordnung, wie nach einer beendeten Mahlzeit.

Johanna. Ja, wenn Sie eine Stunde zu spät kommen, Herr Redakteur, müssen Sie mit einem gewärmten Mahl fürliebnehmen.

Billing (essend). Schmeckt ausgezeichnet — ganz vorzüglich!

Johanna. Sie wissen ja, wie sehr mein Mann auf Hausordnung hält —

Billing. Ich komme dabei durchaus nicht zu kurz. Ja ich möchte sagen, es schmeckt mir am besten, wenn ich so ganz allein und ungestört speisen kann.

Johanna. Ja, ja, wenn es Ihnen nur schmeckt. (Hört nach dem Vorzimmer hin.) Da kommt gewiß auch Ihr Herr Kollege —

Billing. Höchst wahrscheinlich.

Bürgermeister Stockmann (im Überrock, mit Stock und Hut in der Hand). Guten Abend, Frau Schwägerin!

Johanna (in das Wohnzimmer tretend). Ah, Sie sind's! Guten Abend, guten Abend! Das ist ja schön von Ihnen!

Bürgermeister. Ich kam grad vorbei, und da — (Mit einem Blick auf das Speisezimmer.) Ah! Sie haben wohl Gäste?

Johanna (etwas verlegen). Nein... Das ist nur ganz zufällig. (Schnell.) Ist Ihnen nicht auch eine Kleinigkeit gefällig?

Bürgermeister. Mir! Nein, danke sehr. Des Abends warmes — das wäre meiner Verdauung nicht zuträglich.

Johanna. Oh, aber einmal —

Bürgermeister. Nein, nein, muß wirklich danken. Ich halte mich an Tee, kalten Aufschnitt und dergleichen; zudem ist's auch gesünder — und ein wenig billiger —

Johanna (lächelnd). Nun, Sie glauben doch nicht, daß Otto und ich Verschwender sind?

Bürgermeister. Oh, Sie nicht, Frau Schwägerin; das sei fern von mir. (Zeigt nach des Doctors Arbeitszimmer.) Ist er vielleicht nicht zu Hause?

Johanna. Nein, er wollte nach dem Essen mit den Knaben eine kleine Promenade machen —

Bürgermeister (lächelnd). Vermutlich aus Gesundheitsrücksichten. (Laut.) Das ist er gewiß!

Johanna. Nein, das kann er noch nicht sein. (Es klopf.) Herein!

Hauslad (kommt aus dem Vorzimmer).

Johanna. Willkommen, Herr Redakteur, willkommen!

Hauslad. Ja, ich muß sehr um Entschuldigung bitten, aber ich wurde in der Druckerei zurückgehalten. Guten Abend, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister (etwas steif grüßend). Ihr Diener! Kommen vermuthlich in Geschäften?

Hauslad. Zum Theil. Es sollte da etwas in unsere Zeitung —

Bürgermeister. Kann ich mir denken. Mein Bruder soll ja ein ganz fruchtbarer Mitarbeiter des „Volksboten“ sein.

Hauslad. Ja, er ist so freundlich, unser Organ zu bevorzugen, wenn er dem Publikum 'mal etwas zu sagen hat.

Johanna (zu Hauslad). Aber wollen Sie nicht gefälligt — ? (Zeigt nach dem Speisezimmer.)

Bürgermeister. Oh, ich verarge es ihm ja gar nicht, daß er für den Leserkreis schreibt, bei dem er am meisten Anklang zu finden hofft. Und zudem hab' ich persönlich keinen Grund, Herr Redakteur, gegen Ihr Blatt eine Art Antipathie zu hegen.

Hauslad. Das sollt' ich auch denken.

Bürgermeister. Im allgemeinen herrscht in unsrer Stadt ein tüchtiger Geist, der Geist der Verträglichkeit — guter echter Bürgerfinn. Und das kommt daher, weil uns eine große gemeinsame Sache eint — eine Sache, die in gleich hohem Grade alle gut gesinnten Bürger angeht.

Hauslad. Die Badeanstalt, ja —

Bürgermeister. Ganz recht. Wir haben unsre große neue prächtige Badeanstalt. Sie sollen sehn, Herr Redakteur: das Bad wird die vornehmste Lebensbedingung unsrer Stadt. Unbedingt!

Johanna. Das sagt Otto auch.

Bürgermeister. Welch außerordentlichen Aufschwung hat die Stadt nicht schon in diesen paar Jahren genommen! Es ist Geld unter die Leute gekommen; überall Leben und Bewegung! Mit jedem Tage steigen die Häuser und der Grundbesitz im Wert.

Hauslad. Und der Arbeitsmangel nimmt mehr und mehr ab. Bürgermeister. Gewiß auch das. Die Armenabgaben haben sich in erfreulichem Maße für die besitzenden Klassen gemindert, und werden es noch mehr, wenn wir nur in diesem Jahr einen guten Sommer bekommen — recht zahlreichen Fremdenbesuch — recht viele Kranke, welche die Anstalt in Ruf bringen.

Hauslad. Und dazu ist ja alle Aussicht vorhanden, wie ich höre. Bürgermeister. Ja, die Symptome sind die denkbar besten. Tagtäglich laufen Anfragen ein in bezug auf Wohnungen und dergleichen.

Hauslad. Na, da kommt ja des Doktors Aufsatz grade zur rechten Zeit.

Bürgermeister. Hat er Ihnen wieder einen Beitrag geliefert?

Hauslad. Er hat ihn schon im Winter geschrieben: eine Empfehlung des Bades, eine Schilderung der günstigen Gesundheitsverhältnisse hier bei uns. Aber damals ließ ich den Aufsatz liegen.

Bürgermeister. Es war wohl irgendein kleiner Haken dabei?

Hauslad. O durchaus nicht! Aber ich war der Ansicht, es sei besser, bis jetzt, zum Frühling zu warten; denn nun beginnt man die Vorbereitungen zum Sommeraufenthalt zu treffen —

Bürgermeister. Sehr wahr, Herr Redakteur, sehr wahr!

Johanna. Ja, Otto ist wirklich ganz unermüdlich, wenn es das Bad gilt.

Bürgermeister. Nun er steht ja auch im Dienste der Anstalt.

Hauslad. Ja, und er ist ja eigentlich auch der Schöpfer derselben.

Bürgermeister. Er? So, so! Ja, ich höre bisweilen, daß gewisse Leute wirklich dieser Ansicht sind. Aber ich sollte doch meinen, ich hätte auch einen bescheidenen Anteil an dem Unternehmen.

Johanna. Gewiß, das sagt Otto immer —

Hauslad. Wer möchte das leugnen, Herr Bürgermeister? Sie haben die Sache in Gang gebracht und praktisch ausgeführt — das ist ja allgemein bekannt. Ich wollte nur sagen, die erste Idee, die Veranlassung sei vom Doktor ausgegangen.

Bürgermeister. Ja, Ideen hat mein Bruder zeit seines Lebens genug gehabt — leider. Aber gilt es, etwas ins Werk zu

setzen, so braucht man andre Männer, Herr Redakteur. Ich hätte wirklich erwarten können, daß man wenigstens hier im Hause —

Johanna. Aber lieber Herr Schwager —

Hauslad. Wie können Sie denken, Herr Bürgermeister —

Johanna (nach dem Speisezimmer zeigend). Bitte treten Sie gefälligst ein, Herr Redakteur, mein Mann wird gewiß sogleich kommen.

Hauslad. Danke . . . höchstens so einen kleinen Imbiß. (er ins Speisezimmer.)

Bürgermeister (etwas gedämpft). 's ist doch merkwürdig — solche Leute aus den untern Volksklassen — die Taktlosigkeit können sie sich nie abgewöhnen.

Johanna. Aber wozu sich darüber aufhalten? Können Sie und Otto nicht als Brüder sich in die Ehre teilen?

Bürgermeister. Ja, das sollte man meinen. Aber wie's scheint, ist nicht jedem mit einer Teilung der Ehre gedient.

Johanna. Wer sagt denn das! Sie und Otto vertragen sich ja so ausgezeichnet. (Aussicht.) Ah, ich glaube, da kommt er! (Sie geht nach der Thür zum Vorzimmer und öffnet sie.)

Zweiter Auftritt

Bürgermeister. Stockmann. Johanna. Holster. Frederik und Walter.

Stockmann (draußen, lachend und lärmend). So, da hast du noch einen Gast, Johanna. Ist das nicht lustig? Wie? Bitte, Herr Kapitän! So, den Aberrock hier an den Haken . . . Denke dir, Johanna, ich nahm ihn auf der Straße fest — wollte durchaus nicht mit.

Holster (kommt herein und grüßt Johanna).

Stockmann (in der Thür). Hinein mit euch, Jungens. Na, jetzt sind sie wieder hungrig wie Wölfe! Kommen Sie, Kapitän, jetzt sollen Sie auch 'mal unseren Wildbraten probieren. (Er drängt Holster ins Speisezimmer; auch Frederik und Walter treten dort ein, nachdem sie den Bürgermeister begrüßt.)

Johanna. Aber Otto, siehst du denn nicht —

Stockmann (sich in der Thür umwendend). Ah, bist du's, Hans? (Geht und reicht ihm die Hand.) Wie mich das freut!

Bürgermeister. Ich habe leider nur einen Augenblick Zeit —

Stockmann. Unsinn! Nun gibt's gleich Punsch. Du hast doch den Punsch nicht vergessen, Johanna?

Johanna. Bewahre. Das Wasser kocht bereits. (Tritt ins Speisezimmer.)

Bürgermeister. Punsch!

Stokmann. Ja, laß dich nur nieder; du sollst sehn, wie gemüthlich es hier wird.

Bürgermeister. Danke; ich betheilige mich niemals an Trinkgelagen.

Stokmann. Aber dies kann man doch kein Gelage nennen!

Bürgermeister. Mir scheint doch — (Sieht nach dem Speisezimmer.) Es ist merkwürdig, wie sie nur all die Vorräte vertilgen können.

Stokmann (sich die Hände reibend). Ja, ist's nicht ein wohlthuender Anblick, junge Leute so essen zu sehn? Immer Appetit! So lob' ich's mir. Ohn' Speis' und Trank kein' Kraft und Saft! Das sind die Leute, Hans, die in dem gärenden Zukunftsstoff den Sauerteig bilden werden, denn solche alte Knaben wie du und ich —

Bürgermeister. Alte Knaben! Nun, nun, das scheint mir doch eine etwas burschikose Bezeichnung —

Stokmann. Na, so genau darfst du's mit mir nicht nehmen. Denn du mußt wissen, ich bin so von Herzen vergnügt . . . ich fühle mich so unbeschreiblich glücklich in all diesem treibenden unruhigen Leben! Ja, es ist wirklich eine herrliche Zeit, in der wir jetzt leben! Es ist, als gestalte sich rings um uns her eine ganz neue Welt —

Bürgermeister. Findest du das wirklich?

Stokmann. Nun, du kannst das natürlich nicht so gut begreifen wie ich. Du bist ja dein Lebtag nicht von hier fortgekommen. So etwas trübt einem den Blick. Aber ich, der all die Jahre da hoch im Norden in meinem einsamen Winkel zubringen mußte, fast nie einen Menschen zu sehn bekam, der mir ein anregendes Wort sagen konnte — auf mich wirkt das hier, als säh' ich mich in eine lärmende Weltstadt versetzt —

Bürgermeister. Hm, Weltstadt —

Stokmann. Oh, ich weiß sehr wohl, daß die Verhältnisse klein sind im Vergleich zu denjenigen so vieler andern Städte. Aber hier ist Leben, Bewegung, Fortentwicklung, hier kann man für so manches wirken und kämpfen, und das ist die Hauptsache. (Ruft.) Johanna! Ist der Briefträger nicht hier gewesen?

Johanna (im Speisezimmer). Nein.

Stokmann. Und dann das gute Auskommen, Hans! So etwas lernt man schätzen, wenn man wie wir am Hungertuch genagt hat —

Bürgermeister. Aber —

Stockmann. Jawohl, am Hungertuch! Denn du kannst dir denken, daß es uns da oben im Norden sehr knapp ging; und nun alles in Hülle und Fülle! Heute mittag z. B. gab's bei uns Wildbraten; ja auch noch heut abend. Willst du nicht mal kosten? Soll ich ihn dir nicht wenigstens mal zeigen? Komm her —

Bürgermeister. Nein, nein! Ich bitte dich —

Stockmann. Na, komm doch wenigstens mal her! Sieh nur, welch schöne Tischdecke!

Bürgermeister. Ja, hab's schon bemerkt.

Stockmann. Und dann diese Lampen! Siehst du, das alles hat Johanna eigentlich vom Wirtschaftsgelde erspart. Nicht wahr, so etwas macht einem sein Heim lieb und wert? Stell' dich mal hierher . . . nein, nein, nicht so . . . Ja so! Siehst du . . . hä, das ist mir eine Beleuchtung! Ich finde wirklich, es sieht ganz elegant bei uns aus, nicht?

Bürgermeister. Ja, wenn uns unfre Mittel einen solchen Luxus gestatten —

Stockmann. O ja, jetzt kann ich mir's gestatten. Johanna sagt, ich verdiene jetzt fast so viel, als wir brauchen.

Bürgermeister. Fast — ah!

Stockmann. Aber ein Mann der Wissenschaft muß doch ein wenig vornehm leben.

Bürgermeister. hm, hm —

Stockmann. Im übrigen, Hans, mach' ich wirklich keine unnützen Ausgaben. Aber die Freude, Menschen bei mir zu sehn, kann ich mir nicht versagen. Siehst du, das ist mir Lebensbedürfnis. Ich, der solange von aller Gesellschaft ausgeschlossen war, ich muß junge, fröhliche, tatendurstige Menschen um mich sehn — und das sind sie alle, die dort so tapfer speisen. Ich möchte wünschen, du lerntest diesen Haustad näher kennen.

Bürgermeister. Haustad; ach ja, 's ist wahr: er erzählte mir, in diesen Tagen würde sein Blatt wieder einen Aufsatz von dir bringen.

Stockmann. Von mir?

Bürgermeister. Ja, über das Bad. Du hättest ihn schon im Winter geschrieben.

Stockmann. Ah, den . . . ja, ja! . . . Nein, aber vor der Hand soll mir der nicht hinein.

Bürgermeister. Nicht? Da find' ich doch, daß es grade jetzt die günstigste Zeit ist.

Stockmann. Da magst du recht haben — unter gewöhnlichen Verhältnissen — (Geht durch das Zimmer.)

Bürgermeister (ihm nachblickend). Was sollten denn die Verhältnisse hier jetzt Ungewöhnliches haben?

Stockmann (stehenbleibend). Ja, Hans, das kann ich dir im Augenblick noch nicht sagen. Jedenfalls noch nicht heut abend. Vielleicht gestalten sich die Verhältnisse höchst ungewöhnlich, vielleicht auch bleibt's ganz beim alten. Möglich, daß es nur eine Einbildung ist —

Bürgermeister. Das klingt ja ganz rätselhaft. Hängt denn irgend etwas in der Luft? Etwas, das du mir verheimlichen willst? Ich sollte doch meinen, ich als Direktor der Badeanstalt —

Stockmann. Und ich sollte meinen, ich als . . . na, Hans, fahren wir uns nicht gegenseitig in die Haare.

Bürgermeister. Es ist nicht meine Gewohnheit, jemand in die Haare zu fahren, wie du dich auszudrücken beliebst. Allein ich muß auf das bestimmteste verlangen, daß alle Anordnungen den geschäftsmäßigen Instanzenweg gehn. Ich kann nicht gestatten, daß krumme Wege eingeschlagen werden.

Stockmann. Hab' ich jemals krumme Wege eingeschlagen?

Bürgermeister. Jedenfalls hast du einen angeborenen Hang, stets deinen eignen Weg zu gehn, und das ist in einem wohlgeordneten Gemeinwesen fast ebenso unstatthaft. Der einzelne muß sich nun einmal dem Ganzen unterordnen, oder vielmehr — korrekter ausgedrückt — den Behörden, welche über dem Wohl des Ganzen zu wachen haben.

Stockmann. Mag sein. Aber was zum Geier kümmert das mich?

Bürgermeister. Nun, just das, mein lieber Otto, scheinst du niemals lernen zu wollen. Aber gib wohl acht, du wirst es noch einmal büßen müssen — früher oder später! Ich habe dich gewarnt! Leb wohl!

Stockmann. Aber bist du denn verrückt? Du bist auf ganz alther Fährte.

Bürgermeister. Ich auf falscher Fährte! . . . Übrigens muß ich dir's verbitten, daß du mich — (Grüßt in das Speisezimmer hinein.) Adieu, Frau Schwägerin! Empfehle mich, meine Herren! (ab.)

Dritter Auftritt

Stockmann. Johanna. Dann Haustad. Billing. Fredrit und Walter.

Johanna (ins Wohnzimmer tretend). Ist er schon wieder fortgegangen?

Stockmann. Ja, und zwar in hellem Arger.

Johanna. Aber lieber Otto, was hast du ihm denn wieder getan?

Stockmann. Gar nichts. Er kann doch nicht verlangen, daß ich ihm vor der Zeit Nechenschaft ablege.

Johanna. Über was?

Stockmann. Hm, hm; lassen wir das, Johanna . . . Merkwürdig, daß der Briefträger gar nicht kommt.

(Hauslad, Billing und Holster haben sich vom Speisetisch erhoben und kommen ins Wohnzimmer. Kurz darauf folgen ihnen Fredrik und Walter.)

Billing (die Arme redend). Ah, nach einem solchen Mahl fühlt man sich ordentlich wie neugeboren.

Hauslad. Es scheint, der Herr Bürgermeister war heut nicht grade in der besten Stimmung.

Stockmann. Das kommt vom Magen, er leidet an schlechter Verdauung.

Hauslad. Da haben Sie recht; namentlich der „Volksbote“ liegt ihm schwer im Magen.

Johanna. Ich denke, Sie wären noch ganz leidlich mit ihm fertig geworden —

Hauslad. O ja; aber im Grunde besteht doch nur eine Art Waffenstillstand zwischen uns.

Billing. Waffenstillstand — ja, das ist das richtige Wort.

Stockmann. Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß mein Bruder Junggesell ist. Der Armste! Er hat ja kein Heim, in welchem er sich gemütlich fühlen könnte; immer und ewig nichts als Geschäfte. Und dann dies verwünschte dünne Teewasser, das ist ja fast sein einziges Getränk . . . Na, Jungens, jetzt mal Stühle um den Tisch gestellt . . . Bekommen wir nun bald unsern Punsch?

Johanna (nach dem Speisezimmer gehend). Sogleich, sogleich.

Stockmann. Bitte, Kapitän, setzen Sie sich hier zu mir aufs Sofa. Ein so feltner Gast wie Sie . . . Nehmen Sie gefälligst Platz, meine Herren. (Die Herren setzen sich um den Tisch. Frau Stockmann bringt ein Brett mit Teemaschine, Gläsern, Karaffe usw.)

Johanna. So. Hier ist Arrak und hier Rum . . . und hier Cognat. Nun mag jeder sich selbst bedienen.

Stockmann (ein Glas nehmend). Das wollen wir. (Während der Punsch bereitet wird.) Und dann die Zigarren. Fredrik, du weißt ja, wo die Kiste steht. Und du, Walter, kannst mir die Pfeife holen. (Die Knaben gehen in das Zimmer rechts.) Ich habe Fredrik in Verdacht, daß er mir dann und wann eine Zigarre wegstibigt, aber ich tu', als merk' ich nichts. (Die Knaben bringen das Ver-

langte.) Bitte, meine Herren! Wissen Sie, ich halte mich an die Pfeife. Diese hier hat mich auf mancher stürmischen Fahrt da oben in Nordland begleitet. (Sißt an.) Profit! . . . Ja, so ein gemüthliches warmes Zimmer ist wirklich Sturm und Wetter vorzuziehn.

Johanna (mit einer Stiderei beschäftigt). Wann gehen Sie unter Segel, Herr Kapitän?

Holster. Wahrscheinlich schon nächste Woche.

Johanna. Sie fahren ja wohl nach Amerika?

Holster. Jawohl, Frau Doktor.

Billing. Aber dann können Sie sich ja nicht mehr an den Wahlen beteiligen!

Holster. Wird hier schon wieder gewählt?

Billing. Wissen Sie das nicht?

Holster. Nein, mit solchen Dingen geb' ich mich nicht ab.

Billing. Sie kümmern sich also gar nicht um Politik?

Holster. Nein, davon versteh' ich nichts.

Billing. Gleichviel; man muß doch jedenfalls sein Wahlrecht ausüben.

Holster. Auch die, welche keine Ahnung von so etwas haben?

Billing. Keine Ahnung haben? Wie meinen Sie das? Die Gesellschaft ist wie ein Schiff. Alle an Bord müssen es steuern helfen.

Holster. Auf dem Lande mag das gut sein; aber an Bord würde man damit böse Erfahrungen machen.

Hauslad. Es ist doch seltsam, daß die meisten Seeleute so gleichgültig sind gegen das öffentliche Leben.

Billing. Ja, sehr seltsam!

Stockmann. Die Seeleute gleichen den Zugvögeln, sie fühlen sich überall zu Hause. Aber darum müssen wir andern um so nachdrücklicher Hand anlegen, Herr Redakteur. Enthält der „Volksbote“ morgen etwas Interessantes?

Hauslad. Selbstverständlich. Aber nichts Lokales. Indes, vermorgen gedent' ich Ihren Aufsatz zu bringen —

Stockmann. Ach ja, dieser Aufsatz! . . . Nein, damit müssen sie noch warten.

Hauslad. So? Und grade jetzt haben wir so viel Raum, und es scheint, dies wäre just die günstigste Zeit.

Stockmann. Ja, ja, Sie mögen recht haben, aber einige Tage müssen wir noch warten. Den Grund sag' ich Ihnen später.

Vierter Auftritt

Vorige. Petra.

Petra (mit Hut und Mantel und einem Paß Schreibhefte unter dem Arm, aus dem Vorzimmer). Guten Abend.

Stockmann. Guten Abend, Petra; bist du endlich da?
(Gegenseitige Begrüßung. Petra legt Kleider und Hefte auf einen Stuhl neben der Thür.)

Petra. Nun, hier ist's ja recht gemütlich.

Stockmann. Nur du hast uns noch gefehlt —

Billing (eifrig). Darf ich mir erlauben, Fräulein Petra, Ihnen ein Glas Punsch zu bereiten?

Petra (an den Tisch tretend). Danke, das tu' ich lieber selbst. Sie machen ihn mir immer zu stark . . . Aber 's ist ja wahr, Papa, ich hab' einen Brief für dich. (Tritt an den Stuhl, auf den sie die Sachen gelegt hat.)

Stockmann. Einen Brief? Von wem?

Petra (in der Manteltasche suchend). Der Briefträger gab ihn mir, als ich zur Schule ging.

Stockmann (aufstehend und zu ihr tretend). Und da bringst du ihn mir erst jetzt?

Petra. Ich hatte wirklich keine Zeit mehr, wieder umzukehren. Bitte, hier ist er.

Stockmann (hastig den Brief nehmend). Laß mal sehn, laß mal sehn, Kind! (Auf die Adresse sehend.) Ja, ganz recht!

Johanna. Ist es der erwartete, Otto?

Stockmann. Ja . . . Jetzt muß ich sogleich — bitte, Licht, Johanna.

Johanna. Die Lampe steht angezündet auf dem Schreibtisch.

Stockmann. Gut, gut. Verzeihn Sie einen Augenblick. (Gibt in das Zimmer rechts.)

Fünfter Auftritt

Vorige ohne Stockmann.

Petra. Was mag das sein, Mama?

Johanna. Ich weiß es nicht; in den letzten Tagen hat er so oft nach dem Briefträger gefragt.

Billing. Vermutlich ein berühmter deutscher oder englischer Badegast —

Petra. Der arme Vater! Eigentlich arbeitet er viel zu viel. (Bereitet sich ein Glas Punsch.) Ah, das soll mir schmecken!

Hauslad. Haben Sie heut auch in der Abendschule unterrichtet?

Petra
Billi
Petra
Joha
forrigie
Petra
holle
Petra
müde.
Billi
Petra
Walt
haben,
Petra
Walt
die Ar
Fred
daß du
Joha
Billi
Hau
Walt
Hau
Walt
Fred
Walt
Billi
sage g
Joh
nicht,
Billi
das is
mitein
Wal
Billi
Joh
zewiß
Fre
Joh
(
Hau
dem

Petra (an dem Glase nippend). Zwei Stunden.

Billing. Und am Vormittag vier Stunden in der Pension —

Petra (sich an den Tisch setzend). Hüpf.

Johanna. Und heut abend, seh' ich, hast du noch Hefte zu corrigieren.

Petra. Einen ganzen Haufen, ja.

Hollner. Es scheint also, Sie haben mehr als genug zu tun.

Petra. Ja, und das freut mich. Man wird dann so schön müde.

Billing. Und das lieben Sie?

Petra. Gewiß; denn dann schläft man so herrlich.

Walter. Du mußt wohl viele Sünden auf dem Gewissen haben, Petra?

Petra. Sünden —?

Walter. Ja, weil du so viel arbeitest. Der Prediger sagt, die Arbeit sei uns als Strafe für unsre Sünden auferlegt.

Fredrik (mit einer überlegnen Gebärde). Bah! Wie dumm du bist, daß du so was glaubst!

Johanna. Nun, nun, Fredrik!

Billing (lachend). Nein, das ist ausgezeichnet!

Hauslad. Wüchtest du denn nicht gern viel arbeiten, Walter?

Walter. Nein, wahrhaftig!

Hauslad. Ja, aber was soll dann aus dir werden?

Walter. Am liebsten wücht' ich ein Wiking werden!

Fredrik. Aber die Wikinge waren ja Heiden!

Walter. Na, könnt' ich denn nicht auch Heide werden?

Billing. In diesem Punkte halt' ich's mit dir, Walter! Ich sage ganz dasselbe.

Johanna (ihm ein Zeichen gebend). Das tun Sie doch gewiß nicht, Herr Billing.

Billing. Ja, das tu' ich wirklich! Ich bin ein Heide und das ist mein Stolz. Sie sollen sehn, bald werden wir alle miteinander wieder Heiden.

Walter. Und können wir dann tun, was wir wollen?

Billing. Ja, stehst du, Walter, was das angeht —

Johanna. Nun macht, daß ihr fortkommt, Kinder; ihr habt gewiß noch Schularbeiten zu machen.

Fredrik. Ich könnte doch wohl noch ein Weibchen bleiben —

Johanna. Du auch nicht; geht — alle beide!

(Die Knaben sagen gute Nacht und gehn in das Zimmer links.)

Hauslad. Glauben Sie wirklich, es könnte den Knaben schaden, wenn sie so etwas hören?

Johanna. Ja, ich weiß nicht . . . jedenfalls ist es mir nicht lieb.
Petra. Aber Mama, du bist doch gar zu ängstlich.

Johanna. Mag sein; allein ich hab's nicht gern; jedenfalls nicht hier im Hause.

Petra. Ja, ja: Unwahrheit zu Hause und in der Schule. Im Hause darf man nicht reden und in der Schule muß man die Kinder belügen.

Holster. Sie müssen lügen?

Petra. Ja; bedenken Sie denn nicht, daß wir mancherlei sagen müssen, an das wir selbst nicht glauben?

Billing. Das leidet gar keinen Zweifel.

Petra. Hätt' ich nur die Mittel, so würde ich selbst eine Schule errichten, und darin sollt' es anders zugehn.

Billing. Oh, was die Mittel betrifft —

Holster. Ja, ist es Ihnen damit wirklich ernst, Fräulein Petra, dann stell' ich Ihnen ein großes Zimmer zur Verfügung. Mein Haus steht ja fast ganz leer; und im untern Stock befindet sich ein geräumiger Speisesaal, der —

Petra (täuschend). Ich dank' Ihnen, Herr Kapitän; aber es wird wohl nichts daraus werden.

Hauslad. Nein, Fräulein Petra geht hoffentlich noch einmal unter die Zeitungsschreiber . . . Apropos: haben Sie den englischen Roman, den Sie uns zu übersetzen versprochen, bereits gelesen?

Petra. Nein, noch nicht; aber Sie werden die Übersetzung schon noch zur rechten Zeit erhalten.

Sechster Auftritt

Stockmann. Johanna. Petra. Holster. Hauslad. Billing.
Später Fredrik und Walter.

Stockmann (den Brief schwentend). Da hab' ich etwas, das wir Aufsehn in der Stadt machen. Das ist eine Neuigkeit!

Billing. Neuigkeit?

Johanna. Was für eine Neuigkeit?

Stockmann. Eine große Entdeckung, Johanna!

Hauslad. Entdeckung —!?

Johanna. Die du gemacht hast?

Stockmann. Ja, ich, ich! (Geht auf und ab.) Jetzt mögen Sie nur sagen, es seien Grillen von mir — Grillen und verrückte Einfälle. Aber sie werden sich hüten! Haha, sie werden sich hüten!

Petra. Aber Papa, was ist's denn?

Stockmann. Nur Geduld — werdet schon alles erfahren. Wie schade, daß jetzt mein Bruder nicht hier ist! Ja, da sieht man, wie wir Menschen jahrelang wie blinde Maulwürfe umhergehn können —

Hauslad. Aber was meinen Sie denn, Herr Doktor?

Stockmann (am Tische stehenbleibend). Herrscht hier nicht allgemein die Ansicht, unsre Stadt sei ein kerngesunder Ort —?

Hauslad. Selbstverständlich —

Stockmann. — ein ganz ungemein gesunder Ort — ein Ort, der Kranken und Gesunden aufs wärmste empfohlen zu werden verdiene —?

Johanna. Ja, aber Otto —

Stockmann. Und haben wir unsre Stadt nicht wirklich als solche der ganzen Menschheit angepriesen? Hab' ich nicht selbst Broschüren und im Volksboten Artikel über Artikel veröffentlicht —?

Hauslad. Nun ja! Was weiter?

Stockmann. Diese Badeanstalt, die wir den Lebensnerv, die Lungen, die Pulsadern der Stadt, und weiß der Himmel wie sonst noch genannt haben —

Billing. Ja in einem feierlichen Moment hab' ich sie sogar einmal als unser „pochendes Herz“ verherrlicht —

Stockmann. Ja ja, erinnre mich. Aber wissen Sie, was sie in Wirklichkeit ist, diese große, prachtvolle, vielgepriesene Badeanlage, die so viel Geld gekostet — wissen Sie, was sie ist?

Hauslad. Nun, was denn?

Johanna. So sag's doch endlich!

Stockmann. Das ganze Bad ist eine Pesthöhle!

Petra. Das Bad, Papa!

Johanna (gleichzeitig). Unser Bad!

Hauslad (ebenfalls). Aber Herr Doktor!

Billing. Unmöglich!

Stockmann. Die ganze Badeanstalt, sag' ich, ist ein vergiftetes Grab; im allerhöchsten Grade gesundheitsgefährlich! All der Schmutz da oben im Mühlthal — all das, was da herum so abscheulich riecht — es infiziert das Wasser, das die Leitungsrohre dem Brunnenhause zuführen; und ganz derselbe verpestete giftige Schmutz kommt auch am Strande zum Vorschein —

Holster. Dort, wo die Seebäder liegen?

Stockmann. Eben dort.

Hoben, Ein Volksfeind.

Hauslad. Aber woher wissen Sie das alles so bestimmt, Herr Doktor?

Stockmann. Ich habe die gesamten Verhältnisse so gewissenhaft wie nur möglich untersucht. Oh, schon lange argwöhnte ich so etwas. Im vorigen Sommer hatten wir hier unter den Badegästen eine Anzahl höchst merkwürdiger Krankheitsfälle — Typhus — gastrisches Fieber —

Johanna. Ja, ich erinnere mich.

Stockmann. Damals glaubten wir, die Fremden hätten die Krankheit mitgebracht; aber später — im Winter — kam ich auf andere Gedanken; und da unterzog ich das Wasser einer möglichst sorgfältigen Untersuchung.

Johanna. Also darum hast du so unermüdlich gearbeitet!

Stockmann (lächelnd). Unermüdlich; das magst du wohl sagen, Johanna. Aber hier gebracht mir's ja an den notwendigen wissenschaftlichen Hilfsmitteln; und so sandte ich Proben unsres Trink- und Seewassers nach der Universität, um den berühmten Chemiker Nissen zu einer exakten Analyse zu veranlassen.

Hauslad. Und die haben Sie nun erhalten?

Stockmann (auf den Brief deutend). Hier hab' ich sie! Es ist in der überzeugendsten Weise nachgewiesen, daß sich im Wasser verfaulte organische Stoffe — Millionen von Bakterien befinden; nun stellt euch vor, wie das beim Baden und gar beim Trinken der Gesundheit schadet.

Johanna. Da ist's ja ein wahres Glück, daß du noch beizzeiten dahintergekommen bist.

Stockmann. Nicht wahr?

Hauslad. Und was gedenken Sie jetzt zu tun, Herr Doktor?

Stockmann. Natürlich dafür sorgen, daß wir gesundes Wasser bekommen.

Hauslad. Ist denn das möglich?

Stockmann. Das muß möglich sein; sonst ist die ganze Badeanstalt unbrauchbar — ruiniert. Doch das hat keine Gefahr. Ich bin schon ganz mit mir im Klaren, was hier zu geschehn hat.

Johanna. Aber, Otto, daß du uns dies alles so geheim gehalten —

Stockmann. So, ich sollt' es wohl in der ganzen Stadt ausposaunen, eh' ich selbst volle Gewißheit hatte? So töricht bin ich nicht.

Petra. Nun, aber uns —

Stockmann. Keiner lebenden Seele! Indes morgen magst du nur zu dem „alten Dachs“ gehn —

Johanna. Aber Otto —!

Stockmann. Nun, nun: also zum Herrn Großvater. Ja, der wird Augen machen, der alte Mann. Er behauptet ja immer, ich sei nicht recht gescheit; nun ja, manche andre glauben ja dasselbe — das hab' ich wohl gemerkt. Aber nun sollen die guten Leutchen sehn — nun sollen sie sehn! (Geht, sich die Hände reibend, umher.) Wird das eine Aufregung geben, Johanna! Die ganze Wasserleitung muß umgelegt werden.

Hauslad (aufstehend). Die ganze Wasserleitung —?

Stockmann. Versteht sich. Sie liegt zu niedrig; muß viel höher gelegt werden.

Petra. So hast du also doch recht bekommen —

Stockmann. Ja, erinnerst du dich, Petra — ich schrieb dagegen, als sie gebaut werden sollte. Aber damals wollte niemand auf mich hören. Ihr könnt euch denken, daß ich den Herrn Stadtvätern die Pille nicht allzu stark versüßt habe — ja natürlich hab' ich für die Badeverwaltung eine Darstellung des Sachverhalts niedergeschrieben; eine ganze Woche hat der Aufsatz da fertig gelegen; nur hierauf wartete ich noch. (Zeigt auf den Brief.) Aber nun sollen sie das Dokument sofort haben. (Geht in sein Zimmer und kommt fast im selben Augenblick mit einem Pack Papiere zurück.) Sehen Sie! Ganze vier enggeschriebene Bogen! Und dieser Brief des berühmten Chemikers wird beigelegt . . . Eine Zeitung, Johanna! Etwas zum umschlagen . . . gut . . . so . . . und nun gib's dem Mädchen; sag', es müßte sofort zum Bürgermeister gebracht werden.

Johanna (geht mit dem Paket durch das Speisezimmer hinaus).

Petra. Aber Papa, was wird Onkel Hans dazu sagen?

Stockmann. Was soll er dazu sagen? Er wird von Herzen froh sein, daß eine so wichtige Wahrheit an den Tag gekommen.

Hauslad. Ist's Ihnen recht, Herr Doktor, daß ich im „Volksboten“ eine kleine Notiz über Ihre Entdeckung bringe?

Stockmann. Ich wär' Ihnen sehr verbunden.

Hauslad. Es ist ja doch wünschenswert, daß das Publikum je eher je besser Kenntniss davon erhält.

Stockmann. Gewiß, gewiß.

Johanna (zurückkommend). So, das wäre besorgt.

Billing. Wahrhaftig, Herr Doktor, nun sind Sie mit einem Schlage der erste Mann der Stadt!

Stockmann (geht vergnügt umher). Ach was! Im Grunde hab' ich ja doch nur meine Pflicht getan. Ich war ein glücklicher Schatzgräber, weiter nichts; indes — trotzdem —

Billing. Herr Kollege, meinen Sie nicht auch, daß die Stadt Doktor Stockmann einen Fackelzug bringen sollte?

Hauslad. Eine glückliche Idee! Nehmen wir die Sache sofort in die Hand!

Billing. Ja, suchen wir noch heut' abend ein Komitee zu bilden. Buchdruckereibesitzer Thomsen vielleicht — und Sie — und ich — und andre —

Stockmann. Aber, lieben Freunde, laßt doch solche Narreteien —

Hauslad. Aber Herr Doktor, wer sich um seine Vaterstadt solche Verdienste erworben —

Stockmann. Nein, nein, von so etwas will ich nichts wissen . . . Und sollte die Badeverwaltung geneigt sein, mir eine Gehaltszulage zu bewilligen — ich nehme sie nicht an! Johanna, mein Wort drauf: ich nehme sie nicht an!

Johanna. Daran tust du recht, Otto.

Petra (ihr Glas erhebend). Dein Wohl, Papa!

Hauslad und Billing. Ihr Wohl, Herr Doktor, Ihr Wohl! (Stoßen mit Stockmann an.)

Holster (mit Stockmann anstoßend). Möchten Sie nur recht viel Freude von Ihrer Entdeckung haben!

Stockmann. Danke, danke, lieben Freunde! Ich fühle mich so von Herzen glücklich! Ja, 's ist doch ein herrliches Gefühl das Bewußtsein, daß man sich um Heimat und Mitbürger wahrhaft verdient gemacht! Hurra, Johanna!

(Er faßt sie um die Taille und wirbelt mit ihr herum. Frau Stockmann schreit auf und sucht ihn abzuwehren. Lachen, Händeklatschen und Hochrufe auf den Doktor. Fredrik und Walter stecken die Köpfe zu den Türen herein.)

Zweiter Aufzug

Dasselbe Zimmer.

Die Tür zum Speisezimmer ist geschlossen. Vormittag.

Erster Auftritt

Johanna. Dann Stockmann.

Johanna (kommt mit einem versiegelten Brief in der Hand aus dem Speisezimmer, geht an die hintere Tür rechts und klopft). Bist du da, Otto?

Stockmann (in seinem Zimmer). Ja, soeben gekommen. (Tritt herein.) Was gibt's?

Johanna. Ein Brief von deinem Bruder. (Gibt ihm denselben.)

Stockmann. Aha! Laß sehn. (Reißt schnell den Umschlag ab und liest.) „Das übersandte Manuskript wird anbei remittiert“ . . . (Liest murrend weiter.) Hm —

Johanna. Was schreibt er dir?

Stockmann (die Papiere in die Tasche steckend). Er sagt nur, gegen Mittag würde er selbst zu mir kommen.

Johanna. So vergiß ja nicht, zu Hause zu bleiben.

Stockmann. Unbesorgt. Ich habe bereits alle Vormittagsbesuche erledigt.

Johanna. Ich bin wirklich neugierig, wie er die Sache nimmt.

Stockmann. Du sollst sehn, es ist ihm gar nicht recht, daß er diese Entdeckung nicht selbst gemacht hat.

Johanna. Ja, das fürcht' ich auch.

Stockmann. Im Grunde müßt' es ihn doch freuen . . . aber — Hans hat nun einmal eine solche Angst davor, auch andre Leute könnten etwas zum Wohl der Stadt tun —

Johanna. Ah, ich weiß einen Ausweg, Otto — teile dich mit ihm in die Ehre der Entdeckung! Könnt' es nicht heißen, er habe dich auf die Spur gebracht —?

Stockmann. Nun meinetwegen; wenn die Schäden nur gründlich beseitigt werden — alles andre ist mir gleichgültig.

Zweiter Auftritt

Vorige. Niels Worsø.

Niels Worsø (steckt den Kopf durch die Thür zum Vorzimmer, sieht sich forschend um, lächelt innerlich und fragt pfiffig). Ist es wahr?

Johanna (ihm entgegen). Vater! Du?

Stockmann. Ah sieh, der Schwiegervater. Guten Morgen, guten Morgen!

Johanna. Aber so komm doch herein, Vater.

Niels Worsø. Ja, wenn's wahr ist; sonst geh' ich wieder.

Stockmann. Wahr? — Was denn?

Niels Worsø. Die närrische Geschichte da mit dem Wasserwerk. Ist die wahr?

[Stockmann. Natürlich. Wie haben Sie denn die schon erfahren?

Niels Worsø (hereinkommend). Petra kam auf dem Wege zur Schule zu mir hereingestürmt —

Stockmann. Aha —!

Niels Worsø. Ja—a . . . und da erzählte sie mir . . . Ich denke, sie will mich zum besten halten; aber so was sieht Petra nicht ähnlich.

Stockmann. Behüte.

Niels Worsø. Na, na; so recht trauen kann man niemand; eh' man sich's versteht, haben einem die Leute einen Bären aufgebunden. Also 's ist wirklich wahr?]

Stockmann. Ja, gewiß. Aber so nehmen Sie doch Platz, Schwiegervater. (Nötigt ihn auf das Sofa.) Und ist das nicht ein wahres Glück für die Stadt?

Niels Worsø (mit Lachen kämpfend). Glück für die Stadt?

Stockmann. Ja, daß ich noch beizeiten diese Entdeckung gemacht —

Niels Worsø (wie oben). Ja ja ja! . . . Hätt' ich doch nie gedacht, daß Sie Ihrem eignen leiblichen Bruder solchen Poffen spielen könnten.

Stockmann. Poffen!

Johanna. Aber lieber Vater —

Niels Worsø (Hände und Kinn auf den Knopf seines Stodes legend und den Doktor pffig anblinzeln). Na, wie verhält sich's denn? Soll da nicht so ein Tier in die Wasserleitungsröhren gekommen sein?

Stockmann. Ja, Bakterien.

Niels Worsø. Ba—Bakterien . . . hm! . . . Und wie Petra sagt, soll ja eine ganze Menge dieser — Bakterien hineingeraten sein; Millionen oder Billionen oder —

Stockmann. Ganz recht.

Niels Worsø. Und doch kann kein Mensch sie sehn — nicht wahr?

Stockmann. Nein, sehn kann man sie nicht.

Niels Worsø (mit füllen, glucksendem Lachen). Das ist, hol' mich dieser und jener, der prächtigste Streich, den ich je von Ihnen gehört habe.

Stockmann. Wie meinen Sie das?

Niels Worsø. Aber nie und nimmer werden Sie dem Bürgermeister so was weismachen.

Stockmann. Das wollen wir sehn.

Niels Worsø. Glauben Sie, er könnte wirklich so närrisch sein?

Stockmann. Ich hoffe, die ganze Stadt wird so närrisch sein.

Niels Worsø. Die ganze Stadt! Ja, das mag wohl sein. Wohl bekomm's den Herren Stadtvätern. Da wollen sie nun alle klüger sein als wir Alten. Waren so nichtsnutzig, mich

aus dem Gemeindevorstand hinauszubugstieren. Aber nun kriegen sie's heimgezahlt. Binden Sie ihnen nur einen recht ordentlichen Bären auf, Stockmann!

Stockmann. Aber Schwiegervater —

Niels Worsø. Einen recht ordentlichen, hören Sie! (Steht auf.) Bringen Sie's fertig, daß der Bürgermeister samt seinen Freunden Ihnen auf den Leim geht, so geb' ich auf dem Fleck zweihundert Kronen für die Armen.

Stockmann. Ah, das wäre sehr schön von Ihnen.

Niels Worsø. Ja; im Überfluß hab' ich's zwar nicht, wie Sie wissen; aber bringen Sie das fertig, so bekommen die Armen zum nächsten Weihnachten hundert Kronen von mir.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hausfad.

Hausfad (aus dem Vorzimmer kommend). Guten Morgen! (Bleibt stehen.) Oh, verzeihen Sie —

Stockmann. Nein, treten Sie nur näher.

Niels Worsø (wieder glucksend). Der! Steckt der auch dahinter?

Hausfad. Was meinen Sie damit?

Stockmann. Ja, gewiß steckt er auch dahinter.

Niels Worsø. Konnt' ich mir denken! Die Geschichte muß ja in die Blätter. Ja, Stockmann! Sie sind mir der Rechte. Aber beleimen Sie sie nun mal recht ordentlich, die hochweisen Stadtväter [. . . Und jetzt muß ich gehn . . .

Stockmann. Nein, nein, bleiben Sie noch ein wenig, Schwiegervater.

Niels Worsø. Danke, muß wieder fort. Und all den Schabernack, den Sie ihnen antun können] — je toller je besser . . . Es soll Ihr Schaden nicht sein . . . (Ab.)

Johanna (geleitet ihn hinaus).

Stockmann (lachend). Denken Sie sich: mein Schwiegervater glaubt kein Wort von der ganzen Geschichte.

Hausfad. Also das meint er —?

Stockmann. Ja. Und vermutlich kommen Sie wegen derselben Sache?

Hausfad. Gewiß. [Haben Sie einen Augenblick Zeit?

Stockmann. Steh' ganz zu Ihrer Verfügung, lieber Hausfad.

Hausfad. Haben Sie bereits Antwort von dem Bürgermeister?

Stockmann. Noch nicht. Er kommt später hierher.

Hausfad. Ich habe gestern abend viel über die Sache nachgedacht.]

Stockmann. Nun?

Hauslad. Für Sie als Arzt und Gelehrten steht dieser Fall mit dem Wasserwerk als etwas Vereinzelttes da. Ich meine: Ihnen fällt es nicht ein, daß diese Sache nur ein Glied ist in einer ganzen Kette von Mißgriffen.

Stockmann. Ja, wie —? Bitte, Herr Redakteur, setzen wir uns . . . nein, hier aufs Sofa — (Hauslad setzt sich aufs Sofa, der Doktor auf einen Stuhl an die andre Seite des Tisches.) Nun, Sie meinen also —?

Hauslad. Gestern sagten Sie, das Wasser sei durch allerlei in der Erde verfaulte Stoffe verdorben.

Stockmann. Ja, es kommt ganz unzweifelhaft von dem vergifteten Sumpf oben im Mühlthal.

Hauslad. Verzeihn Sie, Herr Doktor, aber ich glaube, es kommt von einem ganz andern Sumpfe.

Stockmann. Von welchem andern Sumpf?

Hauslad. Von dem Sumpf, in welchem unser ganzes kommunales Leben steckt.

Stockmann. Aber, Herr Hauslad, was sind das für Reden?

[Hauslad. Alle städtischen Angelegenheiten sind nach und nach ausschließlich einer Schar von Beamten, von Stockbureaukraten in die Hände geraten.

Stockmann. Nun alle sind sie doch nicht Beamte.

Hauslad. Entweder Beamte oder Freunde und Anhänger derselben. Nur die Reichen, nur Leute mit alten angesehenen Namen führen hier das Regiment.

Stockmann. Aber diese Leute sind doch alle tüchtige einsichtsvolle Männer.]

Hauslad. Gaben unsre Stadtväter Beweise ihrer Einsicht und Tüchtigkeit, als sie die Wasserleitung dort anlegten, wo sie sich jetzt befindet?

Stockmann. Ja, das war natürlich eine arge Dummheit von ihnen. Aber das wird ja wieder gutgemacht.

Hauslad. Meinen Sie, die Sache würde so glatt abgehen —?

Stockmann. Glatt oder nicht glatt — jedenfalls wird's gehen.

Hauslad. Ja, wenn die Presse kräftig eingreift.

Stockmann. Ist durchaus nicht nötig, mein Lieber; ich bin überzeugt, mein Bruder —

Hauslad. Bitte sehr um Verzeihung, Herr Doktor, aber ich muß Ihnen bemerken, daß ich die Sache in Behandlung zu nehmen gedenke.

Stockmann. Im „Volksboten“?

Hauslad. Ja. [Als ich die Leitung dieser Zeitung übernahm, trug ich mich mit dem Gedanken, diesen Ring von alten, eigensinnigen Pfahlbürgern, welche die Macht in Händen haben, zu brechen.

Stockmann. Aber Sie haben mir ja selbst erzählt, welches Ende die Sache nahm: daß Sie den „Volksboten“ beinahe hzu- grunde gerichtet —

Hauslad. Ja damals mußten wir allerdings die Waffen auf den Fectsboden legen, das ist wahr. Denn es lag die Gefahr nahe, daß die Badeanstalt nicht zustande kommen würde, wenn die Beherrscher der Stadt fielen. Aber nun haben wir die Badeanstalt, und jetzt können wir die hohen Herren entbehren.

Stockmann. Entbehren — ja. Allein wir schulden ihnen doch großen Dank.

Hauslad. Der soll ihnen auch mit der größten Gewissenhaftigkeit gezollt werden. Aber] ein Zeitungsschreiber von meiner volkstümlichen Richtung kann sich eine so herrliche Gelegenheit wie diese hier nicht entgehn lassen. Da gilt's an der Fabel von der Unfehlbarkeit der Regierenden zu rütteln. [So etwas muß wie jede andre Art von Aberglauben ausgerottet werden.

Stockmann. In dem Punkte bin ich ganz mit Ihnen ein- verstanden, Herr Redakteur; ist's ein Aberglauben, dann fort damit!

Hauslad. Dem Bürgermeister möchte ich nun, da er Ihr Bruder ist, nicht gern zu nahe treten. Doch Sie wissen, die Wahrheit kennt keine Rücksichten.

Stockmann. Gewiß, selbstverständlich... ja aber — aber —!

Hauslad. Sie müssen nicht schlecht von mir denken. Ich bin weder egoistischer noch ehrgeiziger als die meisten andern Menschen.

Stockmann. Aber mein Lieber — wer behauptet denn das?

Hauslad. Wie Sie wissen, bin ich aus dem Volke hervor- gegangen, und so hab' ich Gelegenheit gehabt, zu erfahren, was dem gemeinen Mann vor allem not tut — nämlich, daß er an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mit beteiligt werde, Herr Doktor. Das allein entwickelt seine Fähigkeiten, sein Selbstbewußtsein, sein Pflichtgefühl —

Stockmann. Das vermag ich sehr wohl zu verstehn —

Hauslad. Ja — und dann meine ich: ein Journalist lade eine schwere Verantwortung auf sich, wenn er eine günstige Gelegenheit verabsäumt, die Masse, die Kleinen, die Unter-

drückten aufzurütteln!] Ich weiß recht gut, daß man das im Lager der Großen als Aufwiegelung und dergleichen brandmarken wird. Aber das kann mich nicht anfechten. Wenn nur mein Gewissen rein ist.

Stockmann. Ganz recht, ganz recht, lieber Herr Hauslad: wenn nur unser Gewissen rein ist! . . . Allein . . . trotzdem — die Sache ist doch höchst bedenklich —! (Es klopft.) Herein!

Vierter Auftritt

Stockmann. Hauslad. Thomsen durch die Thür des Vorzimmers. Dürftig aber anständig gekleidet, in Schwarz, mit weißem Halstuch, Handschuhe und Filzhut in der Hand.

Thomsen (sich verbeugend). Um Verzeihung, Herr Doktor, daß ich so frei bin —

Stockmann (aufstehend). [Sie, Herr Thomsen —

Thomsen. Ja —

Hauslad (aufstehend). Kommen Sie meinethwegen?

Thomsen. Nein, des Herrn Doktors wegen —

Stockmann. Nun,] womit kann ich dienen?

Thomsen. Ist es wahr, was mir Herr Billing erzählte, daß Sie uns bessere Wasserwerke verschaffen wollen?

Stockmann. Ja, für die Badeanstalt.

Thomsen. So. Nun, für diesen Fall wollt' ich Ihnen nur sagen, daß ich bereit bin, Ihre Sache mit allem Nachdruck zu unterstützen.

Hauslad (zu Stockmann). Sehn Sie!

Stockmann. Meinen herzlichsten Dank; indes —

Thomsen. Denn vielleicht könnt' es nicht schaden, wenn Sie uns Kleinbürger als Reserve im Rücken haben. Wir bilden gewissermaßen eine kompakte Majorität hier in der Stadt — [d. h. wenn wir wollen. Und es ist immer gut, die Mehrheit auf seiner Seite zu haben, Herr Doktor.

Stockmann. Unzweifelhaft. Nur seh' ich nicht recht ein, daß hier irgendwelche Vorkehrungen notwendig sein sollten. Mir scheint, eine so einfache klare Sache —

Thomsen. Oh, vielleicht könnt' es doch nicht schaden — ich kenne unsere Behörden durch und durch; wer die Macht in Händen hat, geht nicht gern auf einen Vorschlag ein, der von andrer Seite kommt.] Und so dürft' es sich empfehlen, wenn wir so ein bißchen demonstrieren —

Hauslad. Ganz meine Ansicht!

Stockmann. Aber wie wollen Sie denn demonstrieren?

Thomsen. Natürlich nur mit Maß, Herr Doktor; ich besleißige mich stets der größten Mäßigung; denn Maß halten — das ist die erste Bürgerugend.

Stoekmann. Nun, Sie sind ja wegen Ihrer Mäßigung bekannt, Herr Thomsen.

Thomsen. Und hoffentlich mit Recht... Was nun diese Sache mit den Wasserwerken angeht: die ist für uns Kleinbürger von höchster Bedeutung. Das Bad verspricht ja für die Stadt eine kleine Goldgrube zu werden; von dem Bade gedenken wir alle zu leben; namentlich wir Hausbesitzer. Darum wollen wir die Anstalt gern nach bestem Vermögen unterstützen. Und da ich nun Vorstand des Hausbesitzervereins bin —

Stoekmann. Nun?

Thomsen. — und außerdem Agent der Mäßigkeitsgesellschaft — ja, Sie wissen doch, Herr Doktor, daß ich auch in dieser Richtung tätig bin?

Stoekmann. Gewiß, gewiß.

Thomsen. — so hab' ich die beste Gelegenheit, mit allerlei Menschen zusammenzukommen. Und da ich zugleich als besonnener friedliebender Staatsbürger bekannt bin, hab' ich einen gewissen Einfluß hier in der Stadt, eine kleine Art von Machtstellung —

Stoekmann. Das alles weiß ich sehr wohl, Herr Thomsen.

Thomsen. Ja, sehn Sie — darum wäre mir's ein leichtes, eine Adresse zustande zu bringen, wenn die Sache heiß werden sollte.

Stoekmann. Eine Adresse?!

Thomsen. Ja, eine Art Dankadresse der Bürgerschaft — weil Sie eine so höchst wichtige Sache an den Tag gebracht haben. Selbstverständlich müßte sie in maßvollem Ton gehalten sein, so daß sie die Behörden und all die andern Machthaber nicht vor den Kopf stieße. [Und lassen wir dies nicht aus den Augen, so kann uns kein Mensch die Adresse verübeln.]

Hauslad. Und selbst wenn man sie mit schiefen Augen ansähe —

Thomsen. Nein, nein, nein, keine Anzüglichkeiten gegen die Behörden, Herr Hauslad! [Keine Opposition gegen Leute, die uns so nah auf dem Leibe sitzen. In dieser Beziehung hab' ich Erfahrungen genug gemacht; auch kommt nie etwas Gutes dabei heraus.] Doch eine maßvolle, wenn auch etwas freimüthige Meinungsäußerung kann man keinem Staatsbürger verargen.

Stockmann (ihm die Hand schüttelnd). Ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Herr Thomsen, wie wohl es mir tut, daß meine Mitbürger sich so um mich scharen! . . . Hören Sie: darf ich Ihnen ein Gläschen Sberry anbieten, wie?

Thomsen. Nein, danke sehr. Derartige Spirituosen trink' ich nicht.

[Stockmann. Na dann ein Glas Bier —

Thomsen. Danke, danke; auch das nicht, Herr Doktor. So früh am Tage genieß' ich noch nichts] . . . doch nun muß ich in die Stadt, um [mit einem Teil der Hausbesitzer Rücksprache zu nehmen und] die Stimmung zu bearbeiten.

Stockmann. Es ist wirklich sehr zuvorkommend von Ihnen, Herr Thomsen! Aber es will mir durchaus nicht in den Sinn, daß all diese Maßregeln notwendig sein sollten; ich denke, die Sache macht sich ganz von selbst —

Thomsen (lächelnd). Die Behörden, Herr Doktor, arbeiten ein wenig schwerfällig.

Hauslad. Nun, morgen wollen wir ihnen im „Volksboten“ einen kleinen aufmunternden Stoß geben.

Thomsen. Aber bitte, nicht zu kräftig! [Hören Sie auf meinen Rat! denn ich hab' gar manche Erfahrung gesammelt in der Schule des Lebens] . . . Und nun adieu, Herr Doktor. Also: auf jeden Fall stehn wir Kleinbürger wie eine schützende Mauer hinter Ihnen! Sie haben die kompakte Majorität auf Ihrer Seite!

Stockmann. Nochmals meinen besten Dank, lieber Herr Thomsen. (Schüttelt ihm die Hand.) Auf Wiedersehn!

Thomsen. Auf Wiedersehn, Herr Doktor! (Grüßt und geht; Stockmann begleitet ihn bis ins Vorzimmer.)

Hauslad (während der Doktor wieder hereinkommt). Nun, was sagen Sie dazu, Herr Doktor? Ist es nicht endlich Zeit, daß man all dieser Schlassheit und Feigheit zu Leibe geht?

Stockmann. Meinen Sie, Thomsen —?

Hauslad. Ja. Auch er gehört zu den Leuten, die im Sumpfe stecken [— so tüchtig er im übrigen auch sein mag. Und so sind die meisten hier bei uns. Immer drehn und winden sie sich nach allen Seiten; vor lauter Rücksichten und Bedenken wagen sie nicht einen einzigen Schritt vorwärts zu tun.]

Stockmann. Aber Thomsen ist doch ein Mann von so echter Festinnung, scheint mir —

Hauslad. Es gibt Dinge, die ich noch höher schätze: nämlich Zuverlässigkeit und Mannesmut!

Stockmann. Hm — da haben Sie recht.

Hauslad. [Eben deshalb will ich jetzt die Gelegenheit ergreifen und die Bessern aufzurütteln suchen. Die Autoritätsanbetung hier bei uns muß ausgerottet werden.] Diesen unverantwortlichen Mißgriff mit dem Wasserwerk müssen wir unsern steuerzahlenden Mitbürgern in die hellste Beleuchtung rücken.

Stockmann. Gut; wenn Sie meinen, es sei zum Besten der Gemeinde, so hab' ich nichts dagegen; aber nicht eher, bis ich mit meinem Bruder Rücksprache genommen.

Hauslad. [Jedenfalls will ich inzwischen einen Artikel für den „Volksboten“ bereitstellen.] Und wenn der Bürgermeister auf Ihre Vorschläge nicht eingeht —?

Stockmann. [Aber wie können Sie nur so etwas denken?

Hauslad. Das kann ich mir sehr wohl denken. Nun, dann —?

Stockmann. Ja, dann versprech' ich Ihnen — (pitzig.) Dann drucken Sie meine Abhandlung im „Volksboten“ ab!

Hauslad. Darf ich das?!

Stockmann. [Ihm das Manuskript reichend]. Hier haben Sie den Aufsatz; nehmen Sie ihn vorläufig mit.

Hauslad. Danke, danke. Und nun adieu, Herr Doktor!

Stockmann. Auf Wiedersehn, lieber Hauslad! . . . Sie sollen sehn, die Sache wickelt sich ganz glatt ab, ganz glatt!

Hauslad. Hm, wollen sehn. (Grüßt und geht durch das Vorzimmer hinaus.)

Stockmann. [tritt an die Thür des Speisezimmers und blickt hinein]. Johanna! . . . Ah, kommst du schon, Petra?

Fünfter Auftritt

Stockmann. Petra. Dann Johanna.

Petra. [eintretend]. Ja — aus der Schule.

Johanna. [im Eintreten]. Ist er noch nicht hier gewesen?

Stockmann. Hans? Nein; aber ich habe allerlei mit dem Redakteur verhandelt. [Er ist ganz entzückt von meiner Entdeckung. Siehst du, sie ist von weit größrer Tragweite, als ich anfangs dachte. Er hat mir seine Zeitung zur Verfügung gestellt, wenn ich auf Schwierigkeiten stoße.]

Johanna. Solltest du wirklich der Presse bedürfen?

Stockmann. Kein Gedanke. Aber immerhin macht es einen doch stolz, die freisinnige unabhängige Presse auf seiner Seite zu wissen. Und denke dir: auch der Vorstand des Hausbesitzervereins war soeben hier.

Johanna. So? Was wollte der denn?

Stockmann. Mir ebenfalls seine Unterstützung anbieten. Alle wollen sie mich unterstützen, wenn es bedenklich werden sollte!

Johanna — weißt du, was ich hinter mir habe?

Johanna. Was du hinter dir hast? Nein. Was denn?

Stockmann. Die kompakte Majorität.

Johanna. Ja so. Ist denn das gut, Otto?

Stockmann. Du Unschuld! Natürlich! (Steht sich vergnügt die Hände und geht auf und ab.) Ja, wie wohl tut einem das Bewußtsein, so brüderlich Hand in Hand zu gehn mit seinen Mitbürgern!

Petra. Und so viel Gutes und Nützliches zu wirken, Vater!

Stockmann. Ja, und noch obendrein für die Heimat!

Johanna. Da klingelt es.

Stockmann. Das ist er! (Es klopft.) Herein!

Sechster Auftritt

Vorige. Bürgermeister.

Bürgermeister (aus dem Vorzimmer). Guten Morgen.

Stockmann. Willkommen, Hans!

Johanna. Guten Morgen, Schwager. Wie geht's?

Bürgermeister. Danke, so so. (Zum Doktor.) Ich empfang' gestern abend nach Schluß der Bureaufstunden eine Abhandlung von dir, betreffend die Wasserverhältnisse der Badeanstalt.

Stockmann. Nun? Hast du sie gelesen?

Bürgermeister. Ja.

Stockmann. Und was sagst du zu der Sache?

Bürgermeister (mit einem Seitenblick). hm —

Johanna. Komm, Petra. (Sie geht mit Petra in das Zimmer links.)

Siebenter Auftritt

Stockmann. Bürgermeister.

Bürgermeister (nach kurzem Schweigen). War es wirklich notwendig, all diese Untersuchungen hinter meinem Rücken anzustellen?

Stockmann. Ja, solange' ich nicht die absolute Gewißheit hatte, muß' ich —

Bürgermeister. Und die glaubst du jetzt also zu haben?

Stockmann. Nun, davon wirst du dich wohl selbst überzeugen haben!

Bürgermeister. Hast du die Absicht, dieses Aktenstück der Badeverwaltung als eine Art offizielles Dokument vorzulegen?

Stockmann. Selbstverständlich. Es muß doch etwas in der Sache geschehn; und zwar sofort.

Bürgermeister. Du gebrauchst, wie gewöhnlich, sehr starke Ausdrücke in deiner Abhandlung. Unter anderm behauptest du, das, was wir unsern Badegästen böten, sei eine permanente Vergiftung.

Stockmann. Aber Hans, weißt du vielleicht einen mildern Ausdruck dafür? Bedenke doch: vergiftetes Wasser, äußerlich wie innerlich! Und das für arme Kranke, die sich uns in bestem Glauben anvertrauen und ihr gutes Geld hingeben, um ihre Gesundheit wiederzuerlangen!

Bürgermeister. Und dann kommst du in deinen Deduktionen zu dem Resultat: wir müßten eine Kloake bauen, welche all den angeblichen Schmutz da oben im Mühlthal aufnehmen könnte; auch müsse die Wasserleitung umgelegt werden.

Stockmann. Ja, weißt du vielleicht einen andern Ausweg? Ich nicht.

Bürgermeister. Ich machte heut vormittag dem Stadtbau- meister einen Besuch, und da brachte ich — so halb im Scherz — die Rede auf diese deine Vorschläge als etwas, das wir vielleicht später einmal in nähere Erwägung ziehen könnten.

Stockmann. Später einmal!

Bürgermeister. Er lächelte über meine vermeintliche Extravaganz — natürlich. Hast du dir die Mühe gegeben zu bedenken, was die vorgeschlagenen Änderungen kosten würden? Nach den Aufklärungen, die ich erhielt, würden sich die Ausgaben wahrscheinlich auf mehrere hunderttausend Kronen belaufen.

Stockmann. So hoch!

Bürgermeister. Ja. Aber das Schlimmste kommt noch. Die Arbeit würde mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen.

Stockmann. Zwei Jahre, sagst du? Zwei volle Jahre?

Bürgermeister. Mindestens. Und was sollen wir inzwischen mit dem Bade anfangen? Es vielleicht schließen? Ja, etwas andres bliebe uns nicht übrig. Oder meinst du, es käme auch nur ein einziger Badegast zu uns, wenn das Gerücht sich verbreitete, das Wasser sei gesundheitsgefährlich?

Stockmann. Aber, Hans, das ist es ja wirklich!

Bürgermeister. Und dann dies alles jetzt, grade jetzt, da die Anstalt in Schwung und Ruf kommt. Auch in unsern Nachbarstädten lassen sich gute Seebäder einrichten. Meinst du, man würde dort nicht sofort alle Hebel in Bewegung setzen, um den ganzen Fremdenstrom sich selbst zuzuleiten? Ja, ganz unzweifelhaft. Dann ständen wir da. Wahrscheinlich müßten wir die

ganze kostspielige Anstalt abbrechen; und dann hättest du deine Vaterstadt ruiniert.

Stockmann. Ruiniert — ich —!

Bürgermeister. Lediglich durch das Bad hat die Stadt eine nennenswerte Zukunft vor sich. Das siehst du doch ebensogut ein wie ich?

Stockmann. Aber was müßte denn nach deiner Ansicht in der Sache geschehn?

Bürgermeister. Aus deiner Abhandlung hab' ich die Überzeugung nicht gewinnen können, daß die Wasserverhältnisse des Bades so bedenklich seien, wie du sie darstellst.

Stockmann. Sie sind eher noch ärger! Jedenfalls werden sie es im Sommer, wenn die warmen Tage kommen.

Bürgermeister. Wie gesagt, ich glaube, du übertreibst sehr stark. Ein tüchtiger Arzt muß seine Erhaltungsmaßregeln zu treffen — den schädlichen Einwirkungen vorzubeugen und abzuwehren verstehen, wenn sie sich in ganz unzweideutiger Weise geltend machen sollten.

Stockmann. Und darum? . . . Was weiter —?

Bürgermeister. Die eingerichtete Art der Wasserversorgung ist nun einmal eine Tatsache und muß selbstverständlich als solche behandelt werden. Aber wahrscheinlich wird die Direktion seinerzeit nicht abgeneigt sein, in Erwägung zu ziehn, inwiefern es bei angemessenen pekuniären Opfern möglich sein dürfte, gewisse Verbesserungen einzuführen.

Stockmann. Und du bildest dir ein, auf eine solche Hinterlist würd' ich eingehn?

Bürgermeister. Hinterlist!

Stockmann. Ja, eine Hinterlist wär' es — ein Betrug, eine Lüge, ja gradezu ein Verbrechen gegen das Publikum, gegen die ganze Gesellschaft!

Bürgermeister. Wie vorhin bemerkt, habe ich mir nicht die Überzeugung aneignen können, daß hier wirklich Gefahr vorhanden sei.

Stockmann. Nicht?! Das ist unmöglich. Meine Darstellung des Sachverhalts ist so schlagend, so wahr und richtig! Und das siehst du sehr wohl ein, Hans; du willst es nur nicht Wort haben. Du hast es durchgesetzt, daß die Gebäude der Badeanstalt und das Wasserwerk dort angelegt wurden, wo sie sich jetzt befinden; und das ist's — dieser verwünschte Mißgriff ist's, den du nicht eingestehn willst. Bah — meinst du, ich durchschaute dich nicht?

B
viell
wa
lich
es f
und
dein
Inte
Spä
woll
gerin
licht
S
liebe
B
S
dar
B
nich
S
wird
B
befo
Fol
S
B
S
B
als
S
lich
B
ja
Hof
lasse
lung
S
B
Bea
kom
S

Bürgermeister. Und wenn dem wirklich so wäre? Wenn ich vielleicht mit einer gewissen Angftlichkeit über mein Ansehen wache, so geschieht das im Interesse der Stadt. Ohne moralische Autorität kann ich die Geschäfte nicht so leiten, wie ich es für das Wohl des Ganzen förderlich erachte. Darum — und aus verschiedenen andern Gründen — liegt mir daran, daß deine Darstellung der Badedirektion nicht vorgelegt werde. Im Interesse der Allgemeinheit muß die Sache unter uns bleiben. Später werd' ich sie dann zur Sprache bringen, und im stillen wollen wir inzwischen unser Bestes tun; aber nichts, nicht das geringste darf von dieser fatalen Angelegenheit in die Öffentlichkeit dringen.

Stockmann. Ja, das läßt sich nun nicht mehr verhindern, lieber Hans.

Bürgermeister. Es muß und wird verhindert werden!

Stockmann. Unmöglich, sag' ich; es wissen schon zu viele darum.

Bürgermeister. Es wissen schon Fremde darum! Wer? Doch nicht etwa diese Herren vom „Volksboten“, die da —?

Stockmann. Ja, die auch. Die freisinnige unabhängige Presse wird schon dafür sorgen, daß ihr eure Pflicht tut.

Bürgermeister (nach kurzem Schweigen). Du bist ein höchst unbesonnener Mann, Otto. Hast du denn nicht bedacht, welche Folgen dies für dich selbst haben kann?

Stockmann. Folgen? Für mich?

Bürgermeister. Für dich und die Deinen — ja.

Stockmann. Was meinst du damit?

Bürgermeister. Ich denke, ich habe mich dir gegenüber stets als hilfreichen Bruder bewährt.

Stockmann. Gewiß, das hast du, und das weiß ich dir herzlich Dank.

Bürgermeister. Wird nicht verlangt. Zum Teil war ich dazu ja auch genötigt — meiner selbst wegen. Ich hegte stets die Hoffnung, du würdest dich einigermaßen in Schranken halten lassen, wenn ich dir behilflich wäre, deine ökonomische Stellung zu verbessern.

Stockmann. Was? Also bloß deiner selbst wegen —!

Bürgermeister. Zum Teil, sag' ich. Es ist peinlich für einen Beamten, wenn seine nächsten Angehörigen sich fortwährend kompromittieren.

Stockmann. Und du meinst, das tue ich?

3 36fen. Ein Volksfeind

Bürgermeister. Ja, leider . . . ohne es selbst zu wissen. Du hast einen unruhigen, kampflustigen, aufrührerischen Sinn. Und dann dein unglückeliger Hang, öffentlich über alle möglichen und unmöglichen Dinge zu schreiben. Kaum hast du irgendeinen Einfall — gleich mußt du einen Zeitungsartikel oder gar eine ganze Broschüre daraus machen.

Stoekmann. Ja, aber ist es denn nicht jedes Staatsbürgers Pflicht, sich dem Publikum mitzuteilen, wenn er einen neuen Gedanken hat?

Bürgermeister. Ach, wozu braucht das Publikum neue Gedanken? Mit den guten alten anerkannten Gedanken, die es bereits hat, ist ihm vollkommen gedient.

Stoekmann. Und das sagst du so — ganz offen!

Bürgermeister. Ja, einmal muß ich offen mit dir reden. Bis jetzt hab' ich es vermieden, da ich weiß, wie reizbar du bist; aber nun muß ich dir die Wahrheit sagen, Otto. Du machst dir keine Vorstellung davon, wie sehr du dir durch deine unbefonnene Rücksichtslosigkeit schadest. Du beschwerst dich über die Behörden, ja selbst über die Regierung — schleuderst ihr sogar Anklagen ins Gesicht — behauptest, du seist zurückgesetzt, verfolgt worden! Aber kannst du — ein so lästiger Bürger — denn etwas anderes erwarten?

Stoekmann. Was — ich bin auch noch lästig?

Bürgermeister. Ja, Otto, du bist ein sehr lästiger Mitarbeiter. Das hab' ich fühlen müssen. Aber alle Rücksichten setzest du dich hinweg. Du scheinst vollständig zu vergessen, daß du deine hiesige Stelle als Badearzt lediglich mir zu danken hast —

Stoekmann. Nein, sie kam mir von Rechts wegen zu, mir und niemand anders! Ich zuerst gelangte zu der Einsicht, daß die Stadt ein blühender Badeort werden könnte; und ich war der einzige, der das damals einsah. Jahrelang stand ich allein — jahrelang muß' ich ganz allein für diesen meinen Gedanken kämpfen; und ich schrieb und schrieb —

Bürgermeister. Das leugn' ich nicht. Aber damals war noch nicht der rechte Zeitpunkt gekommen. Nun, da oben in deinem weltentlegnen Winkel konntest du das nicht beurteilen. Aber als dann der rechte Augenblick kam, da nahm ich — im Verein mit andern — die Sache in die Hand.

Stoekmann. Jawohl, um meinen herrlichen Plan vollständig zu verpfuschen. Jetzt zeigt es sich, was für kluge Leute ihr wart.

Bürgermeister. Meiner Ansicht nach zeigt sich jetzt nur, daß du wieder eines Stuchblatts bedarfst für deine Kampflust. Du

willst deinen Vorgesetzten zu Leibe — das ist ja eine alte Gewohnheit von dir. Du kannst keine Autorität über dir dulden; du siehst jeden scheel an, der einen höhern Beamtenposten bekleidet; du betrachtest ihn als deinen persönlichen Feind, und dabei ist dir jede Waffe gerade gut genug. Aber jetzt hab' ich dich darauf aufmerksam gemacht, welche Interessen für die ganze Stadt — und folglich auch für dich — auf dem Spiele stehn. Und darum sag' ich dir, Otto: mit unerbittlicher Strenge werd' ich bei der Forderung beharren, die ich jetzt an dich zu stellen gedenke.

Stokmann. Und diese Forderung wäre?

Bürgermeister. Da du so offenherzig gewesen, mit Unberufenen über diese heikle Angelegenheit zu sprechen, obgleich sie als ein Direktionsgeheimnis hätte gewahrt werden müssen — so kann sie natürlich nicht mehr vertuscht werden. Es werden sich gar bald allerlei Gerüchte verbreiten, und die Übelgesinnten werden denselben durch allerhand Zusätze und Entstellungen immer neue Nahrung geben. Es wird deshalb notwendig sein, daß du öffentlich derartigen Gerüchten entgegentrittst.

Stokmann. Ich! Wie? Ich versteh' dich nicht.

Bürgermeister. Es darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß du bei nochmaliger Untersuchung zu dem Resultat gelangst, die Sache sei durchaus nicht so bedenklich, wie du dir im ersten Augenblick eingebildet hast.

Stokmann. Aha — also das erwartest du!

Bürgermeister. Ferner erwartet man, daß du zu der Verwaltung das Vertrauen hegst und öffentlich aussprichst, dieselbe werde mit gewissenhafter Gründlichkeit die notwendigen Anordnungen treffen, um etwaige Mängel abzustellen.

Stokmann. Ja, aber das werdet ihr nimmermehr können, solange ihr euch mit einer Puscherei behelft. Und es ist meine feste, vollste Überzeugung, Hans —!

Bürgermeister. Als Beamter hast du nicht das Recht, eine Separatüberzeugung zu hegen.

Stokmann (stutzt). Ich habe nicht das Recht, eine —?

Bürgermeister. Als Beamter, sag' ich. Als Privatperson — Gott, das ist etwas anderes. Aber als untergeordneter Badebeamter hast du nicht das Recht, eine Überzeugung auszusprechen, welche mit der deiner Vorgesetzten im Widerspruch steht.

Stokmann. Das geht zu weit! Als Arzt, als Gelehrter hät' ich nicht das Recht —!

Bürgermeister. Die Sache, um die es sich hier handelt, ist nicht eine rein wissenschaftliche; es ist vielmehr eine kombinierte, eine technisch-ökonomische Angelegenheit —

Stockmann. Ach zum Teufel, das ist mir höchst gleichgültig! Ich beanspruche für mich die Freiheit, mich über alle möglichen Angelegenheiten der Welt aussprechen zu dürfen!

Bürgermeister. Bitte. Aber nicht über die des Bades — das verbiet' ich dir.

Stockmann (fast schreiend). Ihr verbietet mir —! Ihr! Leute, die —!

Bürgermeister. Ich verbiet' es dir — ich, dein höchster Vorgesetzter; und wenn ich dir etwas verbiete, so hast du zu gehorchen.

Stockmann (sich bezwingend). Hans — wahrlich, wärst du nicht mein Bruder —!

Achter Auftritt

Stockmann. Bürgermeister. Petra. Johanna.

Petra (die Thür aufreißend). Vater, so etwas darfst du dir nicht bieten lassen!

Johanna (ihr nachstellend). Petra! Petra!

Bürgermeister. Uha, man hat gelauscht!

Johanna. War nicht nötig; ihr spracht so laut, daß —

Petra. Ja, ich hörte zu.

Bürgermeister. Nun, im Grunde ist mir das lieb —

Stockmann (näher auf ihn zutretend). Du sprachst von Verboten und Gehorchen!

Bürgermeister. Du zwangst mich, in solchem Ton mit dir zu reden.

Stockmann. Ich soll also in einer öffentlichen Erklärung mich selbst auf den Mund schlagen?

Bürgermeister. Wir erachten es als unumgänglich notwendig, daß du eine Erklärung in dem angeedeuteten Sinne veröffentlichsst.

Stockmann. Und wenn ich nun nicht — gehorche?

Bürgermeister. Dann treten wir zur Beruhigung des Publikums selbst mit einer Erklärung in die Öffentlichkeit.

Stockmann. Gut. Aber dann trete ich öffentlich gegen euch auf. Ich halte an meiner Überzeugung fest; ich werde beweisen, daß ich recht habe und ihr unrecht. Und dann — was werdet ihr dann tun?

Bürgermeister. Dann werd' ich es nicht verhindern können, daß du deine Entlassung erhältst.

Stockmann. Was —!

Petra. Vater — Entlassung!

Johanna. Entlassung —!

Bürgermeister. Ja, deine Entlassung als Badearzt. Ich werde mich veranlaßt sehn, deine sofortige Kündigung zu beantragen.

Stockmann. Und das solltet ihr wagen!

Bürgermeister. Du selbst forderst uns dazu heraus.

Petra. Onkel, ein solches Verfahren gegen einen Mann wie meinen Vater ist empörend!

Johanna. Petra!

Bürgermeister (auf Petra herabsehend). Ah, man erlaubt sich bereits Meinungsäußerungen. Ja, natürlich. (Zu Johanna.) Frau Schwägerin, Sie sind wahrscheinlich die Vernünftigste hier im Hause. Wenden Sie Ihren ganzen Einfluß an, um Ihren Gatten zu der Einsicht zu bringen, welche Folgen seine Widersetzlichkeit sowohl für seine Familie —

Stockmann. Um meine Familie hat sich außer mir kein Mensch zu kümmern —

Bürgermeister — sowohl für seine Familie, sag' ich, wie für unsre Stadt nach sich ziehen könnte.

Stockmann. Ich, ich allein will das wahre Wohl der Stadt! Ich will die Mängel aufdecken, die früher oder später doch an den Tag kommen müssen. Oh, es wird sich schon zeigen, wer von uns beiden seine Vaterstadt wahrhaft liebt.

Bürgermeister. Du, der in blindem Trotz der Stadt die wichtigste Nahrungsquelle verschließen will —

Stockmann. Aber Mensch, diese Quelle ist ja vergiftet! Bist du denn von Sinnen! Wir handeln hier mit Schmutz! — das ist unsre Erverbsquelle! Unser ganzes aufblühendes Gesellschaftsleben zieht seine Nahrung aus einer Lüge.

Bürgermeister. Einbildung — oder noch etwas Schlimmeres. Wer so beschimpfende Insinuationen wider seine eigne Vaterstadt schleudert, muß ein Feind der Gesellschaft sein.

Stockmann (auf ihn eindringend). Und das wagst du —!

Johanna (sich zwischen sie werfend). Otto!

Petra (sich an ihres Vaters Arm klammernd). Beruhige dich doch, Vater!

Bürgermeister. Ich will mich hier keinen Tätlichkeiten aussetzen. Du bist nun gewarnt. Bedenke wohl, was du dir und den Deinen schuldig bist. Empfehle mich. (Ab.)

Neunter Auftritt

Stockmann. Johanna. Petra. Später Fredrik und Walter.

Stockmann (auf und ab gehend). Und eine solche Behandlung muß ich mir gefallen lassen! In meinem eignen Hause!

Johanna. Ja, es ist eine Schande —

Petra. Oh, ich möchte diesen Dinkel —!

Stockmann. Aber es ist meine eigne Schuld. Ich hätte ihnen schon längst die Zähne weisen, um mich heißen müssen!

Johanna. Aber, Otto, dein Bruder hat nun einmal die Macht —

Stockmann. Aber ich das Recht!

Johanna. Ja, ja, Recht, Recht! Was nützt das Recht ohne die Macht?

Petra. Aber Mutter —!

Stockmann. Wie? In einer freien Gesellschaft sollte das Recht keine Macht sein!

Johanna. Aber bedenke, Otto, wenn du deine Entlassung erhieltest: deine Familie, deine Kinder —

Petra. Mutter, denke doch bei allem nicht immer zuerst an uns!

Stockmann. Soll ich mich denn in jämmerlicher Feigheit vor diesem Herrn Bruder und seinem verwünschten Auhang beugen und der Wahrheit ins Gesicht schlagen! Ich hätte ja keinen glücklichen Augenblick mehr im Leben!

Johanna. Aber Gott behüte uns vor dem Glück, das unser harret, wenn du bei deiner Weigerung bleibst. Dann bist du wieder ohne feste Einnahmen, ohne Existenzmittel. Ich sollte meinen, das hätten wir in frühern Tagen gründlich durchgekostet. Das vergiß nicht, Otto; bedenke, was auf dem Spiele steht!

Stockmann (in innerem Kampf sich windend und die Fäuste ballend). Und mit so etwas wagt dieser Altenmensch einem freien, ehrlichen Manne zu drohen! Ist das nicht entsetzlich, Johanna?

Johanna. Ja, es ist schändlich, so gegen dich zu handeln. Aber man muß so manche Ungerechtigkeit erdulden hier auf Erden. . . Da sieh die Knaben, Otto! Sieh sie an! Was soll aus ihnen werden! Ach nein, nein, du bringst es nicht übers Herz —

Walter und Fredrik (sind inzwischen mit den Schulbüchern hereingekommen).

Stockmann. Meine Kinder! (Bleibt plötzlich wie mit einem bestimmten, festen Entschlusse stehen.) — Nein, und wenn die ganze

Welt zugrunde geht: nie und nimmer beug' ich meinen Nacken unter ein so schwachvolles Joch! (Geht auf sein Zimmer zu.)

Johanna (ihm nach). Otto, was willst du beginnen!?

Stoßmann (an der Thür). Ich will mir das Recht wahren, meinen Kindern offen in die Augen zu sehn! (Ab in sein Zimmer.)

Johanna (in Tränen ausbrechend). Oh, nun möge Gott uns beistehn!

Petra. Weine nicht, Mutter! Vater handelt nur, wie er handeln muß!

(Die Knaben fragen verwundert, um was es sich handle; Petra bedeutet ihnen zu schweigen.)

Dritter Aufzug

Redaktionsbureau des „Volksboten“.

Im Hintergrunde links Eingangstür. Rechts an derselben Wand eine zweite Tür mit Glasscheiben, durch welche man in die Druckerei hineinseht. An der rechten Wand eine dritte Tür. Mitten im Zimmer ein großer mit Papieren, Zeitungen und Büchern bedeckter Tisch. Born links ein Fenster und an diesem ein Schreibpult mit hohem Stuhl. An dem Tisch ein paar Lehnstühle, längs den Wänden einige andere Stühle. Es ist ziemlich düster und unfreundlich in dem Raume, das Möblement altfränkisch, die Stühle schmutzig und der Überzug derselben zerrissen. In der Druckerei sieht man einige Setzer an der Arbeit; noch etwas weiter hinten eine Handpresse in Tätigkeit.

Erster Auftritt

Hauslad sitzt am Tische und schreibt. Kurz darauf kommt Billing mit dem Manuskript des Doktors in der Hand von rechts.

Billing. Na, das muß ich sagen —!

Hauslad (schreibend). Haben Sie's gelesen?

Billing (das Manuskript auf das Pult legend). Ja.

Hauslad. Nicht wahr, der Doktor geht etwas scharf ins Zeug?

Billing. Jedes Wort trifft wie ein Hammerschlag — mit zermalmender Wucht.

Hauslad. Ja, aber solche Herren fallen ja auch nicht auf den ersten Schlag.

Billing. Gewiß nicht. Aber dann fahren wir fort zu schlagen, bis sie am Boden liegen. Als ich das Manuskript da vorhin las, war mir's, als hör' ich in der Ferne die Revolution grollen.

Hauslad (sich wendend). Pst! Daß nur ja Thomsen so etwas nicht hört!

Billing (die Stimme dämpfend). Thomsen ist ein Hasensfuß, eine Memme; steckt kein Funken Mannesmut in ihm. Aber dies-

mal werden Sie doch Ihren Willen durchsetzen, was? Der Aufsatz des Doktors wird doch gedruckt?

Hauslad. Ja, wenn der Bürgermeister sich nur nicht gutwillig fügt!

Billing. Das wäre höchst ärgerlich.

Hauslad. Nun, glücklicherweise können wir uns, was auch geschieht, die Situation zunutze machen. [Geht der Bürgermeister auf des Doktors Vorschlag nicht ein, so bekommt er sämtliche Kleinbürger, den ganzen Hausbesitzerverein auf den Hals. Und geht er darauf ein, so überwirft er sich mit den großen Aktionären, die bisher seine beste Stütze waren —

Billing. Ach ja, ja, denn diese müssen dann sicherlich ein ganz respectables Stimmchen hergeben —

Hauslad. Darauf können Sie sich verlassen, und dann, sehen Sie, ist der Ring gebrochen, und dann werden wir Tag für Tag dem Publikum beweisen, daß der Bürgermeister in keiner Beziehung seiner Aufgabe gewachsen ist, und daß sämtliche Vertrauensämter, die ganze Kommunalverwaltung in die Hände des freisinnigen Volkes gelegt werden müssen.]

Billing. In der That, die Lage könnte für uns nicht besser sein! Ich seh's, ich seh's: wir siehn am Vorabend einer lokalen Revolution! (Es klopft.)

Hauslad. Psi! (Aufst.) Herein!

Zweiter Auftritt

Vorige. Stockmann durch die Thür links im Hintergrunde.

Hauslad (ihm entgegengehend). Ah, Sie, Herr Doktor! — Nun?

Stockmann. Drucken Sie, Herr Redakteur, drucken Sie nur!

Billing. Hurra!

Stockmann. Drucken Sie nur, sag' ich! Jetzt gibt's Krieg hier in der Stadt, Herr Billing!

Billing. Krieg? Doch hoffentlich bis aufs Messer — auf Leben und Tod, Herr Doktor!

Stockmann. Dieser Aufsatz ist erst die Einleitung. Ich habe bereits den Entwurf zu vier, fünf andern im Kopf. Wo steckt Thomsen?

Billing (in die Druckerei hineinrufend). Thomsen — bitte, einen Augenblick!

Hauslad. Noch vier, fünf andre Artikel, sagen Sie? Über denselben Gegenstand?

Stockmann. Behüte, mein Lieber. Nein, über ganz andre Dinge. Aber es kommt alles von dem Wasserwerk und der

Kloake. Das eine hat notwendig das andre zur Folge. Es ist, wie wenn man an einem alten Gebäude zu rütteln beginnt.

Billing. Ja — man wird nicht eher fertig, bis die ganze Baracke niedergerissen ist.

Dritter Auftritt

Vorige. Thomsen.

Thomsen (aus der Druckerei). Niedergerissen! Der Herr Doktor will doch nicht das Badehaus niederreißen?

Hauslad. Bewahre! Haben Sie nur keine Angst.

Stockmann. Nein, wir gehn ganz andern Einrichtungen zu Leibe. Nun, was sagen Sie zu meiner Abhandlung, Herr Redakteur?

Hauslad. Ein wahres Meisterwerk —

Stockmann. Nicht wahr? Na, das freut mich.

Hauslad. Die Darstellung ist so klar, so überzeugend, man braucht gar nicht Fachmann zu sein, um einen vollen Einblick in die Sache zu gewinnen. Jeder Denkende wird unbedingt auf Ihre Seite treten.

Thomsen. Hoffentlich auch alle Besonnenen?

Billing. Besonnene und Unbesonnene, kurz die ganze Stadt.

Thomsen. Nun, dann wollen wir's mit dem Abdruck mal wagen.

Hauslad. Morgen früh erscheint der Artikel.

Stockmann. Ja, Sie dürfen keinen einzigen Tag mehr zaudern . . . Herr Thomsen, sorgen Sie, daß ja keine Druckfehler siehnbleiben. Jedes Wort ist von Bedeutung. Ich spreche später wieder vor, um den Bürfenabzug ein wenig durchzusehen . . . Ja, ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich danach dürste, den Aufsatz gedruckt zu sehn, um ihn hinauszuschleudern.

Billing. Hinauszuschleudern — ja — wie einen Bliz!

Stockmann. — in die ganze Welt, und dem Urtheil aller Unbefangenen zu unterbreiten. Oh, Sie machen sich keine Vorstellung davon, was ich mir heut gefallen lassen mußte. Man hat mir gedroht, wollte mir meine sonnenklarsten Menschenrechte nehmen —

Billing. Was! Ihre Menschenrechte!

[Stockmann. — man wollte mich demütigen; mich zu einem feigen Lump erniedrigen; verlangte, daß ich persönliche Vortheile über meine innerste, heiligste Überzeugung stelle —

Billing. Das ist, straf mich Gott, zu grob.

Hauslad. Ach ja, so etwas läßt sich von jener Seite schon erwarten.]

Stockmann. Aber [bei mir kommen sie zu kurz; das werd' ich ihnen Schwarz auf Weiß geben.] Jetzt leg' ich mich Tag für Tag im „Volksboten“ gleichsam vor Anker und bestreiche sie mit einem explodierenden Artikel nach dem andern —

Thomsen. Ja aber — das ist doch —

Billing. Hurra, 's gibt Krieg, 's gibt Krieg!

Stockmann. — ich werde sie zu Boden schlagen, sie zermalmen, [all ihre Festungswerke angesichts des ganzen rechtlichdenkenden Publikums rasieren! Ja, das werd' ich!]

Thomsen. Aber bitte mit Maß, Herr Doktor —

Billing. Ach was „mit Maß“! Nur den Dynamit nicht geschont!

Stockmann (unbetrübt fortgehend). Denn jetzt sehen Sie, handelt sich's nicht bloß um das Wasserwerk und die Kloake: Nein, die ganze Gesellschaft soll gesäubert, desinfiziert werden —

Billing. Desinfiziert — das ist das erlösende Wort!

Stockmann. Fort mit allen Flickarbeitern und Pfuschern! [Und zwar auf allen Gebieten! Heut haben sich mir unendliche Fernsichten eröffnet.] Wir bedürfen junger, frischer Fahnen-träger, meine Freunde; neuer Kommandeure — auf allen Vorposten —

Billing. Hört, hört!

Stockmann. Und wenn wir nur fest zusammenhalten, dann geht alles so glatt, so glatt! [Die ganze Umwälzung wird gleichsam wie ein Schiff vom Stapel laufen. Ja, oder glauben Sie nicht?]

Hauslad. Ich meinerseits glaube, daß wir jetzt alle Aussicht haben die Kommunalverwaltung in diejenigen Hände zu legen, denen sie von Rechts wegen zukommt.

Thomsen. Und wenn wir nur maßvoll zu Werke gehn, so denk' ich, die Sache kann nicht gefährlich werden.

Stockmann. Wer zum Henker schert sich darum, ob sie gefährlich ist oder nicht! Was ich tue, tue ich im Namen der Wahrheit und um meines Gewissens willen.]

Hauslad. Ja, Sie sind der Mann, Herr Doktor, der kräftige Unterstützung verdient.

Thomsen. Das steht fest, der Doktor ist der wahre Freund der Stadt.

Billing. Doktor Stockmann ist ein echter Volksfreund!

Thomsen. Ich denke, der Hausbesitzerverein wird sich dieses Wort bald zu eigen machen.

Stockmann (ihnen bewegt die Hand drückend). Danke, danke, meine lieben treuen Freunde . . . Wie wohl tun mir solche Worte . . . Mein Herr Bruder gab mir einen ganz andern Namen. [Nun, das werd' ich ihm mit Zinsen heinzahlen! Aber jetzt muß ich fort, um nach einem armen Teufel zu sehn] . . . Wie gesagt, ich komme wieder. Und in meinem Manuscript — bitte, streichen Sie mir kein einziges Ausrufungszeichen! Setzen Sie lieber noch ein Dutzend hinzu! Gut, gut; adieu solange; adieu, adieu! (Gegenseitiges Abschiednehmen, während die anderen ihn bis an die Thür begleiten.)

Hauslad. Er kann uns ein unbezahlter Mitarbeiter werden!

Thomsen. Ja, solange er sich nur an die Geschichte mit der Badeanstalt hält; geht er jedoch weiter, so dürft' es nicht ratsam sein, ihm Heeresfolge zu leisten.

Hauslad. Hm, das käme doch darauf an —

Billing. Sie sind aber auch ein schrecklicher Angsterling.

Thomsen. Angsterling? Ja, wenn's den lokalen Machtbabern gilt, dann bin ich wirklich ein Angsterling, Herr Billing; in dieser Beziehung hab' ich etwas gelernt in der Schule der Erfahrung. Aber kommen Sie mir mit hoher Politik; machen Sie selbst der Regierung Opposition und Sie sollen sehn, ob ich Angst habe.

Billing. J, behüte, nein, dann nicht! Aber darin besteht ja eben der Zwiespalt der Natur in Ihrem Busen.

Thomsen. Die Sache ist sehr einfach: ich bin ein Mann von Gewissen! Fällt einer über die Regierung her, so richtet er nicht den geringsten Schaden an; denn die Männer kümmern sich den Geier um das, was die Zeitungen sagen — sie bleiben wo sie sind. Aber die Lokalbehörden — die können gestürzt werden, und dann kommen vielleicht unbrauchbare Menschen ans Ruder, zum unendlichen Schaden der Hausbesitzer und anderer Leute. Darum: in der kleinen Politik hübsch bei der Stange geblieben!

Hauslad. Aber die politische Erziehung des gemeinen Mannes durch die Selbstverwaltung — wie denken Sie darüber?

Thomsen. Wenn man's zu etwas gebracht hat, das es festzuhalten gilt, so kann man nicht an alles denken, Herr Hauslad.

Hauslad. Dann wollt' ich, daß ich's nie zu etwas brächte.

Billing. Hört, hört!

Thomsen (lächelnd). Hm! (Auf das Pult deutend.) Auf dem Redaktionsstuhl dort hat vor Ihnen der Stiftsamtmann Steinhoff gegessen.

Billing (auspudend). Pfui, solch ein Überläufer!

Hauslad. Ich bin keine Wetterfahne — und werd' es auch nie und nimmer werden.

Thomsen. Ein Politiker soll nichts verschwören, Herr Hauslad. Und Sie, Herr Billing, haben ja doch, wie ich höre, noch in den letzten Tagen das Netz ausgeworfen; denn Sie bewerben sich ja um den Sekretärsposten beim Magistrat.

Billing. Ich!

Hauslad. Ist das wahr?

Billing. Nun ja; aber Sie können sich doch wohl denken, daß es nur geschieht, um diese hochweisen Herren zu ärgern.

Thomsen. Nun, mich geht das ja nichts an. Aber wenn man mich der Feigheit und Inkonsequenz beschuldigt, möchte ich nur das betont haben: Buchdrucker Thomsens politische Vergangenheit liegt vor aller Augen offen da. Ich habe keine andern Wandlungen durchgemacht, als daß ich maßvoller geworden bin. Mein Herz gehört noch immer dem Volke; allein ich leugne nicht, daß mein Verstand ein wenig den Mächthabern zuneigt — das heißt den lokalen] (Ab in die Druckerei.)

Vierter Auftritt

Billing. Hauslad.

Billing. Sollen wir nicht versuchen ihn loszuwerden, Hauslad?

Hauslad. Kennen Sie jemand, der uns für Papier und Druck einen Vorstoß leistet?

Billing. Es ist doch verwünscht, daß es uns an dem nötigen Betriebskapital fehlt.

Hauslad (sich an das Pult setzend). Ja, hätten wir das, dann —

Billing. Wenn Sie sich mal an Doktor Stockmann wenden.

Hauslad (in den Papieren blättern). Wozu? Der hat ja selbst nichts.

Billing. Aber einen guten Hintermann, seinen Schwiegervater Niels Worsø, den alten „Dachs“, wie er ihn nennt.

Hauslad (schreibend). Wissen Sie denn so bestimmt, daß der etwas hat?

Billing. Ja, das weiß ich bestimmt! Und ein Teil seines Geldes muß doch unbedingt der Familie seiner Pflgetochter zufallen. Doktor Stockmann wird doch jedenfalls darauf bedacht sein, seinen Kindern eine Ausstattung zu geben.

Hauslad (sich halb umwendend). Bauen Sie darauf?

Billing. Bauen? Ich baue natürlich auf nichts.

Hauslad. Das möcht' ich Ihnen auch nicht raten. Und auf diesen Sekretärsposten beim Magistrat sollten Sie erst recht nicht bauen, denn ich versichere Sie — Sie erhalten ihn nicht.

Billing. Meinen Sie, das wüß't ich nicht? Ja, es ist mir sogar lieb, daß ich ihn nicht erhalte. Eine solche Zurücksetzung stachelt einem die Kampflust — man bekommt gleichsam einen frischen Anfaß von Galle; und das kann man schon brauchen in einem so gottverlassenen Erdenwinkel wie hier, wo so selten etwas recht Aufregendes geschieht.

Hauslad (schreibend). Ach ja, ja.

Billing. Na — [sie sollen bald von mir hören! . . .] Ja nun will ich den Ausruf an den Hausbesitzerverein zurechtzimmern. (Ab in das Zimmer rechts.)

Fünfter Auftritt

Hauslad. Dann Petra.

Hauslad (am Pulte; kaut am Federhalter und sagt langsam). Um, ja, so . . . so geht's. (Es klopft.) Herein!

Petra (kommt durch die Thür links im Hintergrunde).

Hauslad (steht auf). Ah! Sie, Fräulein Petra!

Petra. Bitte sehr um Entschuldigung —

Hauslad (rückt ihr einen Lehnstuhl hin). Wollen Sie nicht gefälligt Platz nehmen?

Petra. Nein, danke; ich gehe sogleich wieder.

Hauslad. Sie kommen wohl im Auftrage Ihres Vaters?

Petra. Ich komm' in eigener Sache. (Zieht ein Buch aus der Manteltasche.) Hier ist die englische Novelle.

Hauslad. Wie, Sie geben sie mir zurück?

Petra. Ja, denn ich kann sie Ihnen nicht übersetzen.

Hauslad. Aber Sie versprachen es mir doch so bestimmt —

Petra. Weil ich sie nicht gelesen hatte. Und vermutlich haben Sie sie auch nicht gelesen?

Hauslad. Nein; Sie wissen ja, ich verstehe kein Englisch; indes —

Petra. Gut; eben darum wollte ich Ihnen sagen, daß Sie sich nach etwas anderm umsehen müssen. (Legt das Buch auf den Tisch.) Die Geschichte da ist für den „Volksboten“ gar nicht zu gebrauchen.

Hauslad. Warum denn nicht?

Petra. Weil sie mit Ihren eigenen Ansichten in vollem Widerspruch steht.

Hauslad. Oh, was das betrifft —

Petra. Sie verstehen mich nicht. Sie handelt davon, wie eine übernatürliche Leitung sich der sogenannten guten Menschen hier auf Erden annehme und schließlich alles für sie zum besten lenke — und daß alle sogenannten schlechten Menschen ihre Strafe erhielten.

Hauslad. Ja aber das ist doch ganz schön. Just solche Speise verlangt das Publikum.

Petra. Und Sie wollen ihm eine solche Speise geben? Sie selbst glauben ja kein Wort davon. Sie wissen sehr wohl, daß es in der Wirklichkeit so nicht zugeht.

Hauslad. Da haben Sie recht; aber ein Redakteur kann nicht immer so handeln wie er am liebsten möchte. In minder wichtigen Dingen muß er sich oft den Anschauungen seiner Leser anbequemen. Die Politik ist ja doch die Hauptsache im Leben, jedenfalls für ein Blatt; und soll mir mein Publikum auf der Bahn des Fortschritts und der Freiheit treu bleiben, so darf ich es nicht kopfscheu machen. Wenn es eine so moralische Erzählung unter dem Strich, im Erdgeschoß der Zeitung findet, so läßt es sich das, was über dem Strich steht, viel bereitwilliger bieten — es wird dadurch gleichsam sicher gemacht.

Petra. Pfui, Ihren Lesern solche Schlingen zu legen — nein, so heimtückisch können Sie unmöglich sein; Sie sind doch keine Spinne.

Hauslad (lächelnd). Ich danke Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir haben. Nein, es ist dies in der Tat nur Billings Gedankengang und nicht der meine.

Petra. Billings!

Hauslad. Jedenfalls sprach er sich dieser Tage in diesem Sinne hierüber aus. Eben Billing war ja so eifrig bemüht, die Erzählung in den „Volksboten“ zu bringen; ich kenne sie gar nicht.

Petra. Aber wie kann denn Herr Billing mit seinen freien Anschauungen —

Hauslad. Oh, Billing ist vielseitig. [Wie ich höre, bewirbt er sich jetzt auch um die Sekretärsstelle beim Magistrat.

Petra. Herr Redakteur, das glaub' ich nicht! Wie sollte er sich zu so etwas bequemen können?

Hauslad. Ja, das müssen Sie ihn selbst fragen.]

Petra. Das hätt' ich von Herrn Billing nie gedacht!

Hauslad (sie fester ansehend). Nicht? Kommt Ihnen das so un erwartet?

Petra. Ja. Oder vielleicht auch — nein. Ach, ich weiß es im Grunde selbst nicht —

Hauslad (lächelnd). Wir Zeitungsschreiber, liebes Fräulein, taugen nicht sehr viel.

Petra. Behaupten Sie das wirklich?

Hauslad. Ich denke es wenigstens manchmal.

Petra. Ja, bei dem gewöhnlichen Tagesgezüng. Aber jetzt, da Sie eine große Sache zu vertreten haben —

Hauslad. Meinen Sie die Ihres Vaters?

Petra. Ja. Ich denke, heut müssen Sie sich als einen wichtigen, ja bedeutenden Mann fühlen.

Hauslad. Ja, so etwas fühle ich auch.

Petra. Nicht wahr? Oh, es ist ein herrlicher Beruf, den Sie erwählt haben! Verkauften Wahrheiten und neuen mutigen Anschauungen so die Bahn zu brechen — ja schon der Umstand, furchtlos an einem hervorragenden Platz zu stehen und für einen geschmähten Mann das Wort zu führen —

Hauslad. Namentlich, wenn dieser geschmähte Mann — hm — ich weiß nicht recht, wie ich's nennen soll —

Petra. Wenn er ein so rechtschaffener ehrlicher Mann ist, meinen Sie!

Hauslad (leise). Namentlich wenn er Ihr Vater ist, meint' ich.

Petra (plötzlich betroffen). Also darum?

Hauslad. Ja, Petra — Fräulein Petra —

Petra. Also das ist Ihre Haupttriebfeder? Nicht die Sache selbst? Nicht die Wahrheit — nicht meines Vaters große warme Gesinnung?

Hauslad. Gewiß — selbstverständlich — das auch.

Petra. Nein, da haben Sie sich verplaudert, Herr Redakteur; und nun glaub' ich Ihnen nichts mehr.

Hauslad. Können Sie es mir denn so übelnehmen, daß ich vor allem Ihnen zuliebe —?

Petra. Was ich Ihnen verüble, ist, daß Sie gegen meinen Vater nicht ehrlich gewesen sind. Wenn man Sie reden hörte, mußte man glauben, die Wahrheit und das Gemeinwohl gingen Ihnen über alles; Sie haben meinen Vater sowohl wie mich zum besten gehabt; Sie sind nicht der Mann, für den Sie sich ausgaben. Und das verzeih' ich Ihnen nie — niemals.

Hauslad. Das sollten Sie doch nicht in so scharfem Ton sagen, Fräulein Petra, und am allerwenigsten jetzt.

Petra. Warum denn nicht?

Hauslad. Weil Ihr Vater meine Unterstützung nicht mehr entbehren kann.

Petra (ihn von oben herab ansehend). Also auch ein solcher sind Sie noch! Pfui!

Hauslad. Nein, nein, nein; es kam mir nur so — im Ärger — über die Lippen —! Sie werden doch so etwas von mir nicht denken?

Petra. Ich weiß, was ich zu denken habe. Leben Sie wohl!

Sechster Auftritt

Vorige. Thomsen.

Thomsen (aus der Druckerei, schnell und geheimnisvoll). Zum Geier, Herr Hauslad — (Erblückt Petra.) O weh!

Petra. Also da liegt das Buch; lassen Sie sich's von jemand anders überzeigen. (Geht nach der Ausgangstür.)

Hauslad (ihr folgend). Aber Fräulein!

Petra. Leben Sie wohl! (Ab.)

Thomsen. Herr Hauslad! (Hauslad hört nicht. Lauter.) Herr Hauslad!

Hauslad. Was gibt's? Ach Sie —

Thomsen. Der Bürgermeister befindet sich in der Druckerei!

Hauslad. Der Bürgermeister?

Thomsen. Ja, er wünscht Sie zu sprechen; er kam durch die Hintertür — wollte nicht gesehen sein.

Hauslad. Was will er denn? . . . Nein, warten Sie, ich will selbst — (Geht nach der Tür, die zur Druckerei führt, öffnet, grüßt und fordert den Bürgermeister zum Eintreten auf.) Sorgen Sie dafür, Thomsen, daß niemand —

Thomsen. Versteh', versteh' — (Ab in die Druckerei.)

Siebenter Auftritt

Hauslad. Bürgermeister. Später Thomsen.

Bürgermeister. Sie haben mich hier wohl nicht erwartet.

Hauslad. Eigentlich nicht.

Bürgermeister (sich umsehend). Sie sind hier recht gemütlich eingerichtet; wirklich ganz nett.

Hauslad. Oh, das . . . Bitte . . . (Nimmt dem Bürgermeister Hut und Stock ab und legt sie auf einen Stuhl.) Und wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen, Herr Bürgermeister?

Bürgermeister (sich an den Tisch setzend). Danke.

Hauslad (setzt sich ebenfalls an den Tisch).

Bürgermeister. Ich hatte heut eine — eine recht große Unannehmlichkeit, Herr Redakteur.

Hauslad. So? Nun ja, bei den vielen Amtspflichten, die Sie —

Bürgermeister. Die heutige Unannehmlichkeit rührt von dem Badearzt her.

Hauslad. Ah so, vom Doktor.

Bürgermeister. Er hat für die Badeverwaltung so eine Net Abhandlung geschrieben über einige angebliche Mängel unseres Bades.

Hauslad. So so —

Bürgermeister. Ja, hat er Ihnen nichts davon gesagt? Ich meine, er hätte mir erzählt —

Hauslad. Ach ja, richtig, er ließ da einige Worte fallen, die — Thomsen (aus der Druckerei). Wo das Manuskript nur hingekratet ist.

Hauslad (ärgerlich). hm, da liegt's ja auf dem Pult.

Thomsen (findet es). Gut.

Bürgermeister. Aber da ist es ja —

Thomsen. Ja, das ist der Aufsatz des Doktors, Herr Bürgermeister.

Hauslad. Also den meinten Sie?

Bürgermeister. Ja den. Was halten Sie davon?

Hauslad. Ich bin ja nicht Fachmann . . . ich habe ihn auch nur flüchtig gelesen.

Bürgermeister. Aber Sie wollen ihn doch in Ihrer Zeitung abdrucken.

Hauslad. Einem so angesehenen Mann kann man das nicht gut abschlagen —

Thomsen. Ich habe in den redaktionellen Angelegenheiten des Blattes nichts zu sagen, Herr Bürgermeister —

Bürgermeister. Natürlich.

Thomsen. Ich muß alles drucken, was ich in die Hände bekomme.

Bürgermeister. Ganz in der Ordnung!

Thomsen. Und darum muß ich — (Geht nach der Druckerei.)

Bürgermeister. Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick, Herr Thomsen. Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Redakteur —

Hauslad. Bitte, bitte, Herr Bürgermeister —

Bürgermeister. Sie sind ein besonnener, nüchternen Mann, Herr Thomsen —

Thomsen. Ein solches Zeugnis aus solchem Munde ist mir außerordentlich schmeichelhaft.

Bürgermeister. — ein Mann, der in weiten Kreisen einen bedeutenden Einfluß übt.

Thomsen. Doch wohl vorzugsweise nur unter den kleinen Leuten.

Bürgermeister. Die kleinen Steuerzahler sind bei uns — wie anderwärts — am zahlreichsten vertreten.

Thomsen. Das ist wahr, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Und ich zweifle nicht, daß Sie mit der Stimmung, die in diesen Volkskreisen herrscht, innig vertraut sind. Nicht wahr?

Thomsen. Allerdings dürft' ich mir dies Zeugnis wohl geben, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Ja — wenn also eine so lobenswerte Opferwilligkeit unter den minderbemittelten Bürgern unserer Stadt herrscht, dann —

Thomsen. Wieso?

Hauslad. Opferwilligkeit?

Bürgermeister. Das ist ein sehr schönes Zeichen, ein Beweis echten Bürgerfinnes. Das hätt' ich kaum erwartet. Aber Sie kennen ja die Stimmung besser als ich.

Thomsen. Ja, aber Herr Bürgermeister —

Bürgermeister. Und das Opfer, das die Stadt zu bringen hat, ist doch wahrlich kein geringes.

Hauslad. Die Stadt?

Thomsen. Aber ich begreife nicht — es handelt sich ja doch um das Bad!

Bürgermeister. Nach einem vorläufigen Überschlag werden die Veränderungen, die der Badearzt als wünschenswert erachtet, sich auf mehrere hunderttausend Kronen belaufen.

Thomsen. Das ist ja eine sehr bedeutende Summe; indes —

Bürgermeister. Natürlich können wir nicht umhin, eine Komunalanleihe zu machen.

Hauslad (sich erhebend). Wie, die Stadt sollte —?

Thomsen. Aus dem Säckel der Stadt sollte es bezahlt werden? Aus den Taschen der armen Kleinbürger!

Bürgermeister. Ja, verehrter Herr Thomsen, wo sollen die Mittel sonst herkommen?

Thomsen. Das ist Sache der Herren Aktionäre!

Bürgermeister. Die Aktionäre sehen sich nicht in der Lage, weitere Opfer zu bringen.

Thomsen. Steht das ganz unzweifelhaft fest, Herr Bürgermeister?

Bürgermeister. Unzweifelhaft. Wünscht man also diese umfassenden Veränderungen, so muß die Stadt selbst die Kosten tragen.

Thomsen. Aber zum Teufel — um Verzeihung! — aber damit bekommt ja die Sache ein ganz andres Gesicht, Herr Hauslad!

Hauslad. Ja, in der That.

Bürgermeister. Das Mißlichste aber ist, daß wir uns genötigt sehen, das Bad auf ein paar Jahre zu schließen.

Hauslad. Zu schließen? Ganz zu schließen?

Thomsen. Auf ein paar Jahre?

Bürgermeister. Ja, so lange wird die Arbeit dauern — mindestens.

Thomsen. Aber zum Teufel, Herr Bürgermeister, wie sollen wir das aushalten! Wovon sollen wir Hausbesitzer inzwischen leben!?

Bürgermeister. Diese Frage, Herr Thomsen, ist leider sehr schwer zu beantworten. Aber was sollen wir machen? Meinen Sie, wir würden auch nur einen einzigen Badegast hierher bekommen, wenn man ihnen einredet, das Wasser sei vergiftet, wir lebten auf verpestetem Grund und Boden, und die ganze Stadt —

Thomsen. Und das alles sind bloße Hirngespinnste?

Bürgermeister. Ich habe beim besten Willen zu keiner anderen Überzeugung gelangen können.

Thomsen. Aber dann ist's ja ganz unverantwortlich von Doktor Stockmann — bitt' um Verzeihung, Herr Bürgermeister, 's ist Ihr Bruder, aber —

Bürgermeister. Damit sprechen Sie nur eine traurige Wahrheit aus, Herr Thomsen. Mein Herr Bruder hat leider Zeit seines Lebens unbesonnen gehandelt.

Thomsen. Und doch wollen Sie ihn bei einem solchen Vorgehen unterstützen, Herr Hauslad!

Hauslad. Aber wer hätte auch ahnen können, daß —

Bürgermeister. Ich habe eine kurze Darstellung des Sachverhalts niedergeschrieben — so, wie er von einem nüchternen Standpunkt angesehen werden muß; zugleich habe ich darin angedeutet, wie etwaige Mängel in einer der Badekasse entsprechenden Weise abgestellt werden könnten.

Hauslad. Haben Sie den Aufsatz bei sich, Herr Bürgermeister?

Bürgermeister (in der Tasche tastend). Ja, ich nahm ihn gleich mit für den Fall, daß Sie —

Thomsen (hastig). Donnerwetter, da ist er!

Bürgermeister. Wer? Mein Bruder?

Hauslad. Wo — wo?

Thomsen. Er kommt durch die Druckerei!

Bürgermeister. Fatal. Ich möchte hier nicht gern mit ihm zusammentreffen und hätte doch noch Verschiedenes mit Ihnen zu besprechen.

Hauslad (nach der Thür rechts zeigend). Bitte, treten Sie dort so lange ein.

Bürgermeister. Aber —?

Hauslad. 's ist niemand darin als Billing.

Thomsen. Schnell, schnell, Herr Bürgermeister! Er kommt schon!

Bürgermeister. Nun ja denn; aber sehn Sie, daß Sie ihn recht bald wieder loswerden. (Ab durch die Thür rechts, die Thomsen öffnet und dann hinter ihm schließt.)

Hauslad. Machen Sie sich da irgend etwas zu tun, Thomsen. (Er setzt sich und schreibt.)

Thomsen (wählt eifrig in einem Haufen Zeitungen, die auf einem Stuhl rechts liegen.)

Letzter Auftritt

Hauslad. Thomsen. Stockmann.

Stockmann (aus der Druckerei kommend). So, da bin ich wieder. (Legt Hut und Stock fort.)

Hauslad (schreibend). Schon, Herr Doktor? Beeilen Sie sich, Thomsen; heut ist unsere Zeit sehr kostbar.

Stockmann (zu Thomsen). Noch keine Korrektur zu bekommen, hör' ich.

Thomsen (ohne sich zu wenden). Nein, wie wär' das auch möglich, Herr Doktor?

Stockmann. Aber Sie werden begreifen, daß ich ungeduldig bin. Ich hab' keine Ruh', eh' ich's gedruckt seh'.

Hauslad. Um; das wird wohl noch eine gute Stunde dauern. Meinen Sie nicht, Thomsen?

Thomsen. Ja, das möcht' ich fast befürchten.

Stockmann. Gut, gut, lieben Freunde; dann komm' ich wieder; ich komme gern zweimal, wenn's sein muß. Eine so große Sache — das Wohl der ganzen Stadt — da darf man sich wahrlich nicht auf die Bärenhaut legen. (Will gehen, bleibt jedoch stehen und kehrt wieder um.) Ah — noch eins —

Hauslad. Verzeihen Sie; aber könnten wir nicht ein andermal — ?

Stockmann. 's ist mit zwei Worten gesagt. Ich meine — wenn man nun morgen meinen Aufsatz im Blatte liest und dadurch erfährt, daß ich hier den ganzen Winter im stillen für das Wohl der Stadt gewirkt habe —

Hauslad. Ja, aber Herr Doktor —

Stockmann. Ich weiß, was Sie sagen wollen; Sie meinen, das sei einfach meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, meine simple Bürgerpflicht gewesen. Gewiß, natürlich —; das weiß ich ebenso gut wie Sie. Aber meine Mitbürger, sehn Sie —

du lieber Gott, die guten Menschen halten ja so viel von mir —

Thomsen. Ja, Ihre Mitbürger haben bis heut sehr viel von Ihnen gehalten, Herr Doktor.

Stoekmann. Ja, und just darum fürcht' ich, daß — kurz, ich meine: wenn dies nun an sie herantritt — namentlich an die unbemittelten Klassen — als ein mahrender Ruf, in Zukunft die Angelegenheiten der Stadt selbst in die Hand zu nehmen —

Hauslad (sich erhebend). Hm, Herr Doktor, ich will Ihnen nicht verschweigen, daß —

Stoekmann. Aha — dachte ich's mir nicht, daß etwas im Werke sei? Aber davon will ich nichts wissen. Wenn man so etwas vorbereitet —

Hauslad. Was denn?

Stoekmann. Na, dies oder jenes — einen Fackelzug — oder ein Festessen — oder eine Subskription zu einer Ehrengabe — oder was es auch sein möge — — Bitte, Sie müssen mir hoch und heilig geloben, so etwas zu hintertreiben! Und Sie ebenfalls, Herr Thomsen, hören Sie —

Hauslad. Um Verzeihung, Herr Doktor, wir können Ihnen jetzt ebenso gut wie später die reine Wahrheit sagen —

Neunter Auftritt

Vorige. Johanna kommt in Hut und Mantel durch die Thür links im Hintergrunde.

Johanna (den Doktor erblickend). Ja, richtig —!

Hauslad (ihr entgegengehend). Ah, ah — die Frau Doktor ebenfalls!

Stoekmann. Aber zum Geier, was willst du hier, Johanna?

Johanna. Das kannst du dir doch wohl denken.

Hauslad. Wollen Sie nicht gefälligt Platz nehmen?

Johanna. Danke, bemühen Sie sich nicht. Und Sie müssen's mir nicht übelnehmen, daß ich hierherkomme, um meinen Gatten abzuholen; denn ich bin Mutter von drei Kindern.

Stoekmann. Glaubst du uns damit etwas Neues zu sagen?

Johanna. Nun, es sieht wirklich so aus, als dächtest du heut nicht sonderlich an Frau und Kinder; denn sonst wärest du nicht so darauf aus, uns alle ins Unglück zu stürzen.

Stoekmann. Aber bist du denn ganz von Sinnen, Johanna?! Als ob ein Mann mit Frau und Kindern nicht die Wahrheit sagen dürfte — sich nicht als nützlichen, um das Gemeinwohl besorgten Staatsbürger betätigen dürfte — nicht das Recht hätte, der Stadt, in der er lebt, einen großen Dienst zu erweisen!

Johanna. Alles mit Maß, Otto.

Thomsen. Das sag' ich auch: alles mit Maß.

Johanna. Und darum ist es unrecht von Ihnen, Herr Redakteur, daß Sie meinen Gatten von Haus und Familie fort und in all diese Dinge hineinlocken.

Hauslad. Ich locke niemand in irgend etwas hinein, Frau Doktor!

Stockmann. Locken! Du meinst, ich ließe mich locken?

Johanna. Ja, das tust du. Ich weiß sehr wohl, du bist der flügste Mann hier in der Stadt; aber du bist so ungemein leicht zu etwas zu verleiten, Otto. (Zu Hauslad.) Und bedenken Sie doch — er verliert seine Stelle als Badearzt, wenn er seine Abhandlung drucken läßt —

Thomsen. Was!

Hauslad. Ja, in dem Fall, Herr Doktor —

Stockmann (lachend). Ha ha, mögen sie's nur versuchen! Ach nein, sie werden sich schon hüten. Denn siehst du, ich habe die kompakte Majorität hinter mir.

Johanna. Ja, das ist eben das Unglück.

Stockmann. Larifari, Johanna — geh wieder heim und Sorge für Haus und Kinder und überlaß mir die Sorge um die franke Menschheit. Wie kannst du so ängstlich sein, wenn ich so heiter, so siegesgewiß bin? (Reißt sich die Hände und geht auf und ab.) Die Wahrheit und das Volk werden siegen, darauf kannst du fest bauen. Oh, ich seh' die freisinnige Bürgerschaft sich schon zu einem triumphierenden Heere rings um mich scharen —! (Bleibt an einem Stuhle stehen.) Was — was zum Geier ist denn das da?

Thomsen (hinschauend). O weh, o weh!

Hauslad (ebenso). Hm —

Stockmann. Hier liegt ja die höchste Spitze unserer städtischen Autorität! (Er ergreift des Bürgermeisters Hut vorsichtig mit den Fingerspitzen und hält ihn empor.)

Johanna. Der Hut des Bürgermeisters!

Stockmann. Und hier ist auch der Kommandostab. Aber wie in aller Welt kommen die denn —?

Hauslad. Nun denn —

Stockmann. Ah, versteh'! Er war hier, um Sie zu beschwätzen. Ha ha, da kam er an den Rechten! Und als er mich in der Druckerei gewahrt wurde (bricht in Lachen aus), nahm er Reißaus, Herr Thomsen!

Thomsen (schneel). Jawohl, nahm er Reißaus, Herr Doktor.

Stockmann. Nimm Reißaus und ließ Stock und — aber wo zum Geier habt Ihr ihn gelassen? Ah — da drin natürlich. Nun sollst du mal sehen, Johanna!

Johanna. Otto! Ich bitte dich!

Thomsen. Aber Herr Doktor, Herr Doktor!

Zehnter Auftritt

Vorige. Bürgermeister. Billing.

Stockmann (hat sich des Bürgermeisters Hut aufgesetzt und dessen Stod genommen; dann tritt er an die Thür, sißt diese auf und grüßt mit der Hand am Hut. Der Bürgermeister kommt ganz rot vor Zorn herein, unmittelbar hinter ihm Billing).

Bürgermeister. Was soll die Kinderei bedeuten?

Stockmann. Respekt, Hans. Jetzt bin ich die höchste Autorität hier in der Stadt. (Spaziert auf und ab.)

Johanna (fast weinend). Aber Otto —!

Bürgermeister (ihm folgend). Gib mir meinen Hut und meinen Stod!

Stockmann. Meinst du mir mit diesem hohen Ton zu imponieren? Gestern drohdest du mich abzusetzen, aber jetzt setze ich dich ab — entkleide dich all deiner Vertrauensämter. Meinst du, ich könnte das nicht? O doch; denn ich habe eine unwiderstehliche Macht hinter mir. Hauslad und Billing werden im „Volksboten“ donnern, und Thomsen rückt an der Spitze des ganzen Hausbesitzervereins gegen dich vor —

Thomsen. Das werd' ich bleiben lassen, Herr Doktor.

Stockmann. Gewiß tun Sie das.

Bürgermeister. Aha! Der Herr Redakteur schließt sich doch vielleicht der Agitation an?

Hauslad. Nein, Herr Bürgermeister, nein!

Thomsen. Nein, so wahnsinnig ist Herr Hauslad nicht, daß er um einer Phantasie willen sich und das Blatt zugrunde richten sollte.

Stockmann (sich umsehend). Was bedeutet das?

Hauslad. Sie haben Ihre Sache in einem falschen Lichte dargestellt, Herr Doktor; und darum kaun ich Sie nicht unterstützen.

Billing. Nein, nach den freundlichen Aufklärungen, die der Herr Bürgermeister mir da soeben gegeben hat —

Stockmann. In falschem Lichte! Ich bitte Sie! Drucken Sie meine Abhandlung nur; ich werde schon Manns genug sein, sie zu verteidigen.

Hauslad. Ich drucke sie nicht. Das kann und darf ich nicht.
 Stockmann. Sie dürfen nicht? Was sind das für Reden?
 Sie sind ja doch der Redakteur; und ich denke, der Redakteur
 leitet eine Zeitung.

Thomsen. Nein, Herr Doktor, das tun die Abonnenten.

Bürgermeister. Glücklicherweise, ja.

Thomsen. Die öffentliche Meinung, das aufgellärte Publikum,
 die Hausbesitzer und all die andern — ja die leiten ein Blatt.

Stockmann (gefaßt). Und all diese Mächte hab' ich gegen mich?

Thomsen. Ja. Es wäre der vollständige Ruin der Bürger-
 schaft, wenn Ihr Aufsatz gedruckt würde.

Stockmann. Ah so — (Kleine Pause.)

Bürgermeister. Meinen Hut und Stock!

Stockmann (nimmt den Hut ab und legt ihn nebst dem Stock auf
 den Tisch).

Bürgermeister (nimmt beide an sich). Deine Bürgermeisterei würde
 nahm ein jähes Ende.

Stockmann. Noch sind wir nicht zu Ende. (Zu Hauslad.) Es ist
 also ganz unmöglich, meinen Aufsatz im „Volksboten“ zu bringen?

Hauslad. Ganz unmöglich; auch aus Rücksicht auf Ihre
 Familie —

Johanna. Ach, die lassen Sie nur vollständig aus dem Spiel,
 Herr Hauslad!

Bürgermeister (nimmt ein Schriftstück aus der Tasche). Zur Auf-
 klärung des Publikums wird es genügen, wenn dies hier ab-
 gedruckt wird; es ist eine authentische Erklärung. Bitte.

Hauslad (das Papier nehmend). Gut: soll sofort eingerückt werden.

Stockmann. Und mein Artikel nicht! . . . Man bildet sich ein,
 man könnte mich und die Wahrheit totsichweigen! Aber so glatt,
 wie ihr meint, geht das nicht. Herr Thomsen, wollen Sie
 mein Manuskript sofort als Flugblatt drucken — auf meine
 eignen Kosten, in meinem eigenen Verlage? Vierhundert Exem-
 plare; nein — fünf-, sechshundert!

Thomsen. Und wenn Sie mir Gott weiß was böten — zu so
 etwas wag' ich meine Druckerei nicht herzugeben, Herr Doktor.
 Das darf ich nicht, — der öffentlichen Meinung wegen. Und
 Sie bekommen Ihre Abhandlung auch sonst nirgends hier in
 der Stadt gedruckt.

Stockmann. So geben Sie sie mir wieder.

Hauslad (reicht ihm das Manuskript). Bitte.

Stockmann (Hut und Stock nehmend). In die Öffentlichkeit soll
 sie dennoch. Ich werde sie in einer großen Volksversammlung

vorlesen. Alle meine Mitbürger sollen die Stimme der Wahrheit hören.

Bürgermeister. Kein Verein in der ganzen Stadt wird dir zu einem solchen Zweck sein Lokal zur Verfügung stellen.

Thomsen. Nicht ein einziger, das versichere ich Sie!

Billing. Und auch kein Privatmann!

Johanna. Das wäre doch empörend! Aber warum sind sie denn alle so gegen dich, Otto?

Stockmann (gereizt). Ja, das will ich dir sagen, Johanna: weil sie alle Feiglinge sind — just wie du; weil alle nur an sich und ihre Familie und nicht an die Allgemeinheit denken!

Johanna (seinen Arm ergreifend). Dann werd' ich ihnen beweisen, wie ein — feiges Weib auch einmal Mannesmut beweisen kann! Denn jetzt halt' ich's ganz mit dir, Otto!

Stockmann. Bravo, Johanna, bravo! Und ich schwöre es euch: in die Öffentlichkeit soll die Wahrheit dennoch! Kann ich kein Lokal bekommen, so werbe ich mir einen Tambour, durchziehe mit ihm die ganze Stadt und lese meinen Artikel an allen Straßenecken vor!

Bürgermeister. So wahnsinnig wirst du doch wohl nicht sein!

Stockmann. Ja, das bin ich!

Thomsen. Kein Mensch in der ganzen Stadt wird mit Ihnen gehen.

Billing. Bei Gott, keine Seele!

Johanna. Bleibe standhaft, Otto! Dann sollen deine Söhne mit dir gehen.

Stockmann. Das ist ein prächtiger Einfall!

Johanna. Walter und Fredrik — mit Freunden werden sie mit dir gehen!

Stockmann. Ja, und Petra auch! Und du ebenfalls, Johanna!

Johanna (lächelnd). Nein nein, ich nicht; aber ich werde am Fenster stehen und dir zusehen!

Stockmann (den Arm um sie legend und sie küssend). Dank, hab' Dank, mein braves Weib! . . . Ja, nun rüftet euch zum Strauß, ihr wackeren Herren! Ich will doch einmal sehen, ob die Erbärmlichkeit und Feigheit die Macht haben, einen freien ehrlichen Mann mundtot zu machen! (Geht mit seiner Frau durch die Tür links im Hintergrunde ab.)

Bürgermeister (bedenklich den Kopf schüttelnd). So, nun hat er sie auch verrückt gemacht!

Vierter Aufzug

Ein großer altertümlicher Saal im Hause des Kapitäns Holzer.

Im Hintergrunde führt eine offene Flügelthür in ein Vorzimmer. An der linken Wand drei Fenster; mitten an der rechten Wand befindet sich eine Erhöhung und auf dieser ein kleiner Tisch mit zwei Lampen, eine Karaffe mit Wasser, ein Glas und eine Glocke. Im übrigen ist der Saal durch zwischen den Fenstern angebrachte Lämpchen beleuchtet. Im Vordergrunde links ein Tisch mit einer Lampe; neben ihm ein Stuhl; ganz vorn rechts eine Thür, neben dieser ein paar Stühle.

Große Versammlung: Bürger der Stadt aus allen Ständen. Man bemerkt unter der Menge einzelne Frauen und einige Schulknaben. Immer mehr Menschen strömen nach und nach durch den Hintergrund herein, so daß der ganze Saal gefüllt wird.

Erster Bürger (zu einem neben ihm stehenden). Na, auch hier, Allstedt?

Zweiter Bürger. Ich fehlte ja bei keiner Versammlung.

Dritter Bürger. Sie haben doch eine Pfeife mitgebracht?

Vierter Bürger. Natürlich; Sie denn nicht?

Dritter Bürger. Da, sehn Sie! Und der Schiffer Eversen versprach sogar ein großes Horn mitzubringen.

Zweiter Bürger. Das gibt einen Hauptspaß.

Die Andern. Einen Hauptspaß! (Sie lachen.)

Fünfter Bürger (hinzutretend). Na, sag' mal, was ist denn hier eigentlich los?

Zweiter Bürger. Weißt du denn nicht, daß Doktor Stockmann einen Vortrag gegen den Bürgermeister halten will?

Fünfter Bürger. Aber das ist ja sein Bruder, der Bürgermeister!

Erster Bürger. Tut nichts; daraus macht der Doktor sich nichts.

Dritter Bürger. Aber er hat ja unrecht, das hab' ich! selbst im „Volksboten“ gelesen.

Zweiter Bürger. Ja, diesmal muß er wirklich unrecht haben, denn weder der Hausbesitzerverein noch der Bürgerklub wollten ihm ihr Lokal zur Verfügung stellen.

Erster Bürger. Nicht einmal den Saal in der Badeanstalt wollte man ihm überlassen.

Zweiter Bürger. Da muß es sehr bedenklich um seine Sache stehen.

Ein Handwerker (in einer anderen Gruppe). Na, sagen Sie mal, mit wem soll man's nun in dieser Sache halten?

Zweiter Handwerker (in derselben Gruppe). Nichten Sie sich nur nach dem Buchdruckereibesitzer Thomsen und tun Sie, was der tut — das tu' ich auch.

Billing (drängt sich mit einer Mappe unterm Arm durch die Menge). Um Verzeihung, meine Herren! Wollen Sie mich gefälligst durchlassen? Ich bin Berichterstatter des „Volksboten“. Danke, danke! (Setzt sich an den Tisch links.)

Erster Arbeiter. Wer war das?

Zweiter Arbeiter. Kennst du den nicht? Das ist ja der Billing von Thomsens Zeitung.

(Holster führt Frau Stockmann und Petra durch die Thür rechts im Vordergrund herein. Walter und Fredrik folgen ihnen.)

Holster. Ich denke, hier sitzen Sie ganz bequem; man kann hier leicht hinausgeschlüpfen, wenn's stürmisch werden sollte.

Johanna. Befürchten Sie denn, daß es Lärm geben könnte?

Holster. Man kann nie wissen — unter so vielen Menschen — aber nehmen Sie nur ruhig Platz.

Johanna (sich setzend). Wie schön das von Ihnen war, daß Sie meinem Gatten diesen Saal anboten!

Holster. Da sonst niemand wollte, so —

Petra (die sich ebenfalls gesetzt hat). Und Mut gehörte auch dazu, Herr Kapitän!

Holster. Mut — ich bitte Sie, was gehörte denn groß für Mut dazu!

(Hauslad und Thomsen kommen gleichzeitig, aber jeder für sich, durch die Menge nach vorn.)

Thomsen (zu Holster tretend). Ist der Doktor noch nicht da?

Holster. Er wartet dort nebenan.

(Bewegung an der Thür im Hintergrunde.)

Hauslad (zu Billing). Da ist der Bürgermeister, sehen Sie!

Billing. Ja wahrhaftig!

(Der Bürgermeister bahnt sich mit Mühe einen Weg durch die Versammlung, grüßt höflich und stellt sich an die Wand links. Kurz darauf kommt Dr. Stockmann durch die Thür rechts im Vordergrund; er ist schwarz gekleidet, mit Überrock und weißer Binde. Hier und da klatschen einige zaghaft mit den Händen, werden aber sofort durch ein gedämpftes Zischen zum Schweigen gebracht. Es wird ganz still.)

Stockmann (halblaut). Nun, Johanna, wie ist dir zumut?

Johanna (sächelnd). Mir? Ganz wohl. (Weiser.) Aber bitte, Otto, werde nicht zu heftig!

Stockmann. Oh, ich weiß mich zu beherrschen! (Steht auf seine Uhr, steigt auf die Erhöhung und verbeugt sich.) Es ist ein Viertel

nach der angelegten Zeit — und so will ich denn beginnen.
(Zieht sein Manuskript hervor.)

Thomsen. Ich stelle den Antrag, daß zunächst ein Vorsitzender gewählt werde.

Stoßmann. Wozu? Ist durchaus nicht nötig.

Einige Herren (rufen). Doch, doch!

Bürgermeister. Auch ich bin der Ansicht, daß ein Präsident gewählt werden muß.

Stoßmann. Aber Hans, ich allein habe ja die Anwesenden eingeladen!

Bürgermeister. Der Vortrag des Badearztes dürfte vielleicht zu auseinandergehenden Meinungsäußerungen Anlaß geben.

Mehrere Stimmen (aus der Menge). Einen Vorsitzenden! Einen Präsidenten!

Hauslad. Der allgemeine Bürgerwille scheint einen Vorsitzenden zu verlangen.

Stoßmann (sich beherrschend). Gut denn; dann soll der Bürgerwille seinen Willen haben.

Thomsen. Sollte nicht der Herr Bürgermeister geneigt sein, den Vorsitz zu übernehmen?

Drei Herren (tatsächlich). Bravo, bravo!

Bürgermeister. Aus verschiedenen leicht begreiflichen Gründen muß ich diese Ehre ablehnen. Aber glücklicherweise haben wir ja einen Mann in unsrer Mitte, den wohl alle willkommen heißen werden. Ich meine den Vorsitzenden des Hausbesitzervereins, Herrn Buchdruckereibesitzer Thomsen.

Viele Stimmen. Ja ja! Thomsen! Thomsen!

Stoßmann (nimmt sein Manuskript und geht von der Erhöhung herunter).

Thomsen. Wenn das Vertrauen meiner Mitbürger mich ruft, so bin ich nicht abgeneigt —

(Händeklatschen und Beifallrufen. Thomsen steigt auf die Erhöhung.)

Billing (schreibend). Also: „Herr Buchdruckereibesitzer Thomsen durch Zuruf zum Präsidenten gewählt“ —

Thomsen. Indem ich diesen Platz einnehme, möchte ich mir erlauben, Ihnen ein paar kurzgefaßte Worte zu sagen. . . Ich bin ein ruhiger, friedliebender Bürger, der auf besonnene Mäßigung — auf maßvolle Besonnenheit hält; das weiß jeder, der mich kennt!

Viele Stimmen. Jawohl, Thomsen, jawohl!

Thomsen. Ich habe in der Schule des Lebens und der Erfahrung gelernt, daß keine Tugend den Staatsbürger schöner kleidet als Maßhalten.

Bürgermeister. Hört —!

Thomsen. Und daß Besonnenheit und Maßhalten die Elemente sind, mit denen der Gesellschaft am besten gedient ist. Ich möchte daher unserem verehrten Mitbürger, der diese Versammlung einberufen hat, dringend ans Herz legen, sich in den Schranken der Mäßigung zu halten.

Ein Mann (an der Thür im Hintergrunde). Der Mäßigkeitsverein soll leben!

Eine Stimme. Pfui Teufel!

Viele Stimmen. St! Pf!

Thomsen. Keine Unterbrechung, meine Herren! — Verlangt jemand das Wort?

Bürgermeister. Ich bitte ums Wort.

Thomsen. Herr Bürgermeister Stockmann hat das Wort.

Bürgermeister. In Anbetracht des nahen Verwandtschaftsverhältnisses, in dem ich, wie vermutlich bekannt, zu dem amtierenden Badearzt stehe, hätte ich mich hier heut' abend am liebsten nicht zum Worte gemeldet. Indes meine Stellung zu der Badeanstalt und die Rücksicht auf tiefeinschneidende Interessen der Stadt zwingen mich, einen Antrag zu stellen. Ich darf wohl voraussetzen, nicht ein einziger der hier anwesenden Bürger erachtet es als wünschenswert, daß unzuverlässige und übertriebene Behauptungen in bezug auf die sanitären Verhältnisse des Bades und der Stadt in weiteren Kreisen verbreitet werden.

Viele Stimmen. Nein, nein, nein! Wir protestieren!

Bürgermeister. Ich stelle daher folgenden Antrag: die Versammlung gestattet dem Badearzt Doktor Stockmann nicht, seine Darstellung des Sachverhalts, sei es in wörtlicher, sei es in freier Form hier vorzutragen.

Stockmann (aufbrausend). Gestattet nicht —? Was, was?

Johanna (hustend). Hm, hm!

Stockmann (sich fassend). Nun, so gestattet ihr's also nicht!

Bürgermeister. Ich habe in meinem im „Volksboten“ abgedruckten Bericht das Publikum mit den wesentlichsten Tatsachen bekannt gemacht, so daß alle gutgesinnten Bürger sich leicht ein Urtheil bilden können. Man wird aus diesem Bericht ersehen, daß der Vorschlag des Badearztes — abgesehen von einem Mißtrauensvotum gegen die leitenden Männer des Ortes — im Grunde darauf abzielt, den steuerzahlenden Bewohnern der Stadt eine unnütze Ausgabe von mindestens hunderttausend Kronen aufzubürden. (Unruhe, da und dort Zischen.)

Thomsen (mit der Glocke klingelnd). Ruhe, meine Herren! . . . Ich erkläre mich mit dem Antrage des Herrn Bürgermeisters vollkommen einverstanden. Auch ich bin der Ansicht, die Agitation des Doktors Stockmann hat einen Hintergedanken. Er spricht vom Bade; aber was er anstrebt, ist eine lokale Revolution: er will die städtische Verwaltung in andere Hände bringen. An der Ehrlichkeit des Herrn Doktors zweifelt kein Mensch — in diesem Punkte dürfte unter den Anwesenden nur eine Meinung herrschen. Auch ich bin ein Freund der Selbstverwaltung, aber die Sache darf den steuerzahlenden Bürgern nicht zu kostspielig werden. Das jedoch würde hier der Fall sein; und darum widersehe ich mich diesmal dem Doktor Stockmann aufs allerentschiedenste. Man kann auch das Gold zu teuer bezahlen! So, das ist meine Ansicht!

(Lebhafte allseitige Zustimmung.)

Hauslad. Bitte ums Wort.

Thomsen. Herr Redakteur Hauslad hat's Wort.

Hauslad. Auch ich fühle mich veranlaßt, meinen Standpunkt zu begründen. Doktor Stockmanns Agitation schien im Anfang auf verschiedenen Seiten die Stimmung für sich zu gewinnen, und so unterstützte ich sie so unparteiisch wie möglich. Aber dann überzeugten wir uns, daß wir uns durch eine falsche Darstellung hatten irreleiten lassen —

Stockmann. Falsche —!

Hauslad (schnell). Nun, sagen wir: durch eine minder zuverlässige Darstellung. Das hat die Darlegung des Herrn Bürgermeisters klar bewiesen. Ich hoffe, niemand von den hier Anwesenden zweifelt an meiner echt liberalen Gesinnung; ich brauche mich dabei nur auf die Haltung des „Volksboten“ in den großen politischen Fragen zu berufen. Allein von erfahrenen, besonnenen Männern habe ich gelernt, daß eine politische Zeitung in den rein lokalen Angelegenheiten mit einer gewissen Behutsamkeit vorgehen muß.

Thomsen. Vollkommen mit dem Redner einverstanden.

Hauslad. Und in der vorliegenden Sache ist es nun völlig unzweifelhaft, daß Herr Doktor Stockmann den allgemeinen Willen, die öffentliche Meinung gegen sich hat. Was aber, meine Herrn, ist die erste, vornehmste Pflicht eines Redakteurs? Besteht sie nicht darin, stets in Übereinstimmung zu wirken mit seinen Lesern? Hat er nicht gewissermaßen ein stillschweigendes Mandat erhalten, beharrlich, unermüdet die Wohlfahrt seiner Gesinnungsgenossen zu fördern? Oder sollt' ich in dieser Hinsicht irren?

Viele Stimmen. Nein, nein, nein! Redakteur Hauslad hat recht!
 Hauslad. Es hat mich einen schweren Kampf gekostet, mit einem Manne zu brechen, in dessen Hause ich in der letzten Zeit ein häufiger Gast war — mit einem Manne, der bis zum heutigen Tage sich der ungetheilten Sympathie seiner Mitbürger erfreute — mit einem Manne, dessen einziger — oder doch wesentlichster Fehler darin besteht, daß er mehr sein Herz als seinen Kopf zu Rate zieht.

Einige zerspreute Stimmen. Das ist wahr! Bravo, Doktor Stockmann, bravo!

Hauslad. Indes, meine Pflicht gegen die Allgemeinheit gebot mir, mit ihm zu brechen. . . Und dann bestimmt mich noch eine andre Rücksicht, ihn zu bekämpfen, ihn womöglich auf der verhängnisvollen Bahn, die er betreten, aufzuhalten: die Rücksicht auf seine Familie —

Stockmann. Bleiben Sie bei der Wasserleitung und der Kloake!

Hauslad. Die Rücksicht auf seine Gattin und seine unvergessenen Kinder.

Walter. Mama, sind wir das?

Johanna. Still, Kind!

Thomsen. Wenn niemand mehr das Wort verlangt, werd' ich über den Antrag des Herrn Bürgermeisters abstimmen lassen.

Stockmann. Ist nicht nötig! Heut' abend gedenk' ich über all den Schmutz unten im Badehause überhaupt nicht zu reden, sondern ihr sollt etwas ganz andres zu hören bekommen.

Bürgermeister (halblaut). Was hat er denn nun wieder?

Ein Betrunkenner (an der Ausgangstür). Ich bin auch ein steuerzahlender Bürger! Und darum bin ich ebenfalls meinungs- und stimmberechtigt. Und so bin ich der vollen — festen — unmaßgeblichen Meinung, daß —

Mehrere Stimmen. Ruhe dahinten!

Andre Stimmen. Er ist betrunken! Hinaus! (Der Betrunkene wird hinausgeführt.)

Stockmann. Ich bitte ums Wort.

Thomsen (mit der Stode klingelnd). Herr Doktor Stockmann hat das Wort!

Stockmann. Einen solchen Versuch, mich mundtot zu machen, hätte jemand vor wenigen Tagen wagen sollen! Wie ein Löwe hätt' ich meine heiligsten Menschenrechte verteidigt! Aber jetzt ist mir diese Vergewaltigung gleichgültig. Denn jetzt habe ich über wichtigere Dinge zu reden.

(Die Menge drängt sich dichter um ihn, Niels Wörse wird unter den Umstehenden sichtbar.)

Stockmann (fortfahrend). In diesen letzten Tagen hab' ich über gar vieles nachgedacht und gegrübelt — über so viel, daß es mir schließlich wie ein Mühlrad im Kopf herumging —

Bürgermeister (hustend). Hm, hm!

Stockmann. — aber dann begann ich in allem Klarer zu sehen. Und da durchschaute ich den Zusammenhang, und darum steh' ich heut' abend hier. Ich werde euch, meine Mitbürger, große Enthüllungen machen. Ich will euch eine Entdeckung von ganz andrer Tragweite mitteilen, als die Kleinigkeit, daß unsre Wasserleitung vergiftet ist und unser Gesundheitsbad auf einem pestschwangeren Boden steht.

Viele Stimmen (schreiend). Nicht vom Bade reden! Wollen nichts davon hören! Bad aus dem Spiel lassen!

Stockmann. Ich sagte, ich will von der großen Entdeckung sprechen, die ich in den letzten Tagen gemacht habe — von der Entdeckung, daß unsre sämtlichen geistigen Lebensquellen vergiftet sind und unsre ganze bürgerliche Gesellschaft auf dem pestschwangeren Grunde der Lüge ruht.

Verblüffte Stimmen (halblaut). Was sagt er da?

Bürgermeister. Eine solche Verdächtigung —!

Thomsen (mit der Hand auf der Glode). Ich bitte den Herrn Redner, sich zu mäßigen.

Stockmann. Ich liebte meine Vaterstadt so warm wie nur irgendein Mensch die Heimat lieben kann, in der er eine glückliche Kindheit verlebt hat. Ich war noch ziemlich jung, als ich unsre Stadt verließ, und die Entfernung, Entbehrungen und die Jugenderinnerungen breiteten gleichsam einen Glorienschein über den Ort und seine Bewohner.

(Da und dort Händeklatschen und Bravorufe.)

Stockmann. Dann sah ich mich viele Jahre in eine schreckliche Einöde hoch im Norden verschlagen. Wenn ich mit einem Manne aus dem Volke zusammentraf, das dort zerstreut zwischen Klippen und Schluchten sein armseliges Dasein fristet, so schien es mir manchmal, es wäre für diese bedauernswerten, verkommenen Geschöpfe besser gewesen, es hätte sich dort statt eines Menschenarztes ein Tierarzt niedergelassen. (Murren.)

Billing (die Feder hintlegend). Herr mein Gott, hat man je so etwas gehört!

Hauslad. Das ist ein Hohn auf eine ehrenwerte Bevölkerung.

Stockmann. Warten Sie noch ein wenig mit Ihrer Ent-
 rüstung! . . . Ich hoffe, niemand wird mir nachsagen können,
 ich hätte dort oben meine Vaterstadt vergessen. Unablässig war
 ich darauf bedacht, etwas für meine Heimat zu tun. Endlich
 hatte ich's gefunden: es war der Plan zu der Badeanstalt —
 (Beifalllärm und Widerspruch) — und als dann endlich das Ge-
 schick es so fügte, daß ich wieder beintehren konnte — ja meine
 Mitbürger, da war mir's, als könnt' ich mir kaum noch etwas
 wünschen hier auf Erden. Mit unermüdlichem, glühendem Eifer
 für das Wohl der Allgemeinheit, namentlich aber für das meiner
 Vaterstadt zu wirken — das war mein heißester Wunsch.

Bürgermeister (in die Luft sehend). Die Methode ist etwas wun-
 derlicher Art — hm!

Stockmann. Und dann schwelgte ich hier gleichsam im Glück
 der Verblendung. Allein gestern vormittag — nein, eigentlich
 war es gestern abend — da öffneten sich mir meine geistigen
 Augen so weit, so weit, und das erste, was ich erblickte, war
 die ganz außerordentliche Dummheit der Behörden — (Lärm,
 Rufen und Lachen.)

Johanna (hustet eifrig).

Bürgermeister. Herr Präsident!

Thomsen (klingelnd). Kraft meiner Machtbefugnisse —!

Stockmann. Es ist kleinlich, Herr Thomsen, sich an ein Wort
 zu klammern! Ich wollte sagen: da entdeckte ich die ganz außer-
 ordentliche Pfscherei, deren die leitenden Männer sich bei der
 Anlage des Bades schuldig gemacht. Leitende Männer kann ich
 in der Seele nicht ausstehn — diese Menschengattung habe ich
 in meinem Leben kennengelernt; sie gleichen den Ziegen in
 einer jungen Baumpflanzung, überall richten sie Schaden an;
 einem freien Mann stehen sie im Wege, wo er sich nur blicken
 läßt — am besten wäre es, wir könnten sie austrotten wie
 andere schädliche Insekten — (Anruhe.)

Bürgermeister. Herr Präsident! Solche Äußerungen —

Thomsen (mit der Hand auf der Stute). Herr Doktor —!

Stockmann. Ich begreife gar nicht, daß mein Blick sich erst
 jetzt für diese Herren geschärft hat; denn ich habe doch hier in
 der Stadt fast Tag für Tag ein ganz herrliches Prachtexemplar
 vor Augen gehabt — meinen Bruder Hans — zähe in seinen
 Vorurteilen und —

(Lachen, Lärmen, Zischen. Frau Stockmann hustet, Thomsen klingelt heftig.)

Der Betrunkne (der wieder hereingekommen ist). Meinen Sie mich?

Ja, Hansen heiß' ich —

5 Hansen, Ein Volksfeind.

Bornige Stimmen. Hinaus mit dem Betrunknen! Hinaus!

(Der Mann wird wieder hinausgeworfen.)

Bürgermeister. Wer war der Mann?

Ein in der Nähe Stehender. Der ist nicht von hier.

Thomsen. Fahren Sie fort, Herr Doktor; aber befehligen Sie sich doch endlich einer gewissen Mäßigung.

Stoekmann. Nun gut denn, meine lieben Mitbürger, ich will mich über unsere leitenden Männer nicht weiter aussprechen. Wenn jemand aus dem, was ich soeben gesagt, schließen sollte, ich wollte diesen Herrn hier heut' abend zu Leibe, so irrt er — irrt er gewaltig; denn ich hege den wohlthuenden Trost, daß diese Nachzügler, diese Ruinen aus einer absterbenden Gedankenwelt sich selbst ganz vorzüglich die letzte Ehre erweisen; es bedarf keiner ärztlichen Nachhilfe, um ihren tödlichen Abgang zu beschleunigen. Und im übrigen bildet auch diese Gattung durchaus nicht die größte Gefahr für die Gesellschaft. Sie ist es nicht, welche in der wirksamsten Weise unsre geistigen Lebensquellen vergiftet und den Boden unter uns verpestet; diese Leute sind noch keineswegs die gefährlichsten Feinde der Wahrheit und der Freiheit.

Rufe von allen Seiten. Wer denn sonst? Namen!

Stoekmann. Ja, ihr könnt fest darauf rechnen, daß ich Namen nenne! Denn darin besteht ja eben die große Entdeckung, die ich gestern gemacht habe. (Mit gehobener Stimme.) Der gefährlichste Feind der Wahrheit und der Freiheit — das ist die kompakte Majorität; ja diese verfluchte kompakte liberale Majorität — das ist unser ärgster Feind! So, nun wißt ihr's!

(Großer Lärm. Die meisten schreien, stampfen, zischen und pfeifen. Einige ältere Herren tauschen verstohlene Blicke miteinander aus und scheinen sich zu amüsieren. Frau Stoekmann steht ängstlich auf; Fredrik und Walter gehen drohend auf die Schultern ab zu, welche Lärm machen. Thomsen klingelt und ermahnt zur Ruhe. Man hört Hausstad und Billing eifrig miteinander reden. Endlich wird es wieder still.)

Thomsen. Das Präsidium spricht die Erwartung aus, daß der Redner seine unbesonnenen Äußerungen zurücknimmt.

Stoekmann. Niemals, Herr Thomsen. Denn wer anders ist es, als die große Mehrheit, die mich meiner Freiheit beraubt und mir verbieten will, die Wahrheit auszusprechen?

Hausstad. Die Mehrheit hat stets das Recht auf ihrer Seite!

Billing. Ja und auch die Wahrheit!

Stoekmann. Die Mehrheit hat niemals das Recht auf ihrer Seite, sage ich. Das ist eine jener landläufigen Gesellschaftslügen, gegen die jeder freie, denkende Mann sich auflehnen muß.

Wer bildet denn die Mehrheit der Bewohner eines Landes, die Klugen oder die Dummen? Ich denke, wir alle sind darin einig, daß die Dummen die geradezu überwältigende Majorität bilden rings um uns her auf der ganzen weiten Erde. Aber das kann doch nie und nimmer das Richtige sein, daß die Dummen über die Klugen herrschen sollen. (Lärm und Schreien.) Ja, ja, überschreien könnt ihr mich, aber nicht widerlegen. Die Mehrheit hat die Macht — leider — aber das Recht hat sie nicht. Das Recht hab' ich und einige wenige, einzelne. Die Minderheit hat immer recht. (Wieder großer Lärm.)

Hauslad. Haha! Doktor Stockmann ist also seit vorgestern Aristokrat geworden.

Stockmann. Ich habe bereits bemerkt, daß ich nicht ein Wort an die kleine, engbrüstige, kurzatmige Schar zu verschwenden gedenke, die hinter uns zurückgeblieben ist. Mit dieser hat das pulsierende Leben nichts mehr zu tun. Allein ich denke an die wenigen, die einzelnen unter uns, die sich all die jungen keimenden Wahrheiten angeeignet haben. Diese Männer stehen gewissermaßen draußen unter den Vorposten, die so weit vorgehoben sind, daß die kompakte Majorität bis dahin noch nicht hat nachrücken können — und dort kämpfen sie für Wahrheiten, die noch zu jung sind im Bewußtsein der Welt, als daß sie bereits eine Mehrheit hätten für sich gewinnen können.

Hauslad. Nun, wenn nicht Aristokrat, so ist der Doktor ein Revolutionär geworden.

Stockmann. Ja wahrlich, Herr Hauslad, das bin ich! Denn ich gedenke Krieg zu führen gegen die Lüge, daß die Mehrheit im Besitz der Wahrheit sei. Was sind denn das für Wahrheiten, um die die Majorität sich zu scharen pflegt? Es sind die Wahrheiten, die so hoch zu Jahren gekommen, daß sie sich bereits abgelebt haben. Ist jedoch eine Wahrheit so alt geworden, so ist sie auf dem besten Wege eine Lüge zu werden. (Gesächter und höhnisches Zurufen.) — Ja, ja, ihr mögt mir glauben oder nicht, aber die Wahrheiten sind nicht so zählleibige Methusalams, wie die Menschen sich einbilden. Eine normal gebaute Wahrheit lebt — nun sagen wir: in der Regel fünfzehn, sechzehn, höchstens zwanzig Jahre; selten länger. Aber solche bejahrte Wahrheiten sind stets einseitlich dürr und mager. Und dennoch macht sich erst dann die Mehrheit mit ihnen zu schaffen und empfiehlt sie der Menschheit als gesunde geistige Nahrung. Aber ich kann euch versichern: es ist nicht viel Nahrungsstoff in einer solchen Kost, und darauf muß ich mich als

Arzt verstehen. Alle diese Majoritätswahrheiten gleichen dem überjähigen ranzigen Speck; sie sind wie verdorbener, grün angelaufener Schinken; und daher kommt all der moralische Storbut, der rings um uns her in der Gesellschaft grassiert.

Thomßen. Mir scheint, der geehrte Redner schweift sehr weit vom Gegenstande ab.

Bürgermeister. Ich teile vollständig die Ansicht unsres Vorsitzenden.

Stockmann. Dann teilst du eine durchaus törichte Ansicht, Hans. Ich halte mich ja so eng an den Gegenstand wie nur möglich, denn wovon anders red' ich hier, als daß die Masse, die Mehrheit, die verwünschte kompakte Majorität es ist, die unsre geistige Lebensquelle vergiftet und den Boden unter uns verpestet?

Hauslad. Und das tut die große, freisinnige Mehrheit des Volkes, weil sie besonnen genug ist, nur den sicheren, anerkannten Wahrheiten zu huldigen?

Stockmann. Ach, mein lieber Herr Hauslad, reden Sie doch nicht von sicheren Wahrheiten! Die Wahrheiten, die die Masse anerkennt — das sind die, für welche in den Tagen unserer Großväter gekämpft wurde. Wir, die jetzt lebenden Vorposten des Wahrheitskampfes, anerkennen sie nicht mehr, und ich glaube auch nicht, daß es irgendeine andre sichere Wahrheit gibt als die, daß keine Gesellschaft von solchen alten, marklosen Wahrheiten gesund zu leben vermag.

Hauslad. Aber statt so ins Blaue hineinzureden, wird es uns interessieren zu hören, was das für alte marklose Wahrheiten sind, von denen wir leben.

(Mehrseitige Zustimmung.)

Stockmann. Oh, ich könnte euch einen ganzen Haufen nennen; doch will ich mich zunächst nur an eine anerkannte Wahrheit halten, die im Grunde eine häßliche Lüge ist, von der aber nicht bloß Herr Hauslad und der „Volksbote“, sondern sämtliche Anhänger des „Volksboten“ leben.

Hauslad. Und die wäre —?

Stockmann. Das ist die Lehre, die ihr von euren Vätern ererbt habt und gedankenlos weit und breit verkündet — die Lehre, daß die Menge, der Haufen, die Masse der Kern des Volkes sei — ja, daß sie das Volk selbst sei — daß der gemeine Mann, dieser unser unwissender, geistig unreifer Mitbruder dasselbe Recht besitze, ein Urteil abzugeben, zu herrschen und zu regieren, wie die wenigen geistig Vornehmen und Freien.

Billing. Aber eine solche Schmähung —
Haustad (gleichzeitig, ruft). Bürger, beweist ihm sofort das
Gegenteil!

Erbitterte Stimmen. Ha ha ha; wir seien nicht das Volk?
Nur die Vornehmen sollen regieren!

Ein Arbeiter. Hinaus mit dem Mann, der so was behauptet!

Anderer Arbeiter. Fort! Hinaus mit ihm!

Ein Bürger (schreit). Zischt ihn aus!

(Gefligtes Zischen und Lärmen.)

Stockmann (als der Lärm sich wieder etwas gelegt hat). Aber so seid
doch vernünftig! Könt ihr denn nicht ein einziges Mal die
Stimme der Wahrheit hören? Ich verlange ja gar nicht, daß
ihr mir alle miteinander sofort beistimmt. Aber das hatte ich
freilich erwartet, daß Herr Haustad mir recht geben würde, denn
Herr Haustad erhebt ja den Anspruch, ein Freidenker zu sein —

Stuhende Fragen (gedämpft). Freidenker, sagt er? Was? Redak-
teur Haustad Freidenker?

Haustad (rufend). Beweise, Herr Doktor Stockmann! Wann
habe ich das geschrieben?

Stockmann (Pause. — Dann.) Ja, da haben Sie wirklich recht
— den Freimut haben Sie nie bejessen, so etwas zu schreiben.
Nun, ich will nicht so grausam sein, Sie auf die Folter zu
spannen, Herr Redakteur. [So will ich denn der Freidenker
sein. Denn nun will ich euch — und zwar naturwissenschaftlich
— beweisen, daß der „Volksbote“ euch schändlich an der Nase
herumführt, wenn er euch erzählt, ihr, das Volk, die Masse,
wäret der wahre Kern des Volks! Seht ihr, das ist nur so
eine Zeitungslüge. Die Menge ist bloß der Rohstoff, aus dem
wir, die Besseren, ein Volk erst bilden sollen. (Murren, Lachen
und Unruhe.) Ja geht es denn in der ganzen übrigen lebenden
Welt nicht so zu? Welcher Unterschied ist zwischen einer
kultivierten und einer unkultivierten Tierfamilie! Seht euch
nur eine gemeine Bauernhenne an. Was für Fleisch hat denn
so ein verkrüppeltes Tier an sich? Ach, es ist kaum der Rede
wert! Und was für Eier legt eine solche Henne? Ein einiger-
maßen anständiger Hahn legt fast ebenso gute Eier. Aber dann
nehmt einmal ein kultiviertes spanisches oder japanisches Huhn
— oder einen vornehmen Fasan oder eine Truthenne — ja
dann seht ihr den Unterschied! Und dann ferner erlaube ich
mir euch auf die Hunde hinzuweisen, denen wir Menschen so
außerordentlich nahestehen. Denkt euch nun zunächst einen
simpeln Bauernhund — ich meine: so einen widerwärtigen,

zottigen, pöbelhaften Köter, der da alle Welt auf der Gasse belästigt. Und dann stellt den Köter neben einen Pudel, der durch mehrere Geschlechter hindurch aus einem vornehmen Hause stammt, wo er seine Kost erhalten und Gelegenheit gehabt, harmonische Stimmen und Musik zu hören. Meint ihr, das Gehirn des Pudels habe sich nicht ganz anders entwickelt als das des Köters? Ja, darauf könnt ihr euch fest verlassen! Solche zivilisierte Pudel sind es, die die Gaukler zu den unglaublichsten Kunststücken abrichten. So etwas vermag ein gemeiner Bauernköter niemals zu lernen, und wenn er sich auf den Kopf stellt. (Ärm und Gelächter.)

Ein Bürger (ruft). Sie wollen uns wohl auch noch zu Hundem machen?

Ein anderer Zuhörer. Wir sind keine Tiere, Herr Doktor!

Stoekmann. Doch, doch, mein Wertesier. Wir sind allzumal so gute Tiere als man nur irgend verlangen kann! Allein vornehme Tiere gibt es freilich nicht viele unter uns. Ob, es ist ein ganz schrecklicher Unterschied zwischen dem Pudelmenschen und dem Kötermenschen! Und das Lustige an der Sache ist, daß Redakteur Hausstad ganz mit mir einverstanden ist, solange es sich nur um die vierbeinigen Tiere handelt —

Hausstad. Ach lassen Sie die nun endlich laufen.

Stoekmann. Sogleich. Aber sobald ich das Gesetz auf die zweibeinigen anwende, dann bäumt sich Herr Hausstad; dann wagt er seine eigenen Ansichten nicht mehr zu beugen, seine eigenen Gedanken nicht auszudenken; dann stellt er die ganze Lehre auf den Kopf und verkündet im „Volksboten“, der Bauernbahn und der Straßenköter — just das seien die richtigen Prachtexemplare der Menagerie.] Aber so geht's immer, wenn einem der Bauer im Nacken sitzt, wenn man sich nicht zu geistiger Vornehmheit emporgearbeitet hat —

Hausstad. Ich mache keinen Anspruch auf irgendeine Art Vornehmheit. Ich stamme von schlechten Bauern ab, und ich bin stolz darauf, daß ich tief in dem Volke wurzle, das hier so verhöhnt wird.

Viele Arbeiter. Hoch Hausstad! Hurra! Hoch!

Stoekmann. Die Art Volk, von der ich hier rede, existiert nicht bloß in der Tiefe; das wühlt und schleicht und kriecht rings um uns her bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft. Seht euch nur euren feinen eleganten Bürgermeister an! Mein Bruder Hans gehört wahrlich ebenso zum großen Haufen, wie nur irgend jemand — (Gelächter und Zischen.)

Bürgermeister. Ich protestiere gegen solche persönlichen Angriffe! Stockmann (unbeirrt). — aber nicht, weil er — just wie ich — von so einem nichtsnutzigen alten Seeräuber unten aus Pomern oder da herum abstammt — denn das tun wir wirklich, wir Stockmanns —

Bürgermeister. Eine lächerliche Sage. Wird bestritten!

Stockmann. — sondern weil er nur die Gedanken seiner Vorgesetzten denkt. Und wer das tut, gehört zum geistig unentwickelten Pöbel; seht, darum ist mein imponierender Bruder Hans im Grunde so schrecklich wenig vornehm — und folglich auch so wenig freisinnig.

Bürgermeister. Herr Vorsitzender —!

Hausfad. Mit anderen Worten: die Vornehmen sind die wahrhaft Freisinnigen! Eine ganz neue Entdeckung. (Lachen.)

Stockmann. Ja, das gehört ebenfalls zu meiner neuen Entdeckung. Aber noch etwas ganz anderes: daß nämlich Freisinnigkeit fast gleichbedeutend ist mit Sittlichkeit. Und darum behaupte ich: es ist ganz unverantwortlich von dem „Volksboten“, daß er Tag für Tag die Irreligion verkündet: die Masse, die Menge, die kompakte Majorität habe allein Freisinnigkeit und Moral gepachtet — und Verderbtheit und allerlei geistiger Schmutz seien nur ein Ausfluß der Kultur, just wie unten beim Bade aller Schmutz sich ablagert aus den Gerbereien oben im Mühlthal! (Wärm und Unterbrechung. — Unbeirrt, in seinem Eifer lächelnd.) Und doch kann dieser selbe „Volksbote“ noch predigen, die Masse müsse zu höheren Lebensbedingungen emporgehoben werden! Aber in's Geiers Namen: wäre die Lehre des „Volksboten“ stichhaltig, so wäre ja dieses Emporheben der Masse gleichbedeutend mit Zugrunderichten! Doch glücklicherweise ist es nur eine alte ererbte Volkslüge, daß die Kultur demoralisire. Nein, Verdummung, Armut und Elend, kurz der ganze Jammer des Lebens — das sind die Ursachen aller Verderbtheit! In einem Hause, wo der Fußboden nicht täglich gesegert wird — meine Frau behauptet sogar, er müsse auch gescheuert werden; aber darüber läßt sich wohl noch streiten — in einem solchen Hause, sag' ich, verliert der Mensch in zwei, drei Jahren die Fähigkeit, moralisch zu denken und zu handeln. Der Mangel an Sauerstoff schwächt das Gewissen. Ja und mit dem Sauerstoff scheint es sehr bedenklich auszufern in vielen, vielen Häusern unserer Stadt, da die ganze kompakte Majorität so gewissenlos sein kann, das Emporbühen der Stadt auf einem Moorgrund von Lüge und Betrug aufbauen zu wollen.

Thomsen. Eine solche Beleidigung darf einer ganzen Versammlung von Bürgern nicht ins Gesicht geschleudert werden!

Ein Herr. Ich stelle den Antrag, dem Redner das Wort zu entziehen.

Eifrige Stimmen. Ja, ja! Das ist das einzig Richtige! Das Wort entziehen!

Stoßmann (aufbrausend). Dann schrei' ich die Wahrheit auf allen Gassen aus! Ich bringe sie in fremde Zeitungen! Das ganze Land soll erfahren, wie es hier bestellt ist!

Hauslad. Es gewinnt fast den Anschein, als wolle der Herr Doktor unsere Stadt ruinieren.

Stoßmann. Ja, ich liebe meine Vaterstadt so sehr, daß ich sie lieber ruinieren will, als sie auf einer Lüge emporblühen sehen.

Thomsen. Das ist zu stark! (Lärm und Pfeifen.)

Johanna (hustet vergebens, der Doktor hört es nicht mehr).

Hauslad (den Lärm übertönend). Wer eine ganze Bürgerschaft ruinieren will, der ist ein Feind dieser Bürgerschaft!

Stoßmann (mit steigender Hitze). Nein! Ausgerottet müssen sie werden, wie schädliche Tiere, alle die, welche in der Lüge leben! Ihr verpestet schließlich das ganze Land, ihr bringt es noch dahin, daß auch dieses vernichtet zu werden verdient. Und kommt es soweit, dann sag' ich aus vollstem, innerstem Herzen: mag das ganze Land zugrunde gehen, mag dieses ganze Volk ausgerottet werden!

Ein Mann (in der Menge). Das heißt wie ein Volksfeind reden!

Billing. Hört, hört! So spricht die Volkstimme!

Die ganze Menge. Ja, ja! Er ist ein Volksfeind! Er haßt seine Vaterstadt! Er haßt das ganze Volk!

Thomsen. Ich fühle mich sowohl als Staatsbürger wie als Mensch tief erschüttert durch das, was ich hier habe hören müssen. Doktor Stoßmann hat in einer Weise die Maske fallen lassen, wie ich es nie geträumt hätte. Leider muß ich der Meinung beitreten, die soeben von achtungswerten Bürgern ausgesprochen wurde, und ich halte dafür, wir müssen dieser Meinung in einer Resolution Ausdruck geben. Ich schlage daher vor: „Die Versammlung erklärt den Badearzt Doktor Otto Stoßmann für einen Volksfeind.“

(Stürmischer Beifall. Viele bilden einen Kreis um den Doktor und pfeifen und zischen. Frau Stoßmann und Petra sind aufgestanden, Fredrik und Walter prügeln sich mit anderen Schulknaben, die ebenfalls gepfeiffen haben. Einige Erwachsene trennen sie.)

Stockmann (zu den Pfeifenden). O ihr Toren, die ihr seid —
ich sage euch —

Thomsen (klingelt). Der Herr Doktor hat nicht mehr das
Wort . . . Es muß eine förmliche Abstimmung stattfinden.
Doch um persönliche Empfindungen zu schonen, soll es eine
schriftliche und geheime sein. Herr Billing, haben Sie reines
Papier?

Billing. Hier, hier — blaues und weißes —

Thomsen (herabsteigend). Gut; auf diese Weise geht es schneller.
Schneiden Sie's in einzelne Stücke . . . ja, so. (Zu der Versamm-
lung.) Blau bedeutet Ablehnung meines Antrags, weiß An-
nahme. Ich will selbst die Stimmen einsammeln.

(Der Bürgermeister verläßt den Saal. Thomsen und ein anderer Bürger
gehen mit den Papierstücken in Hüten in der Versammlung herum.)

Erster Herr (zu Hauslad). Aber was hat denn der Doktor?
Was soll man von so etwas halten?

Hauslad. Sie wissen ja, wie unbesonnen er immer handelt.

Zweiter Herr (zu Billing). Hören Sie mal: Sie verkehren ja
in seiner Familie. Haben Sie vielleicht bemerkt, daß er trinkt?

Billing. Gott, was soll ich Ihnen darauf sagen! Der Punsch
kommt nie vom Tische.

Dritter Herr. Ich möchte lieber annehmen, er ist manchmal
nicht recht bei Troste.

Erster Herr. Ja, wenn der Wahnsinn in der Familie nur
nicht erblich ist.

Billing. Das kann schon sein.

Vierter Herr. Nein, dies ist doch die reinste Bosheit, nichts
als Nachsicht.

Billing. In der Tat sprach er dieser Tage von Gehaltszulage;
aber er bekam sie nicht.

Sämtliche Herren (durcheinander). Aha, das erklärt alles!

Der Betrunkene (in der Menge). Ich will einen blauen Zettel
haben! Und auch einen weißen!

Ruse. Da ist der Betrunkene wieder! Hinaus!

Niels Worsfe (sich dem Doktor nähernd). Na, Stockmann, sehn Sie
jetzt, wohin solches Possenspiel führt?

Stockmann. Ich habe nur meine Pflicht getan.

Niels Worsfe. Was sagten Sie da von den Gerbereien im
Mühlthal?

Stockmann. Das hörten Sie ja: ich sagte, von diesen Ger-
bereien komme all der Schmutz her.

Niels Worsfe. Von meiner Gerberei ebenfalls?

Stockmann. Leider, die Ihre ist die allerschlimmste.

Niels Worsø. Und das wollen Sie in den Zeitungen drucken lassen?

Stockmann. Ich schiebe nichts unter den Tisch.

Niels Worsø. Das kann Ihnen teuer zu stehen kommen,

Stockmann. (Geht fort.)

Ein dicker Herr (tritt zu Holster, ohne die Dame zu grüßen). Na, Kapitän, Sie vermieten also Ihr Haus an Volksfeinde?

Holster. Ich denke, ich kann mit meinem Eigentum machen, was ich will, Herr Wief.

Der dicke Herr. So haben Sie wohl auch nichts dagegen, daß ich es ebenso mit meinem Eigentum halte.

Holster. Was meinen Sie damit?

Der dicke Herr. Morgen werden Sie von mir hören. (Wendet sich und geht.)

Petra. War das nicht Ihr Needer, Herr Kapitän?

Holster. Ja, der Großhändler Wief.

Thomsen (mit den Stimmzetteln in der Hand steigt auf die Erhöhung und klingelt). Meine Herren, ich erlaube mir, Sie mit dem Ergebnis der Abstimmung bekannt zu machen: mit allen Stimmen gegen eine —

Ein junger Herr. Die eine rührt von dem Betrunknen her.

Thomsen. Mit allen Stimmen gegen eine, die eines Betrunknen, erklärt diese Bürgerversammlung den Badearzt Doktor Otto Stockmann für einen Volksfeind. (Rufe und Beifallszeichen.) Es lebe unser altes ehrenfestes Bürgertum! (Neuer Beifall.) Es lebe unser wackerer, tatkräftiger Bürgermeister, der so loyal die Stimme des Bluts unterdrückt hat! (Hurruufe.) Die Versammlung ist geschlossen.

Billing. Ein Hoch auf den Präsidenten!

Die ganze Menge. Hoch Buchdrucker Thomsen!

Stockmann. Meinen Hut und Überrock, Petra! Kapitän, haben Sie Platz für Passagiere nach der Neuen Welt?

Holster. Für Sie und die Ihren wird Platz geschafft werden, Herr Doktor.

Stockmann (während Petra ihm den Rock anziehen hilft). Gut. Komm, Johanna! Kommt, Kinder! (Er reicht seiner Frau den Arm.)

Johanna (leise). Lieber Otto, laß uns über die Hintertreppe gehen.

Stockmann. Keine Hintertreppen, Johanna! (Mit gehobener Stimme.) Ihr werdet von dem Volksfeinde hören, eh' er den Staub von seinen Füßen schüttelt! Ich sage nicht mit eurer

Christlichen Moral: ich vergebe euch, denn ihr wisset nicht, was ihr tut.

Thomsen (rufend). Das ist eine Gotteslästerung, Herr Doktor!

Billing. Ja, wahrlich — das ist stark!

Eine grobe Stimme. Was, er droht uns auch noch!

Stehende Rufe. Werft ihm die Fenster ein! Bringt ihm eine Katzenmusik! Zischt ihn aus!

(Pfeifen, Rufen und wildes Schreien. Stockmann geht mit den Seinen nach dem Ausgang. Holster bahnt ihnen den Weg.)

Die ganze Menge (den Fortgehenden nachheulend). Volksfeind! Volksfeind! Volksfeind!

Billing (während er seine Notizen ordnet). Wahrhaftig, heut abend wär's etwas gefährlich, beim Doktor Punsch zu trinken!

(Die Anwesenden drängen nach dem Ausgange. Der Lärm verpflanzt sich nach draußen. Von der Straße hört man den Ruf: „Volksfeind! Volksfeind!“)

Fünfter Aufzug

Doktor Stockmanns Studierzimmer.

An den Wänden Büchergestelle und Schränke mit verschiedenen Apparaten. Im Hintergrunde Ausgang nach dem Vorzimmer. Eine Thür im Vordergrunde links führt zum Wohnzimmer. An der rechten Wand zwei Fenster, deren sämtliche Scheiben zertrümmert sind. Mitten im Zimmer ein Schreibtisch, bedeckt mit Büchern und Papieren. Das Zimmer ist in Unordnung. Vormittag.

Erster Auftritt

Stockmann steht gebückt vor einem der Schränke und scharrt darunter mit einem Stocke; endlich holt er einen Stein hervor. Dann Johanna.

Stockmann (durch die offene Thür des Wohnzimmers sprechend). Johanna, hier hab' ich noch einen!

Johanna (im Wohnzimmer). O du findest gewiß noch eine ganze Anzahl.

Stockmann (legt den Stein zu einem Haufen anderer auf den Tisch). Diese Steine will ich wie ein Heiligtum bewahren. Fredrik und Walter sollen sie täglich sehn, und wenn ich sterbe, werd' ich sie ihnen als Erbteil vermachen. (Scharrt unter einem Bücherständer.) Ist das Mädchen noch nicht beim Glaser gewesen?

Johanna (eintretend). Ja, aber er sagte, er wisse nicht, ob er heut kommen könne.

Stockmann. Du sollst sehen, er wagt es nicht.

Johanna. Ja, das meinte das Mädchen auch; er scheute sich vor seinen Nachbarn. (In das Wohnzimmer hineinsprechend.) Was

willst du, Elise? Ah so. (Geht hinein und kommt sofort wieder zurück.) Hier ist ein Brief an dich, Otto.

Stockmann. Laß sehen. (Öffnet ihn und liest.) Ja so.

Johanna. Von wem ist er?

Stockmann. Vom Hauswirt. Er kündigt uns.

Johanna. Nicht möglich! Er, ein so anständiger Mann —

Stockmann (in den Brief sehend). Er könne nicht anders, sagt er. Er tue es so ungeru; aber er könne nicht anders — seiner Mitbürger wegen — aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung — sei von andern abhängig — dürfe gewisse einflußreiche Leute nicht vor den Kopf stoßen —

Johanna. Da kannst du sehen, Otto.

Stockmann. Ja, ja, ich seh's; alle miteinander sind sie feige Memmen; kein Mensch wagt etwas aus Rücksicht auf alle andern Menschen. (Schleudert den Brief auf den Tisch.) Aber das kann uns ja gleichgültig sein. Jetzt reisen wir nach der Neuen Welt und dann —

Johanna. Ja, aber Otto, hast du das auch wohl bedacht, diese Auswanderung?

Stockmann. Sollte ich vielleicht hier bleiben — hier, wo sie mich als Volksfeind an den Pranger gestellt, mich gebrandmarkt, mir die Fenster eingeworfen haben? Und sieh her, Johanna: hier haben sie mir in meinen Rock ein Loch gerissen.

Johanna. Oh, oh! Und das ist noch dein bester!

Stockmann. Man sollte niemals seine besten Kleider anziehen, wenn man für Freiheit und Wahrheit kämpft. Nun, das hat nichts zu bedeuten; aber daß der Mob es wagt, mir in einer Weise zu Leibe zu gehen, als sei er meinesgleichen — das kann ich nicht verwinden!

Johanna. Ja, sie haben sich alle sehr nichtswürdig gegen dich benommen, Otto; aber müssen wir darum die Heimat ganz verlassen?

Stockmann. Meinst du vielleicht, in den andern Städten sei der Pöbel weniger naseweis als hier? Ach, der ist überall so ziemlich aus demselben Holze. Nun, lassen wir die Köter läffen; das ist das Schlimmste nicht; das Argste ist, daß die Menschen rings im ganzen Lande Parteiklaven sind. Zwar in dieser Beziehung steht es in dem freien Westen auch nicht besser, dort grassiert ja ebenfalls die kompakte Majorität und die liberale öffentliche Meinung und all die andere Teufelei; aber die Verhältnisse, siehst du, sind dort größer; sie können dort morden, aber sie peinigten einen freien Mann nicht wie

hier langsam mit Nadelstichen zu Tode. Und im Notfall kann man sich dort ja dem öffentlichen Getriebe fernhalten.] (Hin und her gehend.) Wenn ich nur wüßte, ob da drüben irgendein Urwald oder eine kleine Südsee-Insel für billiges Geld zu kaufen wäre —

Johanna. [Aber die Knaben, Otto?

Stockmann (stehenbleibend). Wie wunderbar du bist, Johanna! Willst du denn, daß die Knaben in einer solchen Gesellschaft wie der unsern aufwachsen? Du sahst ja selbst gestern abend, daß die Hälfte der ganzen Bevölkerung vollständig wahnsinnig ist; und wenn die andre Hälfte den Verstand nicht verloren hat, so kommt das nur daher, weil sie keinen zu verlieren hat.

Johanna. Aber lieber Otto, du bist aber auch so unvorsichtig in deinen Reden.

Stockmann. So! Ist es vielleicht nicht wahr, was ich sage? Stellen sie etwa nicht alle Begriffe auf den Kopf? Mischen sie nicht Recht und Unrecht zu einem einzigen Brei zusammen? Nennen sie nicht Lüge, was ich als Wahrheit erkannte? Aber das Allertollste ist, daß hier ganze Haufen von erwachsenen Männern sich und andern einbilden, sie seien freisinnig!

Johanna. Ja, ja, das ist freilich recht überlich; indes —

Zweiter Auftritt

Vorige. Petra aus dem Wohnzimmer.

Johanna. Du kommst schon aus der Schule?

Petra. Ja; man hat mir gekündigt!

Johanna. Gekündigt?

Stockmann. Dir ebenfalls?

Petra. Ja, Frau Busch hat mir gekündigt; und da hielt ich's für das Beste, gleich auf der Stelle zu gehen.

Stockmann. Daran hast du recht getan, mein Kind!

Johanna. Wer hätte gedacht, daß Frau Busch so schlecht sein könnte!

Petra. O Mutter, Frau Busch ist so schlecht nicht, ich sah deutlich, wie weß es ihr tat; aber sie könne nicht anders, sagte sie.

Stockmann (sich lächelnd die Hände reibend). Sie könne nicht anders! O es ist herrlich!

[Johanna. Ach ja, nach den häßlichen Ereignissen gestern abend —

Petra. Das war es nicht allein. Höre nur, Vater!

Stockmann. Nun?

Petra. Frau Busch zeigte mir drei Briefe, die sie heute morgen erhalten —

Stockmann. Natürlich alle drei anonym —

Petra. Ja.

Stockmann. Denn ihren Namen zu nennen wagen sie nicht, Johanna!

Petra. Und in zweien stand: ein Herr, der hier in unserer Familie verkehre, habe gestern im Klub erzählt, über gewisse Dinge hätte ich so schrecklich freie Ansichten —

Stockmann. Und das hast du doch nicht geleugnet?

Petra. Das kannst du dir doch denken. Frau Busch huldigt selbst ziemlich freien Anschauungen, wenn wir unter vier Augen allein sind, aber da dies nun über mich bekannt geworden, wagte sie nicht, mich zu behalten.

Johanna. Und das hat noch einer erzählt, der in unserer Familie verkehrt! Da siehst du, Otto, was du von deiner Gastfreundlichkeit hast.

Stockmann. In solcher Gemeinheit wollen wir nicht länger leben. Pack so schnell wie möglich ein, Johanna; machen wir, daß wir fortkommen, je eher, je lieber.]

Johanna. Still — ich glaube, da ist jemand draußen im Flur; sieh einmal nach, Petra.

Petra (die Thür öffnend). Ah, Sie sind's, Herr Kapitän! Bitte, treten Sie näher.

Dritter Auftritt

Vorige. Holster aus dem Vorzimmer.

Holster. Guten Morgen! Na, ich dachte, mußt doch mal hingehen und sehen, wie's da steht.

Stockmann (ihm die Hand schüttelnd). Ah, das ist schön von Ihnen.

Johanna. Und nochmals unsern herzlichsten Dank, daß Sie uns das Geleit gaben, Kapitän.

Petra. Aber wie kamen Sie nur wieder nach Hause?

Holster. Oh, das ging schon; ich gehöre ja gerade nicht zu den Schwächlichsten; und die Leute hier gebrauchen meist nur ihr Mundstück.

Stockmann. Ja, diese Feigheit — ist das nicht ärgerlich? Kommen Sie mal her; hier will ich Ihnen mal was zeigen. Sehn Sie, hier liegen sämtliche Steine, die sie uns hereingeworfen. Sehn Sie mal! In dem ganzen Haufen nur zwei ordentliche, tüchtige Kampfsteine; der Rest bloß Schleudersteine. [Und doch kreischten und schwuren sie da draußen, sie wollten

mich umbringen; aber mit der Tat —! Mit der Tat — ach, damit siehst's jämmerlich aus hier in der Stadt!]

Holzer. Na diesmal, Doktor, war das auch das Beste für Sie.

Stockmann. Gewiß war es das. Aber ärgerlich ist es doch; denn kommt's einmal zu einem ernstern Handgemenge, so sollen Sie sehen, die ganze öffentliche Meinung duckt sich! [Und dann, Kapitän, läuft die ganze kompakte Majorität wie eine Herde Schweine in den Wald in sicheres Versteck. Das ist ein so trauriger Gedanke; das wurmt einen . . . Aber zum Teufel — im Grunde sind das alles doch nur Dummheiten; haben sie mich für einen Volksfeind erklärt, gut, so will ich's auch sein.

Johanna. Das wirst du niemals, Otto!

Stockmann. Verschwören solltest du das nicht, Johanna. Ein häßliches Wort kann wirken wie ein Nadelstich in der Lunge; und dies erwünschte Wort — ich kann's gar nicht loswerden! Es hat sich mir hier fest ins Herz gegraben; da liegt es und saugt gleich sauren Säften. Dagegen hilft keine Magnesia.

Petra. Bah, du solltest dir's von der Seele fortlachen, Papa.

Holzer. Die Leute kommen schon wieder auf andere Gedanken, Herr Doktor.

Johanna. Ja, Otto, darauf kannst du fest bauen.

Stockmann. Vielleicht wenn es zu spät ist.] Wann segeln Sie ab, Kapitän?

Holzer. Um — das war's eigentlich, wovon ich mit Ihnen reden wollte, Doktor.

Stockmann. Nun? Ist etwas mit dem Schiffe dazwischen gekommen?

Holzer. Nein, aber die Sache ist die, daß ich nicht mitfahre.

Petra. Ihnen ist doch nicht gekündigt worden?

Holzer (lächelnd). Ja, das ist es wirklich.

Petra. Ihnen auch?

Johanna. Da siehst du, Otto.

Stockmann. Und das um der Wahrheit willen! O hätt' ich das abnen können —

Holzer. Das nehmen Sie sich nur nicht weiter zu Herzen; ich finde schon wieder eine Stelle auf einer andern Reederei.

Stockmann. Und das tut dieser Großhändler Wiek — ein vermögender Mann, der von niemand abhängig ist — psui!

Holzer. Er ist sonst ein durchaus rechtlich denkender Mann; er sagte selbst, er würde mich gern behalten, wenn er nur dürfte —

Stockmann. Aber er dürfte nicht — natürlich.

Holster. Die Sache sei etwas heikler Art, meinte er, wenn man zu einer Partei gehöre —

Stockmann. Da hat der Ehrenmann ein wahres Wort gesprochen! So eine Partei ist gleichsam eine moralische Saugpumpe, die nach und nach Verstand und Gewissen vollständig aufsaugt. Daher die vielen Hohlköpfe.

Johanna. Aber Otto!

Petra (zu Holster). Hätten Sie uns nur nicht nach Hause begleitet, wär' es vielleicht nicht soweit gekommen.

Holster. Ich bedauere es durchaus nicht, liebes Fräulein.

Petra (ihm die Hand reichend). Wie dankbar wir Ihnen sind!

Holster (zum Doktor). Ja, und dann wollt' ich Ihnen sagen: gedenken Sie wirklich zu reisen, so hätt' ich einen andern Rat für Sie —

Stockmann. Schön; wenn wir nur bald fortkommen können.

Johanna. Still — klopf es da nicht?

Petra. Das ist gewiß der Onkel.

Stockmann. Aha! (Ruft.) Herein!

Johanna. Liebster Otto, versprich mir nun in die Hand, daß du —

Bürgermeister (aus dem Vorzimmer in der Thür). Ah, du bist beschäftigt. Dann will ich lieber —

Stockmann. Nein, nein, komm nur.

Bürgermeister. Aber ich wünschte unter vier Augen mit dir zu reden.

Johanna. Wir gehen solange ins Wohnzimmer.

Holster. Und ich komme später wieder.

Stockmann. Nein, gehen Sie auch dahinein, Kapitän; ich muß noch näher Bescheid wissen.

Holster. Gut, dann wart' ich. (Folgt Frau Stockmann und Petra ins Wohnzimmer.)

Vierter Auftritt

Stockmann. Bürgermeister. Später Johanna.

Bürgermeister (sagt nichts, sondern sieht verstohlen nach den Fenstern).

Stockmann. Nicht wahr, 's ist hier heut etwas lustig? Setz' den Hut auf.

Bürgermeister. Wenn du erlaubst. (Setzt sich den Hut auf.) Ich habe mich gestern abend erkältet —

Stockmann. So? Aber es war doch so warm —

Bürgermeister. Ich bedauere, daß es nicht in meiner Macht lag, diese nächtlichen Ausschreitungen zu verhindern.

Stockmann. Hast mir sonst noch etwas zu sagen?

Bürgermeister (einen großen Brief hervorziehend). Ich habe dir von der Badedirektion dieses Aktenstück zu übergeben.

Stockmann. Meine Entlassung?

Bürgermeister. Ja. Vom heutigen Datum an. (Legt den Brief auf den Tisch.) Es tut uns leid; indes — offengestanden — der öffentlichen Meinung wegen konnten wir nicht anders.

Stockmann (lächelnd). Konntet ihr nicht anders! Ich glaube, diese Redensart hab' ich heut schon gehört.

Bürgermeister. Ich bitte dich, mach' dir deine Stellung doch klar: für die Zukunft hast du hier in der Stadt auf keine Praxis mehr zu rechnen.

Stockmann. Ach, zum Geier mit der Praxis! Aber woher weißt du das so bestimmt?

Bürgermeister. Der Hausbesitzerverein läßt eine Liste zirkulieren — von Haus zu Haus; und darin werden alle gutgefinnten Bürger aufgefordert, deine ärztliche Hilfe nicht mehr in Anspruch zu nehmen; und du kannst versichert sein, nicht ein einziger Familienvater wagt es, seine Unterschrift zu verweigern; man darf das einfach nicht.

Stockmann. Daran zweifel' ich nicht. Aber was weiter?

Bürgermeister. Dürfte ich dir einen Rat geben, so wäre es der, für einige Zeit von hier fortzuziehen —

Stockmann. Daran hab' ich auch schon gedacht —

Bürgermeister. Gut. Und wenn du dann ein halbes Jahr Bedenkzeit gehabt und nach reiflicher Überlegung dich dazu bequemen könntest, mit ein paar bedauernden Worten dein Unrecht einzugestehen —

Stockmann.. So könnt' ich meine Stelle vielleicht zurück- erhalten, meinst du?

Bürgermeister. Vielleicht; das wäre durchaus nicht unmöglich.

Stockmann. Ja, aber die öffentliche Meinung? Ihr dürst ja nicht wegen der öffentlichen Meinung —

Bürgermeister. Die öffentliche Meinung ist ein sehr wandelbares Ding. Und — offengestanden — es ist für uns von besonderer Wichtigkeit, ein solches Zugeständnis von dir zu erhalten.

Stockmann. Kann ich mir denken! Aber zum Geier, erinnerst du dich nicht mehr, was ich früher von derartigen Intrigantens- stückchen sagte?!

Bürgermeister. Damals war deine Stellung bei weitem günstiger; damals durftest du annehmen, du hättest die ganze Stadt im Rücken —

6 35fen. Ein Volksfeind

Stoekmann. — während sie mir jetzt auf dem Nacken sitzt . . .
(Braust auf.) Nein, und säße mir der leibhaftige Teufel samt seiner Großmutter auf dem Nacken —! Niemals — niemals, sag' ich!

Bürgermeister. Ein Familienvater darf nicht so handeln, Otto!

Stoekmann. Ich darf nicht! Nur eines gibt es, was ein freier ehrlicher Mann nicht darf, und weißt du, was das ist?

Bürgermeister. Nein.

Stoekmann. Natürlich! Wie solltest du auch! Nun, so will ich dir's sagen: ein freier ehrlicher Mann darf nicht handeln wie ein Lump!

Bürgermeister. Das klingt außerordentlich plausible; und gäbe es keine andre Erklärung für deine Halsstarrigkeit —?

Stoekmann. Andre Erklärung —! Drücke dich deutlicher aus!

Bürgermeister. O du weißt recht gut, was ich meine. Aber als Bruder und besonnener Mann rate ich dir: baue nicht allzu fest auf Aussichten und Hoffnungen, die sehr leicht fehl-schlagen könnten.

Stoekmann. Aber auf was spielst du denn eigentlich an?!

Bürgermeister. Willst du mir wirklich einbilden, du wüßtest nicht, welche testamentarischen Bestimmungen der Gerbermeister Worse getroffen hat?

Stoekmann. Ich weiß, daß das bißchen, was er besitzt, einer Stiftung für alte bedürftige Handwerker zufallen wird. Aber was geht das mich an?

Bürgermeister. Zunächst kann hier nicht von einem bißchen Vermögen die Rede sein. Gerbermeister Worse ist ein ziemlich wohlhabender Mann.

Stoekmann. Davon hab' ich gar keine Ahnung gehabt!

Bürgermeister. hm — wirklich nicht? Du hast also auch keine Ahnung davon, daß ein nicht unbedeutender Teil seines Vermögens deinen Kindern zufallen wird — und daß du und deine Frau für Lebenszeit die Nutznießung haben werden? Hat er dir das nicht gesagt?

Stoekmann. Nein, wahrhaftig nicht! Im Gegenteil: in einem fort hat er darüber gemurmelt, daß er so schrecklich hoch besteuert sei! Aber weißt du das auch ganz bestimmt, Hans?

Bürgermeister. Ich hab' es aus durchaus zuverlässiger Quelle.

Stoekmann. Herr Gott, dann ist ja Johanna geüchert —! Und die Kinder ebenfalls! Das kann ich ihr nicht verheimlichen! (Auft.) Johanna! Johanna!

Bürgermeister (ihn zurückhaltend). Still, sag' ihr noch nichts!
Johanna (die Thür öffnend). Was wünschst du, Otto?

Stockmann. Nichts, nichts! Geh nur wieder.

Johanna (schließt die Thür wieder).

Stockmann (hin und her gehend). Gesichert! . . . gesichert . . . alle gesichert! Und auf Lebenszeit! Ach, es ist doch ein wohlthuendes Gefühl, sich und die Seinen gesichert zu wissen!

Bürgermeister. Aber eben das bist du nicht! Der Gerbermeister Worsø kann das Testament jeden Augenblick aufheben.

Stockmann. Aber das tut er nicht. Der gute Alte freut sich ja wie ein Zaunkönig, daß ich dich und deine hochweisen Freunde ein wenig gezwickt habe.

Bürgermeister (stutzt und sieht ihn forschend an). Aha, das erklärt gar manches!

Stockmann. Aber was denn?!

Bürgermeister. Das Ganze war also ein kombiniertes Mandöver! Diese heftigen, rücksichtslosen Angriffe, die du — im Namen der Wahrheit! — wider die leitenden Männer der Stadt richtetest —!

Stockmann. Nun —! Nun —!?

Bürgermeister. Das alles war also weiter nichts als die verabredete Gegenleistung für das Testament dieses alten rachsüchtigen Niels Worsø.

Stockmann (fast sprachlos). Hans — du bist doch der ordinärste Plebejer, der mir je in meinem Leben vorgekommen ist!

Bürgermeister. Zwischen uns ist alles aus! Deine Entlassung ist eine endgültige — denn jetzt haben wir eine Waffe gegen dich! (Ab.)

Fünfter Auftritt

Stockmann. Dann Johanna und Petra. Später Niels Worsø.

Stockmann. Pfui, pfui, pfui! (Ruft.) Johanna, den Fußboden gescheuert, wo er gestanden!

Johanna (in der Thür des Wohnzimmers). Aber Otto, Otto!

Petra (ebenfalls in der Thür). Papa, Großvater ist hier und fragt, ob er dich allein sprechen könne.

Stockmann. Ja gewiß. (An der Thür.) Bitte, Schwiegervater. (Niels Worsø kommt herein. Stockmann schließt die Thür hinter ihm.) Nun, um was handelt sich's? . . . Nehmen Sie gefälligst Platz.

Niels Worsø. Nein, nicht setzen. (Sieht sich um.) Es sieht hier heute recht hübsch bei Ihnen aus, Stockmann.

Stockmann. Ja, nicht wahr?

Niels Worsø. Ganz hübsch — ja . . . und frische Luft haben Sie heute auch; heut leiden Sie wohl keinen Mangel an dem sauren Stoff, von dem Sie gestern redeten. Da müssen Sie heut ein sehr gutes Gewissen haben.

Stockmann. Hab' ich auch.

Niels Worsø. Kann ich mir denken. (Klopft sich auf die Brust.) Aber wissen Sie auch, was ich hier habe?

Stockmann. Hoffentlich ebenfalls ein gutes Gewissen.

Niels Worsø. Bah! Etwas weit Besseres! (Nimmt eine dicke Brieftasche hervor, öffnet sie und zeigt eine Anzahl Papiere.)

Stockmann (sieht ihn verwundert an). Aktien der Badeanstalt?

Niels Worsø. Waren heut unschwer zu bekommen.

Stockmann. Und die haben Sie in der Stadt aufgekauft?

Niels Worsø. Soweit mein bares Geld reicht —

Stockmann. Aber, lieber Schwiegervater — jetzt, da es so verzweifelt mit dem Bade steht —!

Niels Worsø. Handeln Sie wie ein vernünftiger Mensch, so kommt das Bad schon wieder in guten Ruf.

Stockmann. Ja, Sie sehen ja selbst, ich tu' alles, was ich kann; aber — die Menschen sind hier so unvernünftig!

Niels Worsø. Sie sagten gestern abend, der ärgste Schmutz komme von meiner Gerberei. Wäre das wahr, so müßten ja mein Großvater und Vater und ich selbst viele Jahre lang die Stadt wie so drei Bürgengel mit Verderben heimgesucht haben. Meinen Sie, die Schande lasse ich auf mir sitzen?

Stockmann. Leider wird Ihnen nichts andres übrigbleiben.

Niels Worsø. Nein, dafür dank' ich. Ich höre, die Leute nennen mich den „alten Dachs“. Ein Dachs ist ja so eine Art Schmutztier; aber hierin sollen die Leute nie und nimmer recht bekommen. Ich will als reinlicher Mensch leben und sterben.

Stockmann. Und wie wollen Sie das anfangen?

Niels Worsø. Sie, Stockmann, sollen mich wieder rein waschen!

Stockmann. Ich?

Niels Worsø. Wissen Sie, für welches Geld ich diese Aktien hier gekauft habe? Für das Geld, das Johanna und Petra und Ihre Jungens von mir erhalten sollten. Denn, sehen Sie, ich habe mir so'n bißchen beiseite gelegt.

Stockmann (aufbrausend). Und für so etwas werfen Sie Johannas Geld fort!

Niels Worsø. Ja, das ganze Geld steht jetzt im Bade. Und nun will ich doch mal sehen, ob Sie wirklich so ganz und gar

verrückt sind, Stockmann. Lassen Sie noch fernerhin diese häßlichen Tiere und dergleichen aus meiner Gerberei kommen, so ist's genau, als ob Sie die Haut Ihrer Frau und Ihrer Kinder zu Markte trügen. Aber so was tut kein ordentlicher Familienvater — das heißt wenn er nicht verrückt ist.

Stockmann (auf und ab gehend). Ja, aber das bin ich ja, das bin ich ja!

Niels Worsø. Nein, das sind Sie nicht, wenn's Frau und Kinder gilt!

Stockmann (vor ihm stehenbleibend). Warum nahmen Sie auch nicht erst Rücksprache mit mir, eh' Sie all den Kram da kauften!

Niels Worsø. Was geschehen, ist am besten so.

Stockmann (unruhig hin und her gehend). Wenn ich meiner Sache nur nicht so gewiß wäre! Aber ich bin so fest überzeugt, daß ich recht habe!

Niels Worsø (die Brieftasche in der Hand wiegend). Bleiben Sie bei Ihrer Verrücktheit, so sind diese hier nicht viel wert. (Steckt die Brieftasche wieder ein.)

Stockmann. Aber zum Teufel, die Wissenschaft müßte, scheint mir, doch auch Gegenmittel zu finden wissen — irgendein Präservativ —

Niels Worsø. Meinen Sie etwas, um die Tiere tot zu machen?

Stockmann. Ja, tot oder unschädlich.

Niels Worsø. Könnten Sie's nicht mal mit Rattengift versuchen?

Stockmann. Ach was! . . . Aber die Leute sagen ja alle, es sei nur Einbildung. Könn't es nicht wirklich bloße Einbildung sein? . . . Hat der unwissende, engherzige Hausen mich nicht einen Volksfeind geschimpft — mir nicht beinahe die Kleider vom Leibe gerissen —?

Niels Worsø. Und Ihnen alle Fenster eingeworfen!

Stockmann. Und dann das andere — die Pflichten gegen die Familie! Darüber muß ich mit Johanna reden; sie ist in dem Punkte so streng.

Niels Worsø. Das ist schön; hören Sie nur auf den Rat einer vernünftigen Frau.

Stockmann (auf ihn zusahrend). Daß Sie auch so verkehrt handeln konnten! Johannas Geld aufs Spiel setzen; mich in diese entsetzliche qualvolle Lage bringen! Wenn ich Sie so anseh', ist mir's, als säh ich den leibhaftigen Teufel!

Niels Worsø. Dann geh' ich wohl lieber. Aber bis zwei muß ich Bescheid haben. Ja oder nein. Gibt's ein Nein, so wandern die Aktien zur Stiftung — und zwar noch am heutigen Tage!

Stockmann. Und was bekommt dann Johanna?

Niels Worsø. Nicht einen Heller.

(Die Thür zum Vorzimmer geht auf und draußen werden Hauslad und Thomsen sichtbar.)

Sechster Auftritt

Stockmann. Niels Worsø. Hauslad. Thomsen.

Niels Worsø. Ei ei, sehn Sie die beiden dort!

Stockmann (sie anstarrend). Was, was! Sie wagen es noch, meine Schwelle zu betreten!

Hauslad. Allerdings.

Thomsen. Denn sehen Sie, wir haben etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen.

Niels Worsø (flüsternd). Ja oder nein — bis zwei Uhr!

Thomsen (Hauslad einen Blick zuwerfend). Aha!

Niels Worsø (ab).

Stockmann. Nun, was wünschen Sie von mir? Machen Sie's kurz.

Hauslad. Ich finde es begreiflich, daß Sie uns böse sind wegen unserer Haltung gestern in der Versammlung —

Stockmann. Und das nennen Sie Haltung! Eine schöne Haltung! Ich nenne es haltlos, nichtswürdig — pfui Teufel!

Hauslad. Nennen Sie's, wie Sie wollen, aber wir konnten nicht anders.

Stockmann. Und durften nicht anders! Nicht wahr?

Hauslad. Wenn Sie wollen — nein.

Thomsen. Aber warum ließen Sie vorher auch nicht ein Wörtchen fallen! Nur ein leiser Wink für Herrn Hauslad oder mich —

Stockmann. Wink? Worüber?

Thomsen. Über das, was dahinter steckte.

Stockmann. Ich versteh' Sie gar nicht.

Thomsen (ihm vertraulich und lächelnd zunickehend). Oh, Sie nicht verstehen, Doktor!

Hauslad. Na, jetzt kann's doch nicht mehr verheimlicht werden —

Stockmann (sie abwechselnd ansehend). Ja, aber in Teufels Namen —!

Thomsen. Darf ich mir eine Frage erlauben? Geht Ihr Schwiegervater nicht in der Stadt umher, um sämtliche Badeaktien aufzukaufen?

Stockmann. Ja, er hat heute Badeaktien gekauft; aber —?

Thomsen. Wär' es nicht klüger gewesen, Sie hätten jemand anders damit beauftragt — jemand, der Ihnen nicht so nahe steht?

Haustad. Und dann hätten Sie nicht unter Ihrem eigenen Namen auftreten sollen. Es brauchte ja niemand zu wissen, daß der Angriff auf die Badeanstalt von Ihnen ausging. Warum nahmen Sie nicht vorher Rücksprache mit mir, Doktor?

Stockmann (sieht stark gradeaus; es scheint ihm ein Licht aufzugehen und er sagt wie aus den Wolken gefallen). Ist das möglich?

Thomsen (lächelnd). Na, das hat der Erfolg doch bewiesen, daß es möglich ist. Aber sehen Sie, es hätte fein gemacht werden müssen.

Haustad. Und dann hätten mehrere dabei sein müssen; denn je größer das Konsortium, um so geringer die Verantwortung für den einzelnen.

Stockmann (gefaßt). Kurz und gut, meine Herren — was wünschen Sie?

Thomsen. Das kann Ihnen Herr Haustad am besten —

Haustad. Nein, sagen Sie's, Thomsen.

Thomsen. Nun ja denn . . . die Sache ist die: jetzt, da wir wissen, wie das Ganze zusammenhängt, glauben wir Ihnen den „Volksboten“ zur Verfügung stellen zu dürfen.

Stockmann. Jetzt dürfen Sie das? Aber die öffentliche Meinung? Fürchten Sie nicht, es werde sich ein Sturm wider uns erheben?

Haustad. Wir werden diesen Sturm energisch abzuwehren wissen.

Thomsen. Und Sie, Doktor, müssen sehen, daß Sie Ihre — Wendung recht geschickt ausführen. Sobald Ihr Angriff seine Wirkung getan —

Stockmann. Sie meinen: sobald mein Schwiegervater und ich die Aktien für billiges Geld in der Tasche haben —?

Haustad. Es sind ja doch vorzugsweise wissenschaftliche Gründe, die Sie veranlassen, die Leitung des Bades selbst in die Hand zu nehmen —

Stockmann. Versteht sich; nur aus wissenschaftlichen Gründen mußte mir der alte Dachs die Aktien aufkaufen. Und dann flicken wir so'n bißchen an der Wasserleitung und wühlen ein wenig da unten am Strande herum, ohne daß es dem Stadt-

fädel auch nur einen Heller kostet. Nicht wahr, das läßt sich doch machen? Was?

Hauslad. Ich denke doch — wenn Sie den „Volksboten“ im Rücken haben —

Thomsen. In einer freien Gesellschaft ist die Presse eine Macht, Herr Doktor.

Stockmann. Gewiß; und die öffentliche Meinung ja ebenfalls; und den Hausbesitzerverein — nicht wahr, Herr Thomsen, den nehmen Sie auf Ihr Gewissen?

Thomsen. Sowohl den Hausbesitzer — wie den Mäßigkeitsverein. Da seien Sie nur ganz ruhig.

Stockmann. Ja — aber, meine Herren — ich schäme mich danach zu fragen; aber — die Gegenleistung?

Hauslad. Am liebsten möchten wir Sie natürlich ganz umsonst unterstützen. Indes — der „Volksbote“ steht auf etwas schwachen Füßen; er will nicht recht vorwärts; und das Blatt jetzt, da es in der hohen Politik so viel zu tun gibt, eingehen lassen — das möcht' ich nicht gern.

Stockmann. Sehr begreiflich; das müßte einem Volksfreunde wie Ihnen außerordentlich nahe gehn. (Aufbrausend.) Aber ich bin ja ein Volksfeind! (Fährt im Zimmer umher.) Wo hab' ich meinen Stod? Wo zum Teufel hab' ich meinen Stod?

Hauslad. Was bedeutet das?

Thomsen. Sie wollen doch nicht etwa —?

Stockmann (siehnd). Und wenn ich Ihnen nun von meinem ganzen Gewinn nicht einen Heller abgebe? Sie wissen ja, reiche Leute halten den Daumen gern fest auf dem Beutel.

Hauslad. Und Sie wissen ja doch, daß die Aktiengeschichte sich auf zweierlei Weise darstellen läßt —

Stockmann. Ja, dazu sind Sie der Mann; greif' ich dem „Volksboten“ nicht unter die Arme, so erscheint Ihnen die Sache sicherlich unter einem schiefen Gesichtswinkel; Sie werden mich jagen, hezen, würgen wie — wie der Hund den Hasen!

Hauslad. Das ist nur ein Gesetz der Natur; jedes Tier sucht sich zu nähren.

Thomsen (lächelnd). Man nimmt sein Futter, wo man's findet.

Stockmann. So seht, ob ihr nicht da draußen etwas findet! (Fährt im Zimmer umher.) Denn wahrlich, jetzt will ich euch zeigen — (Sindet einen Schirm und schwingt ihn.) Hä, seht mal her!

Hauslad. Sie werden sich doch nicht an uns vergreifen!

Thomsen. Bitte, nehmen Sie sich ein wenig in acht mit dem Schirm da!

Stockmann. Hinaus, Herr Hauslad!

Hauslad (an der Thür zum Vorzimmer). Sind Sie denn vollständig wahnsinnig!

Stockmann. Hinaus, Herr Thomsen! Hinaus, sag' ich Ihnen!

Thomsen (um den Schreibtisch herumlaufend). Mit Maß, Herr Doktor! Ich bin ein schwächlicher Mann; ich kann nicht viel vertragen! (Schreit.) Hilfe, Hilfe!

Siebenter Auftritt

Stockmann. Hauslad. Thomsen. Johanna, Petra und Holster eilen aus dem Wohnzimmer herein. Später Fredrik und Walter.

Johanna. Aber mein Gott, Otto, was ist hier los?

Stockmann (den Schirm schwingend). Hinaus, sag' ich!

Hauslad. Ein Überfall auf wehrlose Menschen! Ich rufe Sie zum Zeugen an, Herr Kapitän! (Schlüpft hastig durch das Vorzimmer hinaus.)

Thomsen (rattlos). Ja, wer hier mit den Lokalverhältnissen bekannt wäre — (Entwischt durch das Wohnzimmer hinaus.)

Johanna (ihren Mann festhaltend). Aber so mäßige dich doch, Otto!

Stockmann (den Schirm fortwerfend). Teufel, da sind Sie mir dennoch entwischt!

Johanna. Aber was wollten Sie denn von dir?

Stockmann. Später das! Jetzt hab' ich an ganz andre Dinge zu denken. (Geht an den Tisch und schreibt auf eine Visitenkarte.) Sieh her, Johanna; was steht hier?

Johanna. Drei große Nein. Was bedeutet das?

Stockmann. Auch das sollst du später erfahren. (Die Karte haltend.) Da, Petra, die soll das Mädchen zum alten Dachs bringen — so rasch sie laufen kann. Schnell, schnell!

Petra (geht mit der Karte durch das Vorzimmer hinaus).

Stockmann. Ja, hab' ich heut nicht von allen Sendboten des Teufels Besuch gehabt, dann weiß ich's nicht. Aber nun werd' auch ich meine Feder gegen sie spitzen und in Essig und Galle tauchen!

Johanna. Ja, aber wir reisen ja doch, Otto!

Petra (kommt zurück).

Stockmann. Nun?

Petra. Besorgt.

Stockmann. Gut. — Wir reisen, sagst du? Nein, nein! Wir bleiben, wo wir sind, Johanna!

Petra. Wir bleiben!

Johanna. Hier in der Stadt?

Stoekmann. Ja, hier, just hier auf dem Kampfsplatze! Hier soll die Schlacht geschlagen werden; hier will ich siegen! Sobald mein Rock wieder ausgebeffert ist, geh' ich eine Wohnung suchen; denn zum Winter müssen wir doch ein Dach über dem Kopfe haben.

Holzer. Das kann ich Ihnen bieten.

Stoekmann. Sie?

Holzer. Gewiß; denn in meinem Hause ist Platz genug; und zudem bin ich ja fast nie daheim.

Johanna. Ach, wie schön das von Ihnen ist, Herr Kapitän.

Petra. Herzlichen Dank! (Drückt ihm die Hand.)

Stoekmann (ihm die Hand schüttelnd). Dank! Dank, lieber Freund! Die Sorge wär' also beseitigt. Noch heut geh' ich an die Arbeit. Oh, Johanna, hier ist so unendlich viel zu tun! Aber es ist gut, daß ich nun meine ganze Zeit zur Verfügung habe; ja, denn — sieh her — ich habe meine Entlassung als Badearzt erhalten —

Johanna (seufzend). Ach ja, das war zu erwarten.

Stoekmann. — und nun wollen sie mir auch noch meine Praxis nehmen. Wägen sie nur! Die Armen behalt' ich auf jeden Fall — die, die nicht bezahlen; du lieber Gott, die bedürfen meiner ja auch am meisten. [Aber wahrlich, hören sollen sie alle auf mich; bei Tag und Nacht will ich ihnen die Ohren vollpredigen!

Johanna. Aber, Otto, ich denke, du hast doch nun gesehen, was das Predigen nützt.

Stoekmann. Du bist wirklich komisch, Johanna. Soll ich mich vielleicht von der öffentlichen Meinung, der kompakten Majorität und ähnlichen Teufeleien aus dem Felde schlagen lassen? Nein, danke! Und was ich will, ist ja so klar und einfach. Ich will den noch unentwickelten Köpfen begreiflich machen, daß die Liberalen die ärgsten Feinde jedes freien Mannes sind — daß die Parteiprogramme alle jungen lebensfähigen Wabrbeiten erdroffeln — daß das ewige Rücksichtnehmen Moral und Gerechtigkeit auf den Kopf stellt, so daß einem schließlich das Leben zur Hölle wird. Ja, meinen Sie nicht auch, Kapitän, daß sich das dem Volke begreiflich machen lasse?

Holzer. Möglich; ich verneh' mich auf dergleichen nicht so recht.

Stoekmann. Denn sehen Sie: vor allem müssen die Parteihäuptlinge ausgerottet werden. Ein Parteihäuptling ist wie ein Wolf — wie so ein heißhungriger Wolf — will er be-

stehen, braucht er jährlich soundsoviel Stück Kleinvieh. Sehen Sie nur Hausad und Thomsen! Wie vielem Kleinvieh machen die nicht schon den Garaus! Alle werden entweder zerissen oder so zugerichtet, daß nie etwas anderes aus ihnen wird als Hausbesitzer und Abonnenten des „Volksboten!“] (Setzt sich auf den Tischrand.) Ach, komm doch mal her, Johanna — sieh, wie schön heut die Sonne scheint. Und dann die herrliche frische Frühlingsluft, die hier zu uns hereinströmt!

Johanna. Ja, Otto, wenn wir von Sonnenschein und Frühlingsluft leben könnten —

Stockmann. Nun, wir sparen und knapsen so'n bißchen — dann geht's schon. Das ist mein geringster Kummer. Nein, was mich wurmt, ist, daß ich keinen freien, geistig vornehmen Mann weiß, der bereit wäre, meinen Kampf gegen die Lüge fortzusetzen.

Petra. Oh, Papa, du hast noch so viel Zeit vor dir! . . .
Ah, da sind ja schon die Knaben.

Fredrik und Walter (kommen durch das Wohnzimmer).

Johanna. Habt ihr heute frei?

Fredrik. Nein, aber in der Pause wurden wir von den andern geprügelt.

Walter. Das ist nicht wahr: wir prügelten die andern!

Fredrik. Ja, und da sagte der Lehrer, wir möchten lieber ein paar Tage zu Hause bleiben.

Stockmann (mit den Fingern schnalzend und vom Tische springend).
Nun hab' ich's! Ja, ja, nun hab' ich's! Keinen Fuß sollt ihr mehr in die Schule setzen!

Die Knaben. Nicht mehr in die Schule?

Johanna. Aber Otto —

Stockmann. Niemals! Ich will euch selbst unterrichten — daß heißt, nicht in all dem Schultram —

Walter. Hurra!

Stockmann. — nein, zu freien vornehmen Männern will ich euch heranbilden! . . . Und du, Petra, mußt mich dabei unterstützen.

Petra. Ja, Vater, das will ich.

Stockmann. Und die Schule — die richten wir in dem Saal ein, in welchem sie mich zum Volksfeinde erklärten. Aber meine Zöglinge — ich muß mindestens zwölf Schüler haben.

Johanna. Die bekommst du hier in der Stadt nicht.

Stockmann. Das wollen wir sehr. (Zu den Knaben.) Kennt ihr gar keine Gassenjungen — so recht zerlumpte —?

Walter. Oh, Papa, 'ne ganze Masse!

Stockmann. Ausgezeichnet! Dann führ' mir einige Exemplare zu. Einmal will ich doch mit den Kummeln experimentieren; manchmal können ganz merkwürdige Köpfe darauf sitzen.

Walter. Aber was sollen wir denn machen, wenn wir freie vornehme Männer geworden sind?

Stockmann. Dann. Zungens, sollt ihr sämtliche Parteihauptlinge, diese heißhungrigen Wölfe, nach dem fernen Westen fortjagen! (Frebrit macht ein etwas bedenkliches Gesicht, Walter hüpfst umher und ruft: Hurra!)

Johanna. Ach, Otto, wenn diese Wölfe nur dich nicht fortjagen!

Stockmann. Bist du nicht gescheit, Johanna? Mich fortjagen! Jetzt, da ich der stärkste Mann der Stadt bin!

Johanna. Der stärkste — jetzt?

Stockmann. Ja, ich darf das große Wort aussprechen: jetzt bin ich der stärkste Mann der Welt!

Walter. Aber Papa!

Stockmann (gedämpft). Est! Noch dürft ihr's nicht laut sagen; aber ich hab' eine große Entdeckung gemacht.

Johanna. Schon wieder?

Stockmann. Jawohl! (Sammelt alle um sich und sagt vertraulich.) Seht ihr, die Sache ist die: der stärkste Mann der Welt ist derjenige, der — allein steht!

Johanna (schüttelt lächelnd den Kopf). Oh, oh, lieber Otto!

Petra (vertrauensvoll seine Hände ergreifend). Vater!



Henrik Ibsen
in Reclams Universal-Bibliothek

.....

- Baumeister Solneß. Nr. 3026
Brand. Nr. 1531/32
Der Bund der Jugend. Nr. 1514
Das Fest auf Solhaug. Nr. 2375
Die Frau vom Meer. Nr. 2560
Frau Inger auf Östrot. Nr. 2856
Gespenster. Nr. 1828
Hedda Gabler. Nr. 2773
Kaiser und Galiläer. Nr. 2368-69a
Die Komödie der Liebe. Nr. 2700
Die Kronpräsidenten. Nr. 2724/24a
Nora. Nr. 1257
Nordische Seerfahrt. Nr. 2633
Peer Gynt. Nr. 2309/10
Rosmersholm. Nr. 2280
Stützen der Gesellschaft. Nr. 958
Ein Volksfeind. Nr. 1702
Die Wildente. Nr. 2317
Gedichte. Nr. 2130/30a



Henrik Ibsens
Gesammelte Werke
in vier Bänden

Nordische Literatur

in Reclams Universal-Bibliothek

Dänemark.

- H. P. Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. Nr. 381
— Glückspeter. Erzählung. Nr. 3359
— Der Improvisator. Rom. Nr. 814-17
— Nur ein Geiger. Roman. Nr. 633-36
— Sämtliche Märchen. Nr. 691-95 a, b, 696-700
— Sein oder Nichtsein. Roman. Nr. 1738-40
E. Vaudis, Schneespuren. Winter-Novelle. Nr. 4275
W. Bergsøe, Delila und andere Novellen. Nr. 2687
— Die Letzten auf Solej. — Familie Pulce. Zwei Erzählungen. Nr. 2849
— Gespenstergeschichten. Nr. 996
Einar Christiansen, Peter Plus. Drama. Nr. 2958.
Holger Drachmann, See- und Strandgeschichten. Nr. 2478/79
E. Etlar, Der Landesfeind. Erzählung. Nr. 5294-97
— Vendetta. Erzählung. Nr. 3971/72
R. Ewald, Bilder aus dem Tier- und Pflanzenleben. Nr. 4699/99 a
R. Ewald, Eine Jahrmartts-erinnerung u. andere Erzählungen. Nr. 5851
— Streiflichter. Skizzen. Nr. 5604
Gyllembourg, Eine Alltags-geschichte. Nr. 4163
Gunnar Heiberg, König Midas. Schauspiel. Nr. 2654
Henrik Hertz, König Renés Tochter. Drama. Nr. 190
J. P. Jacobsen, Frau Marie Grubbe. Roman. Nr. 6002-4 a
— Niels Lyhne. Roman. Nr. 2551-52 a
— Sechs Novellen. Nr. 2880
Peter Ranssen, Der Hochzeitsabend. Lustspiel. Nr. 5629
Ad. Dehlenschläger, Agel und Walburg. Schauspiel. Nr. 1897
— Correggio. Schauspiel. Nr. 1555
Paludan-Müller, Die Liebe am Hofe. Schaup. Nr. 32/
H. Rugebed, Dänischer Sommer. Erz. Nr. 4818/19
— Das Monument. Erzählung. Nr. 4925
Henr. Scharling [Nicolaï] Zur Neujahrszeit im Pfarrhof von Røddbo. Erzählung. Nr. 5361-63

Nordische Literatur

Island

- | | |
|---|---|
| Edda, Götter- und Heldenlieder. Nr. 781-84 | Gestur Pálsjon, Grausame Geschichte. Erzähl. Nr. 4360 |
| E. Hjörleifsson, Klein-Svammur. Nov. Nr. 5130 | Vatusdåla saga. Nr. 3035 und 3036 |

Schweden

- | | |
|---|---|
| Alfbild Agrell, Gerettet. Schauspiel. Nr. 1810 | B. Rydberg, Die Venus von Milo. Antinous. 2 kunstgeschichtl. Untersuchungen. Nr. 5.56 |
| August Bondejon, Schwedische Dorfgeschichten. Nr. 5097 | Erik Joh. Stagnelius, Blenda. Epische Dichtung. Nr. 623-25 |
| Gustaf af Geijerstam, Mutter Lenas Junge u. and. Erzähl. Nr. 3008 | A. Strindberg, Fräulein Julie. Schauspiel. Nr. 2666 |
| Gejer, Gedichte. Nr. 352 | — Gläubiger. Schauspiel. Nr. 4103 |
| F. Hedberg, Die Hochzeit zu Alfosa. Schausp. Nr. 628 | — Die Leute auf Hemjö. Erzählung. Nr. 2758/59 |
| A. v. Hedenstjerna, Schwedische Bilder. Nr. 3670 | — Kameraden. Schauspiel. Nr. 5126 |
| S. Lagerlöf, Gösta Berling. Roman. Nr. 3983-86 | — Meister Olaf. Schauspiel. Nr. 5514 |
| — Eine Gutsgegeschichte. Nr. 4229/30 | — Ein Traumspiel. Nr. 6017 |
| A. Charl. Leffler, Sonja Kovalevsky. Nr. 3297/98 | — Der Vater, Schauspiel. Nr. 2489 |
| Baldemar Lindholm, Das einsame Land. Erzählungen. Nr. 5775/76 | Esaías Segner, Die Abendmahlskinder. Drama. Nr. 538 |
| Per, Hallström. Das ewig Männlich. Nov. Nr. 6450 | — Azel. Erzählung. Nr. 747 |
| — Das Brad. Nov. Nr. 6480 | — Die Frithjofs-Sage. Nr. 422/23 |
| Joh. Ludwig Runeberg, Fährich Stahls Erzählungen. Balladen. Nr. 4502 und 4503 | Bertha Malm, Wiklander, Schauspiel. Nr. 2039 |

Nordische Literatur

Norwegen

- Björnstjerne, Arne. Erzählung. Nr. 1748/48 a
- Der Brautmarsch. Nr. 950
- Ein fröhlicher Bursch. Novelle. Nr. 1891
- Kleine Erzählungen. Nr. 1867
- Das Fischermädchen. Erzählung. Nr. 858-59 a
- Synnöve Solbakken. Erzählung. Nr. 656
- Ein Fallissement. Schauspiel. Nr. 778
- Ein Handschuh. Schauspiel. Nr. 2437
- Der König. Drama. Nr. 4479
- Die Neuvermählten. Schauspiel. Nr. 592
- Das neue System. Schauspiel. Nr. 1358
- Über die Kraft. Schauspiel. Nr. 2170
- Jonas Dahl, Ernstes und Heiteres. Erzählungen. Nr. 4187
- Lars Dilling, Rildenaubauers Witwe und and. Erzählungen. Nr. 4437
- Arne Garborg, Paulus. Schauspiel. Nr. 3887
- A. L. Kielland, Garman & Worfe. Roman. Nr. 1528 bis 1530
- Novelletten. Nr. 1888
- Neue Novelletten. Nr. 2134
- E. Kraemmer, Fröhliche Bürger. Kleinstadtgeschichten. Nr. 4320/20a
- Väter der Stadt. Kleinstadtgeschichten. Nr. 4321 u. 4321 a
- Jonas Lie, Der Hellscherer oder Bilder aus Norwegen. Nr. 1540/40 a
- Der Dreimaster „Zukunft“. Roman. Nr. 2704/5
- Die Familie auf Gilje. Roman. Nr. 3554/55
- Lebenslänglich verurteilt. Erzählung. Nr. 1909/10
- Ein Mahlstrom. Nr. 2402/3
- John Paulsen, Falkenström & Söhne. Schauspiel. Nr. 2066
- Clara Tschudi, Marie Antoinettes Jugend. Nr. 3487/88
- Marie Antoinette und die Revolution. Nr. 3733 bis 3736
- Napoleons Mutter Pätitia Ramolino = Buonaparte. Nr. 4035-36 a
- Eugenie, Kaiserin der Franzosen. Eine populäre Darstellung. Nr. 2984/85
- Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn. Nr. 4241/42
- Königin Maria Sophia von Neapel, eine vergebene Heldin. Nr. 4861 u. 4862
- König Ludwig II. von Bayern. Nr. 5238-40

.....

eröthliche
geschich-

Klein-
Nr. 4321

ellseher
Nor-
0a

"Su-
.2704/5

Gilje.
5

urteilt.
9/10

.2402/3

aström
Nr.2066

Intoi-
487/88

und
.3733

r Pā-
ona-

der
säure

/85

von
igin

.1/42

phia
wer-

1861
von

Bücherfreunde erhalten vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek durch die Buchhandlungen oder den Verlag

Die Schöne deutsche Heimat

spielt in der Literatur eine große Rolle. Das zeigt ein Sonderverzeichnis der Universal-Bibliothek, das der Verlag Reclam herausgegeben hat. Darin sind nicht nur Bücher der „Heimatkunst“ im engeren Sinne, sondern überhaupt alle Bücher vereinigt, deren Handlung eine bestimmte Beziehung zu Gegenden und Ortschaften innerhalb des deutschen Sprachgebietes haben. Solche Zusammenstellungen zeigen in Ausschnitten besonders anregend, wieviel Interessantes in der Universal-Bibliothek steckt, das noch viel zu wenig bekannt ist. Und freilich, wer könnte auch ohne Führer die Überfülle des in mehr als 6500 Nummern Gebotenen übersehen! Jeder wird in den Reclam-Katalogen immer wieder Entdeckungen für sich machen. Das Verzeichnis „Heimatliteratur“ in der UB kostet nur 5 Pfennig und ist in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag erhältlich.

Druck und Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

...bige Ver
...durch die
...erlag

...nat

...Rolle.
...Uni-
...erlag
...sind
...“ im
...alle
...eine
...Ort,
...rach-
...ingen
...gend,
...rjal-
...benig
...auch
...r als
...hen!
...im-
...chen.
...i der
...eder
...erlag

...Leipzig

30 17986 8 031

